

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Chaßidismus

Verus, Ahron

Pleschen, 1901

Rückblick auf die zweite Epoche 1815 - 1848. Erste Periode 1815 - 1831.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1801

man den Namen Begriffe nur beilegen kann, weil sie in ihrer transzendentalen Höhe weit über den menschlichen Begriff des Verstandes nur an ihrer begriffsproduzierenden Thätigkeit faßbar sind. Dieselben gehen aus dem absolut unfaßbaren, freien Schöpferwillen hervor, und der uns am nächsten stehende unterste Maskil wird das Schaar hanûn-schel k'duschah genannt. Wenn nämlich die 49 Gefühlsmodi vollkommen geläutert und harmonisch vereinigt, sich nach oben zum Dienste des Unfaßbaren erheben, so heben sie sich gegenseitig auf und vereinigen sich zu einem einfachen fünfzigsten, alle in sich einschließenden Begriffe, des selbstlosen Ich, dem Zahlenwerthe des Nun von נן, dem umgekehrten נ.

Diese Vereinigung hat Moische ein einziges Mal für sich und alle Individuen Israels am Sinai hergestellt, und sie wird erst wieder bei der zukünftigen Erlösung wiederkehren. Moische selbst kam erst zu demselben Standpunkte zurück, als er den Abschiedssegens sprach, ki scham chelkat mechokek safun, denn dort ist die Stätte des Gesetzgebers verborgen. Von diesem Sage an bis an das Ende der Thora, erreichte er immer höhere Stufen.“ Soweit Chessed l' abraham. Wir stellen diese Abhandlung des Sohnes des R. Dowber der eines seiner größten Schüler Keduschas Levi, zur Seite, als Probe der so verschiedenartigen Originalität bei unverkennbarer Einheitlichkeit der Quelle, ohne den Vergleich aus Mangel an Raum bei den anderen ebenso bedeutenden Zeitgenossen und Kollegen weiterführen zu können.

Wir kommen nunmehr zu der graphologischen These des großen Lehrers und seiner Charakterisirung des Wesens der Schrift, die in der jüdischen Literatur ebenso neu und originell ist, wie der Parallelismus mit der neu entstandenen Graphologie, die aus der jedem Individuum speziell eigenen Handschrift dessen seelische Anlagen verrathende Gesetze nachzuweisen bemüht ist. Die steile Schrift, lautet das Leitmotiv, deutet auf ein Vorherrschen des Verstandes, die schräge auf das der Sinnlichkeit. Es steckt ein Körnchen Wahrheit in diesen dunklen Träumen, die sich in das Gewand induktiver Forschung hüllen. Von seiner induktiven Höhe aus wendet unser Autor dasselbe auf die Völkerpsychen an. Da er zum Volke hinabsteigt und den Tifun haassijah, die Harmonie des niederen praktischen Verstandes mit der idealen Gedankenwelt, als Endziel der Entwicklung betrachtet, so beschränkt er sich im Gegensatz zu seinem großen Mitschüler, R. Senior Salman, dem Meister der Chabad, im Lapidarstyl der Tanaiten auf das Schlußprodukt einer Gedankenreihe, die uns jener in einer endlosen Reihe von blinden Geistesblitzen vorführt. Es ist zu bedauern, daß seine Definitionen der Grundlehren des Sohar und Ez Chajim über Jgulim und Joscher, kreisförmig peripathetisches und liniensförmig radiales Anschauen, Söheb umemalle, Transzendenz und Immanenz, hier keinen Platz finden können. Man würde ganz neue Anschauungen über das Anrecht auf den Namen „Volk der Denker“ gewinnen und den erstaunlichen Reichthum der todtgeglaubten hebräischen Sprache bewundern, die für die schwierigsten Themata des menschlichen Geistes einen eigenen, jedes Fremdwort verschmähenden Sprachschatz entwickelt hat, zu welchem sich die neuhebräische, belletristische Literatur verhält, wie die Schale zur Frucht.

Rückblick auf die zweite Epoche 1815—1848.

Erste Periode 1815—1831.

Die Sprödigkeit des Stoffes möge als Entschuldigungsgrund für die sprunghafte Behandlung dienen.

In einem höchst bemerkenswerthen Parallelismus der Bewegungen an der großen gewaltigen Peripherie des Völkerozeans und in den unbeachteten „Winkeln der Geschichte“, wie Mommsen sagt, vollzieht sich die Wiedergeburt des jüdischen Volkes.

Daß trotz des Aushörens der, wenn wir so sagen dürfen, offiziellen Prophetie, der göttliche Prophetengeist selbst unter der Schneedecke des Golus seine Lebenskraft nicht eingebüßt hat, wie Chagai, einer der letzten Propheten, dies mit den Worten zugesichert hat: „Das Wort, das Ich mit Euch geschlossen bei Eurem Auszuge aus Aegypten, und Mein Geist steht in Eurer Mitte, fürchtet nicht! (Chagai 2, 5)“ — das beweisen drei Prophezeiungen aus dem tiefsten Dunkel des Exils, deren erste Maimonides, die zweite dem Sohar, die dritte R. Chaim ben Atar angehört. Die erste haben wir oben erwähnt; sie verkündet die Renaissance der Prophetie kurz vor Eintritt des sechsten Jahrtausends unserer Zeitrechnung. Dieselbe ist insofern pünktlich in Erfüllung gegangen, als sein Zeitgenosse und Gegner Rabad sich offen prophetischer Eingebungen rühmt, ebenso dessen Nachfolger R. Ezra Hanabi, wie ihn die Tossafisten nennen, und auch Samuel Hanabi, Vater des R. Juda Chassid, und die Schule des Letzteren. Unter Nebuah versteht Maimonides wie er im Moreh an vielen Stellen ausführt, überhaupt weniger das Weissagen zukünftiger Ereignisse, als vielmehr die höchste, durch Offenbarung erlangte Intuition der Schöpfungs- und Weltleitungs-Systeme, an deren Lösung sich die Philosophie auf induktivem Wege aussichtslos abmüht.) Mit dem vom Schwiegervater des Rabad, R. Abraham bar Jsaak von Granada, verfaßten Brith Menuchah, in welchem ein Jahrhundert vor dem Auftreten des Sohar ganze Abschnitte des Letzteren auf dem Wege der Inspiration in hebräischer (nicht wie dort in aramäischer) Sprache mitgetheilt erscheinen, weit umfassender jedoch mit dem Sohar selbst, tritt die uralte Prophetenwissenschaft nach Jahrtausende langer Verschollenheit wieder auf. Charakteristisch für das Wesen des Sohar ist die Prophezeiung P. Wajera S. 117: Und alle 60 Jahre von jenem sechsten Jahrtausend an wird die unterste Sphäre (sonst chochmah tetää, niedere Weisheit, genannt) sich stärken und jedesmal höhere Rangstufen einnehmen und um 5600 (= 1840) werden die Thore der Weisheit oben und die Quellen der Wissenschaft unten geöffnet werden und wird die Welt Ordnung annehmen, um in das siebente Jahrtausend einzutreten, wie der Mensch am sechsten Wochentage mit Niedergang der Sonne Vorbereitungen trifft, um in den Sabbath einzutreten. Als Symbol diene Dir der Vers: „Im 600. Lebensjahre Noah's brachen hervor alle Quellen der großen Tiefe, und die Schleusen des Himmels öffneten sich.“ Da sprach R. Jose zu R. Juda: „Das ist doch eine weit größere Verlängerung des Exils, als die Lehrer vorausgesagt haben.“ Die Thatsache allein, daß, im Gegensatz zu allen Früheren, die Dauer des Exils um so viele Jahrhunderte länger vorausgesagt wurde, ist um so auffallender, als alle früheren (מחשבי קצין) Berechner der Erlösungszeit, immer das ihrer Zeit nächstliegende Jahrhundert ins Auge gefaßt hatten. Brith Menuchah (um 5900 = 1140) stellt zwar das Jahr 5078 = 1318 oder 5161 = 1402 in Aussicht, je nachdem eine Aschmurah (Woche) als $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ der Nacht angenommen wird (im Talmud wird die Nacht von Einem in 3, vom Andern in 4 Wachen eingetheilt), aber nur mit Rücksicht auf die alte Ueberlieferung, daß für das 5. Jahrtausend vor 1240 das Ende des Golus überhaupt nicht zu erwarten sei. Nachmanides und Bechaja hoffen auf das Jahr 1358, Abraham Abulafia, zitiert von R. Avigdor Kroo im Plia, auf 1290, der Letztere selbst auf das Jahr 1492, R. Elasar ben Arach im Sohar selbst auf das Jahr 5408 = 1648, wobei zu beobachten ist, daß alle diese Voraussetzungen im Gegentheil mit den ärgsten Katastrophen zusammentrafen. Um so merkwürdiger sticht die zitierte Soharstelle von allen anderen ab, sowohl durch die vorausgesagte Verzögerung um Jahrhunderte, als auch durch den Hinweis auf die stufenweise Entwicklung der Wissenschaft und deren Kulminationspunkt in der jüngst vergangenen Epoche, eine Prophezeiung, die den frankhaftesten Skeptiker zum Nachdenken zwingt und anstatt der von allen Früheren ins Auge gefaßten Erlösung auf dem Wege gewaltigerer

Katastrophen die Evolution vorausagt, wie in P. Wajischlach S. 170. R. Juda begann mit dem Verse des Hohen Liedes (6, 10): „Wer ist diese, dem Anbruch der Morgenröthe gleichend, schön wie der Mond, klar wie die Sonne, majestätisch wie Heereschaaren?“ (Es mag hier für den deutschen Leser die Einschaltung am Platze sein, daß die scheinbar moderne, psychologisch genommen die atavistischen Nachwirkungen eines Jahrtausende langen Kannibalismus verrathende Anschauung über das Hohelied durch die Klust erklärlich ist, welche die alte heidnische Welt und die aus der griechischen Mythologie herausgebildete Kultur von der hebräischen Antike trennt. Vom Standpunkte der Kritik hingegen kommt dieselbe bei dem Verse 4, 8 [„Mit mir vom Libanon, Du Braut, mit mir sollst Du kommen vom Libanon, sollst hinabblicken von dem Gipfel des Amāna, von der Höhe des Schneeberges und des Hermon, von den Höhlen der Löwen, von den Felschluchten der Panther“] arg in's Gedränge.) Darunter ist, sagt R. Juda, Israel gemeint: Zur Zeit, wo der Allmächtige sie aufrichten und aus dem Exile befreien wird, da wird er ihnen eine kleine Lichtspalte öffnen, dann eine größere, bis sich ihnen die höchsten Thore nach allen Weltgegenden öffnen werden, aber nicht alles plötzlich auf ein Mal, denn ein Mensch, der so lange Zeit in Finsterniß geschmachtet hat, kann nur nach und nach dem Lichte der Freiheit ausgesetzt werden, wie es auch 2. B. M. 23, 30 heißt: „Nach und nach werde Ich sie vor Dir vertreiben,“ so wie die Reconvalescenz eines Kranken stufenweise fortschreitet. So kommt der Tag der Erlösung von dunkler Morgendämmerung zu immer heiterem Lichte. Wie jedoch beim Kampfe Jakob's mit dem Genius Eav's dieser bei Anbruch der Morgendämmerung mit einer letzten Anstrengung ihm die Hüfte verrenkte, so wird es beim entscheidenden Tagesanbruch an schmerzvollen Kämpfen nicht fehlen, die erst das volle Licht, wie bei Jacob, heilen wird.

Die dritte Prophezeiung ist die des R. Chaim ben Ahar im Or hachajim (P. Pinchas) bei der Zählung des Stammes Juda. Jener, von seinen nächsten Zeitgenossen in Jerusalem als marokkanischer Flüchtling nicht in seiner wahren Größe erkannte Mann, der aber dem Seherange des R. Israel Balschemtow als das wirkliche geistige Oberhaupt der Generation nicht verborgen blieb, geht in P. Balak IV 24,17 beim Verse: „Es schießt ein Stern von Jakob, und es erhebt sich ein Stamm von Israel“ so weit, zu behaupten, daß wenn der festgesetzte, letzte Zeitpunkt der Erlösung das Volk nicht in dem gewünschten religiösen Zustande treffen sollte, die Erlösung unaufschiebbar auf einfach politischem Wege beginnen wird. Dagegen prophezeit er ib. IV, 26, 22 daß mit dem Anbruch des Jahres 5500=1740 die Funken der anbrechenden Morgendämmerung sich zeigen werden. Er hat richtig gesehen, inmitten der dichtesten Finsterniß, welche damals in der Judenheit vom äußersten afrikanischen Westen bis über die Tiefebene Polen's im äußersten Nordosten lagerte. Die strahlenden Funken sind personifizirt, in diesen großen Schülern des R. Israel, seines Geistesbruders. Sie sind ihrem Wesen nach nur mit den neuentdeckten radioaktiven Substanzen zu vergleichen, die, ohne Zufuhr von äußerer Energie, aus sich selbst in der tiefsten Finsterniß selbst durch Bleiwände hindurch ein räthselhaftes Licht senden, ihre Energie ungeschwächt erhalten und dadurch die festgefügtsten Theorien der neuesten Wissenschaft in ihren Grundvesten erschüttern. In ihrem entlegenen „Winkel der Geschichte“ beachtet sie kein Forscherauge; aber diese Winkel selbst entstehen durch die Vereinigung der Radien, die aus der ungeheuren Peripherie des Völkergetümmels an dem winzigen Centralpunkt des Weltetriebes führen, wo es heißt: „Nur Euch kenne Ich von allen Familien der Erde. (Amos 3,2)“. Sie sind radioaktiv im mathematischen Sinne des Wortes, als Leitungen der Radien, die vom Centrum der Vorsehung an die Peripherie führen.

bemerkenswerth für den Psychologen ist seine Fürsprache, die er, in der Thür stehend, den durchmarschirenden Russen widmete. Ich habe, sagte er, sie durchgesehen, ich finde keinen Einzigen Unfruchtbaren darunter. Drastischer kann man den Naturwerth der unverdorbenen Steppenbewohner gegen die Perverſität des Franzosen, das Grundübel der modernen Entartung, nicht zum Ausdruck bringen. Noch weit merkwürdiger war R. Mendel Nymanzwer. — — — Eine Zeitepoche, wie sie die Juden im Exil seit Cyrus' Zeiten nicht mehr erlebt hatten, fand Männer, die mit Recht an die Zeiten Daniel's und Esra's anknüpfen konnten.

Das durch anderthalb Jahrtausende auf zahllosen Scheiterhaufen vom Tajo bis zur Weichsel verbrannte, so vielmal todtgesagte Volk erhob sich wie ein Phönix aus der Asche.

Mit grimmigem Humor pflegte der erwähnte R. Mendel nach dem Seder am Besach-Abend eine Anekdote nach Art des Chadgadjagedichtes zu erzählen. Ein Arender bewohnte ein Waldwirthshaus, in dessen Nähe sich ein Bär zeigte. Der Förster lauerte diesem auf und trank inzwischen tagtäglich beim Juden auf das Fell des zu erlegenden Bären. Nach einigen Wochen kam der Bär in Sicht. Der Förster rief den Wirth hinaus, hieß ihn auf einen Baum klettern, um die Jagd mit anzusehen, legte an und schoß. Halbtrunken, wie er war, verfehlte er das Ziel. Der Bär kam auf ihn zu, und zu Tode erschrocken, warf er sich auf's Gesicht und stellte sich todt. Der Bär beschnüffelte ihn von der Ferse bis zum Halse und trollte sich fort. Als er außer Schweite war, kam der Arender vom Baume herunter, richtete den noch immer regungslos daliegenden „Esau“ auf und fragte ihn spöttlich: Was hat Dir der Bär denn in's Ohr geraunt? Er sagte, antwortete der Förster: Zebys nigdy nie pił na czyją skórę (Du sollst niemals auf ein fremdes Fell trinken).

Das Jahr 1815 raffte diese drei Häupter des Volkes hinweg. Der Keduschas Levy hatte bereits im Jahre 1810 das Zeitliche gesegnet; am 25. Tischi, nach den außerordentlichen Anstrengungen des Gebetes, hauchte er im Alter von 70 Jahren seine reine Seele aus. R. Salomo Karliner wurde am Sabbath 22. Tamus 1812 beim Nišmasgebete von der Kugel eines Kosaken in den Fuß getroffen. Er achtete nicht auf das strömende Blut und ließ sich nach Beendigung des Gebetes des Sabbath's halber keinen Verband anlegen. Unbeirrt durch die körperlichen Schmerzen, hauchte er Dienstag seine Seele im Gebete aus. R. David Felower starb am 7. Schebat 1813, nachdem er noch an einem Freitag Abend, vier Wochen früher, in Gegenwart meines alten Freundes R. Simon bei Besprechung der Agada über Rabbi Chanina ben Doja Folgendes gesagt hatte: Der Talmud erzählt: R. Chanina wanderte seines Weges, als ein Regenguß eintrat. Da sprach er: Die ganze Welt hat Ruhe, und ich soll Schmerz empfinden? Da hörte der Regen auf. Als er zu Hause angekommen war, sprach er: Die ganze Welt empfindet Schmerz und ich soll Ruhe haben? Da stellte sich der Regen wieder ein. Diese Erzählung steht in Widerspruch mit einer anderen, wonach eine Stimme verkündet hätte: Alles wird gespeist um meines Sohnes Chanina willen, und dieser selbst begnügt sich von einem Sabbath zum andern mit einem Maß Carobbenfrucht! Wie konnte R. Chanina also die Wohlthat der Gesamtheit seinem persönlichen Mißbehagen opfern wollen? Die Antwort ist: Es heißt בשבילי (eig. „um willen“). Er war der שביל, der Leitungspfad, durch welchen der Segen durchgehen mußte. Als er nun bei dem Regenguße Schmerz empfand, so sagte er sich: Wenn der Regen ein segenbringender, kein zerstörender wäre, so könnte ich keinen Schmerz dabei empfinden.“ Zum Befremden seiner Zuhörer, die bei dem sonst sehr verschlossenen Manne an derlei Aeußerungen nicht gewöhnt waren, schloß er mit den

Worten: Und er hat wirklich das gemeint, und wenn ich in sein **היכל** kommen werde, werde ich ihm sagen: so hast Du es gemeint. Das war die Ankündigung seines Hinscheidens. — Der „Jüd“ von Przysucha starb am 19. Tischri am Laubhüttenfeste nach vollbrachtem Gebete im Lehnstuhle.

Ein Gassenjunge, der sich mit dem Ausheben von Vogelnestern beschäftigte, hatte mit einer langen Stange in ein Luftloch der Bundeslade in Rymanow gestoßen, so daß die Thür aufging und drei Sifre Thora zur Erde hinausfielen. Als R. Mendel dies hörte, sagte er, mit den Fingern auf den Daumen schlagend: Es ist vorbei!

Am Crew Suffot starb R. Israel Koziniecer, am 19. Nisan R. Mendel, am 9. Ab der Seher von Lublin. So erloschen die leuchtenden Meteore am jüdischen Horizonte, gleichzeitig mit dem Flammenscheine am Völkerhimmel. Der enormen Kräfteentwicklung des Volksorganismus folgte die Ermüdung. Um die erlöschende Gluth hatten sich Nischenhausen aufgethürmt, die erst geräumt werden mußten, um das Feuer des Altares zu erhalten.

Wir haben die Spaltung bereits geschildert, welche durch die Reaktion der Przysuchaer Schule in Kongresspolen eingetreten war. Ebenso hatte die Chabadäersschule in Neußen ihre eigenen Wege eingeschlagen. Der „Kaw“, den die häßlichen Denunziationen der Wilnaer Gegner in die Peterpaulsfestung gebracht, hatte Gelegenheit, die Welt in den Kasematten von ihrer finsternen Außenseite kennen zu lernen und den Gradmesser des **תקון העשייה**, der Harmonie zwischen Idealismus und Realität, genau zu prüfen, die Keduschas Levi zur Hauptbedingung aller Handlungen macht.

So antwortet Samuel, als ihm der Befehl zu Theil wird, nach Bethlehem zu gehen und einen der Söhne Jai's an Stelle Saul's zum Könige zu salben. „Wie kann ich gehen? Wenn Saul es erfährt, wird er mich tödten.“ Dazu die Erklärung des R. Moise Alshech, daß die dem Menschen eingeräumte Handlungsfreiheit sich selbst dem höchsten Willen entgegenzustellen im Stande ist. Daher auch die wiederholte Weigerung Mose's am Dornbusche, mit Pharao anzubinden. Diese Mächte bekam der Kaw in der düstern Kerkerzelle von Angesicht zu Angesicht zu schauen und Einsicht in die Gefahren, denen sich der staubgeborene Mensch aussetzt, auch wenn es ihm gelingt, die Fesseln des Körperlichen abzustreifen und sich in höhere Regionen zu erheben. Als politischer Verbrecher denunziert, der eine nationale Organisation mit messianischer Tendenz anstrebe, hatte er nachgewiesen, daß seine Thätigkeit eine rein didaktische sei, und nach dem Tode Pauls I. von Alexander I. aus dem Kerker befreit, erließ er das Sendschreiben, in welchem er an die Stelle der vom Balschemtow eingeführten Gebräuche die ausschließliche Lehrthätigkeit und das Studium gesetzt wissen wollte. Ebenso setzte er an die Stelle der Ekstase des Gebetes, hervorgerufen durch die Herrschaft der Gefühle des Herzens, die Oberherrschaft des Geistes und Gehirnes. Als man ihm von den Wundern seines Nachbars, des R. Mordechai Lechowitzer, erzählte, antwortete er: Pah! Einen Tejach (Fausthoch) höher, als die Welt! Eine Umschreibung des talmudischen Satzes: Der Weise steht höher als der Prophet, auch wenn dieser sich über die niedere Region um einen gewissen Grad erhoben hat. Sein System ist die Fortsetzung und der Ausbau einer der Grundlehren seines Lehrers, des großen Magid von Mezeritsch, daß der Bau der Thora, welche den ganzen Schöpfungsplan von Mezeritsch, des Makrokosmos, in seiner Entwicklung nach einem bestimmten Ziele in sich trägt, in der historischen Entwicklung in der Zeitfolge nur die Rangordnungen höherer Systeme widerspiegelt, die sich in der Selbstanschauung der

Seele und der Zusammenfügung ihrer seelischen Organe im Mikrokosmos wiederfinden und entziffern lassen. Dieser Lehrer hatte es übernommen, die Verheißung Jeremia's (31, 33) zur Wirklichkeit zu machen: „Ich werde Meine Thora in ihr Inneres geben und auf ihr Herz werde Ich sie aufschreiben.“ Aus der Wissenschaft wird eine Kunst, die um so edler und erhabener ist, als sie nicht in gefallener Entartung ihre Thätigkeit außerhalb des Subjektes in kleinlicher Spielerei in todtes Gestein verlegt, sondern die Seele selbst als bildnerischen Stoff verwendet.

Der Reichthum kombinirten Denkens, den der talmudische Scharfsinn früherer Jahrhunderte vorbereitet, der sich in paralleler Entwicklung auch in den modernen Fachwissenschaften mit unabweislicher Nothwendigkeit eingestellt hat, ist hier mit ungeahnter Kraft auf das religionsphilosophische Gebiet übertragen. Als Facit der geistreichsten Kombinationen erscheint dabei immer wieder die Beweisführung, daß die Halacha als Ausdruck des höchsten Willens die Krone des ganzen Gebäudes bildet, die über aller Philosophie und Mystik ebenso viel höher steht, als Wille und Borne (letztere als eigentliche Seelenjubilanz, deren Thätigkeitsäußerung im Willen austritt), weit über das Denk- und Gefühlsvermögen der Seele erhaben sind.

Das Leitmotiv dieses chabadäischen Systems, wie aller ihm verwandten chasidischen Systeme, ist die Erhaltung der Thora, von welcher der Balschemtow am letzten Jom Kippur vor seinem Tode gesagt hatte, daß die das Judenthum bekämpfenden Kräfte im Begriffe seien, ihm dieselbe zu entreißen. Damals (1761) wußte man die Tragweite seiner Worte noch nicht abzuschätzen. Es ahnte Niemand, wie weit dieses Vorhaben für den Occident von Erfolg begleitet sein sollte. Das ganze Mittelalter war ein ununterbrochener Religionskrieg gewesen. Rom, Byzanz und Mekka gefielen sich in der Rolle Jerusalems. Keines von ihnen vermochte dem Judenthum das heißumstrittene Panier zu entreißen. Der Verfall der gräco-romanischen Rasse ließ die geknechteten Germanen in der Reformation das Haupt erheben, welche die blutigsten Religionskriege entfesselte, welche die Welt je gesehen. Es erfüllte sich die Prophezeiung Jeremia's (51, 58): „Die Völker kämpfen um Feuer und ermatten.“ Der religiöse Funke, der alle diese Brände entzündet, das religiöse Phlogiston — um ihm einen Namen zu geben — hatte seine Wirkung gethan und war verflüchtigt aus der Volksseele verschwunden. An ihre Stelle trat der Kampf gegen die Religion. Der von den Kardinälen Rez, Mazarin, Richelieu, Louvois großgezogene Atheismus, diese fressende Syphilis des Geistes, hatte auch das, wie Lessing es nennt, französirte Berlin ergriffen. Dazu trat ein Ereigniß, dessen erschütternde Tragik Voltaire und Goethe um den letzten Rest ihrer Gläubigkeit brachten: das Erdbeben von Lissabon am 1. November 1755, dem dem jüdischen Veröhnungstage nachgebildeten Allerjelestage. Die Gewässer des Ozeans und des Tajo stauten sich Mauern gleich zu Bergeshöhe, brachen dann über die Stadt und begruben 30 000 Einwohner, die in den Kirchen versammelt waren, unter den Wellen, während wiederholte Erdstöße keinen Stein auf dem andern ließen. Ein derartiges Strafgericht, wie einst über Sodom und Gomorrha, durfte nicht geduldet werden. Wenn auch die Scheiterhaufen noch rauchten, auf denen Greise und Kinder, blühende Jünglinge und Jungfrauen, weil sie den Glauben ihrer Väter nicht abschwören wollten, zum Gaudium des Pöbels unter langsamen Martern im Namen der Liebe verbrannt worden waren, so durfte, wie der decadente Jean Jacques Rousseau ausführt, doch nur eine Vorsehung anerkannt werden, die blindlings allen Trieben der Menschen ihren Segen spendet. R. Abraham Galanti schildert im Kol Bochim zum Klageliede die Autodafés in Portugal und die blasphemischen Verhöhnungen, mit welchen den Märtyrern zugerufen wurde: Soll Euch Euer

Ad . . . helfen, wenn er kann! (Die Henker wagten es noch nicht, ihre Blasphemien auf den unausgesprochenen heiligen Namen auszudehnen, wie die Modernen.)

Kurze Zeit vorher waren die Marannen der Blünderungswuth der Matrosen preisgegeben worden, welche die Säuglinge von der Mutterbrust rissen und aus den Fenstern auf das Steinpflaster schmetterten, denen dann die Mütter nach schmachvollsten Verbrechen nachgesandt wurden. Und die Langmuth der Vorsehung sollte es wagen dürfen, dadurch erschüttert zu werden?

In einer der eingestürzten Kirchen befand sich, wie Graetz erzählt, eine Marannin in gesegneten Umständen. Als sie unter dem eingestürzten Gewölbe lebendig begraben dalag, that sie das Gelübde, wenn sie gerettet würde, zum Glauben ihrer Väter zurückzukehren und nach Frankreich zu flüchten. Da kam ein zweiter Erdstoß, der die Steinmassen bei Seite schob und sie aus dem Grabe befreite. Sie hielt Wort. Der Sohn, den sie gebar, war Isaaq Fontana, der spätere Präsident des von Napoleon einberufenen Snyedrions. Der Atheismus fand seine Vertreter auf den Thronen. Friedrich II. erkannte zwar später die Religion als nothwendiges Uebel an, indem er seinem Minister zurief: Bring er mir wieder Religion in's Land! Aber der Revolution von oben, die er und sein Schüler Josef II. zu inszeniren bestrebt waren, kam die von unten zuvor, um den Mißbrauch, der mit dem heiligsten Gute der Menschheit getrieben worden, durch die ebenso frevelhafte Parole ni Dieu ni maitre zu ersetzen.

Das Judenthum vereinigt in sich den angeborenen Glaubensinstinkt mit dem rationellen religiösen Gedankenbau, der in der chabadäischen Schule seine höchste Ausbildung erreicht. Eine Gegnerschaft erwuchs derselben in der Schule des R. Hirsch von Zydaczow in Galizien (gest. 1831). Dieser Mann und seine vier Brüder waren die Söhne eines gelehrten Dorfschänters in Podolien. Ihre Mutter, eine bibelfundige Frau, sagte ihrem Manne: במסלה נח (4. B. M. 20, 19), die Anfangsbuchstaben der Namen ihrer fünf Söhne, Berisch, Moses, Sender, Lipe, Hirsch. Alle fünf waren ausgezeichnete Talmudgelehrte, Kabbalisten und Wunderrabbis. Sie gehörten jenem Kreise von Talmudgelehrten ersten Ranges an, die wie R. Abraham David von Buczacz (Verf. des halachischen Werkes Daat Kedôschim), R. David Salomo (Lebusche Serad, und Arbe Nachal, starb in Palästina), R. Chaim Czernowitzer, (Verf. des berühmten Be'er Majim Chajim u. a., starb in Palästina 1813), R. Elaser Horowitz (Nachkomme des Schloh, Verfasser des Noam Megadim u. a.), R. zu Tarnograd, R. Jakob Hirsch von Dynow (Verf. des berühmten talmud. W. Melô Haroim), R. Moses Teitelbaum-Ujhely, R. Jakob Halpern-Bolechov, R. Simcha von Bobrka, R. Hirsch Elimelech von Dynow, R. Leibisch Lipschütz, Charif von Wisznicz, R. Arje Löb v. Lancut (Verf. d. berühmten Chomat Ariel) und viele andere, meistens durch Vermittelung des R. Mose Löb Sassower, des Lieblingschülers des Nikolsburger Rabbi R. Schmelle Horowitz, die Vorurteile gegen die neue Richtung durch persönlichen Augenschein und strengste Prüfung der großen Lehrer überwinden gelernt hatten. Hirsch Eichenstein von Zydaczow genoß als Talmudgelehrter ein so hohes Ansehen, daß selbst R. Jakob Nischenasi, der berühmte Rabbiner von Lissa, damals noch Rabbinatsassessor in Stryj, obwohl prinzipiell einer der entschiedensten Gegner in der Frage des Chasidismus als Neuerung — ihm seine Ehrerbietung durch einen Besuch bezeugte. Wie die oben angeführten Kollegen, von Haus aus juristischem Scharfsinne huldigend und als vollendete Richter und Devisoren in die neue Organisation eingetreten, war seine Unterordnung unter die neuen Lehrer mehr Coordination unter Wahrung großer

Selbstständigkeit, wobei es hauptsächlich darauf abgesehen war, namentlich bei dem in dieser Beziehung recht freigebigen Seher von Lublin, höhere seelische Fähigkeiten zu erlangen, die kein vereinsamtes Bücherstudium und keine Kasteiungen und Askese erwirken konnte. Die richtige Intuition für die Wissenschaft des Sohar und der Kabbala war nur auf diesem Wege zu erlangen. Was aber noch wichtiger ist und den eigentlichen Schlüssel zum Chasidismus bildet, die Uebertragung der Emotionsfähigkeit des Herzens in den großen Gefühlen der Furcht, Liebe und Sehnsucht, die wie ein verzehrendes Feuer die in den Gehirnkammern aufgespeicherten Kohlen der Gedankenschätze in Flammen setzen, war als heiliges, vor den Schlacken heidnischer Ekstase behütetes Seelengut nur durch die Semicha von Generation zu Generation möglich. Während seine früher genannten Kollegen jedoch nach wie vor das Studium der Halacha als ihre Hauptaufgabe betrachteten, trat er in die Fußstapfen des R. Senior Salman und gründete eine Kabbalisten-schule, die in Ostgalizien, namentlich aber in Marmaros-Ungarn, sehr zahlreichen Anhang fand. Das System war jedoch ein grundverschiedenes, dem Chabadismus in feindselig kritisirender Haltung gegenüberstehendes. R. Hirsch hatte nämlich in Begleitung seines Lehrers, des Sehers von Lublin, den R. Baruch von Medziborz, den wiederholt erwähnten Dirigenten jener Zeit, der, von Allen geehrt und gefürchtet, an jedem etwas auszusetzen hatte, besucht. R. Israel Friedmann von Košan hat jene Gruppe mit einem Organismus verglichen, in welchem sein Urgroßvater R. Dowber das Haupt, R. Levy Isak Berdycezer das Herz, der Enkel des Balschemtow männlicher Nachfolge, R. Aron Tutierwer, die Rechte und der Tochtersohn des Balschemtow, R. Baruch, die Linke repräsentirt. In dem Programm der neuen Leitung, welche anstatt der heroischen Strenge des Mittelalters das Volk durch Güte, äußerste Nachsicht und Milde aufrichten wollte, war ihm die Konservirung des nöthigen Maßes von Strenge vorbehalten, die für die Erhaltung der harmonischen Disziplin unentbehrlich ist. Seine Größe kommt in einem Briefe zum Ausdruck, den R. Jakob Simson Szepetowker, vom Raw als der tiefste Kopf unter seinen Kollegen verehrt, an ihn richtete, ein Mann, der zugleich von sich sagen konnte, daß er in Palästina sich nie zur Ruhe begab, bevor er nicht sämtliche über das Erdenrund zerstreute Individuen Israels durchgesehen. Derselbe bittet ihn um Verzeihung, daß er gegen seine Anordnungen in Betreff der Verpflegung der palästinensischen Einwanderer gehandelt, weswegen er von schweren Unglücksfällen heimgejucht worden sei. Schon früher, auf der Durchreise durch Konstantinopel, hatte er dem über seinen Scharfsinn erstaunten Chacham-Baschi R. Isak Bechar David auf dessen Frage, ob er seinesgleichen in Polen zurückgelassen habe, erklärt, daß R. Baruch die Thora so kenne, wie sie am Sinai gegeben worden. Als R. Baruch am 18. Tebet 1811 starb, fand man bei ihm den Sohar I S. 184 aufgeschlagen: „Es giebt zweierlei Jorn. Der eine ist gesegnet von Oben und Unten und wird baruch (gesegnet) genannt, wie es bei Abraham nach Besiegung der Könige heißt: Baruch Abram u. s. w.“ R. Baruch war ein Gegner des chabadäischen Systems, weil er die Popularisirung der Kabbala für nachtheilig hielt; weil er ferner die Behandlung derselben als exakte Wissenschaft, in welcher alle Formeln der bildenden Phantasie und geistigen Kunst psychologisch aufgelöst erscheinen, nicht billigen wollte; weil er drittens die Erzeugung des religiösen Gefühles auf dem Wege und als Produkt der Gedankenthätigkeit mit der künstlichen Erzeugung von Edelsteinen verglich, was seiner Ansicht nach wenig Erfolg versprechend war und die Gefahr erzeugte, wenn nicht a priori die Wechselwirkung zwischen Herz und Geist hergestellt war, aus der Kabbala eine gerade so äußerliche Wissenschaft (Chochma chizonit) zu machen, wie es die Mathematik ist oder wie es bei herzlosen Gelehrten die Pulpulistik geworden war. Als man dem Raw die Nachricht von dem Hinscheiden

seines größten Gegners, des Wilnaer Gaon's (1798), überbrachte, war er tief erschüttert, lehnte nach dem vorgeschriebenen Trauerspruche das Haupt eine Zeit lang auf den Tisch, erhob sich dann und sprach: „Es ist für mich ein besonderes Unglück; denn nunmehr wird die Gegnerschaft gegen mich von einer weit höheren Quelle ausgehen.“ Als er dann mit R. Baruch zusammentraf, suchte er ihn vergebens mit seinem System zu versöhnen. Es kam zwischen diesen beiden Geistesriesen zu einem Wortkampfe, der naturgemäß unentschieden bleiben mußte. R. Baruch gerieth in Zorn und berief sich auf seine Autorität als Enkel des Balschemtow. Ihr seid nur sein körperlicher Enkel, antwortete der Raw, ich bin sein geistiger Enkel als Schüler des R. Ber. Respekt vor mir! sagte R. Baruch, ich trage die Tefillin des Balschemtow. Sie sind פסול (unbrauchbar), sagte der Raw. R. Baruch mußte sofort die Tefillin ablegen, und als man sie öffnete, fand man, daß ein Buchstabe abgesprungen und sie nicht mehr zu benutzen waren. R. Baruch brach in Thränen aus: er habe ihm die Tefillin verdorben, und der Raw hatte auch später Grund genug, den unabweisbaren Sieg zu bedauern. Der große R. Elimelech, der im eigentlichen Polen dem Chasidismus den Weg direkt zum Herzen des Volkes zu öffnen und mit vulkanischer Macht die Massen hinzureißen wußte, was ebenfalls dem Widerspruche R. Baruchs begegnete, findet die Abwehr in der Auslegung des Berjes 2. B. M. 22, 27: ונשיא בעמך לא תאר. Der Talmud bemerkt dazu: beosseh maasseh amcha, wenn er sich führt wie Dein Volk. Nun heißt es aber Hojea 4, 4: weamcha kimriwe kohen, Dein Volk ist streitsüchtig wie Priester, von denen der Talmud sagt, daß sie als Abkömmlinge des Stammes Levi zu Zorn geneigt sind. Wenn es nun einen Fürsten, d. h. einen Volksleiter giebt, der (mit Bezug auf den Borderjah) ein strenger Richter ist und sich die Volksart des Zornes angeeignet hat, so darfst du ihn zwar nicht geringschätzen, mußt ihm aber aus dem Wege gehen, לא תאר, ihn nicht erleuchten, denn indem man sich einem Führer unterwirft, giebt man ihm Gelegenheit, sein Licht auf weite Fernen auszubreiten, was bei diesem nicht rathsam ist.

Uebrigens gilt auch für den größten das Gesetz unserer Weisen: „Du sollst nicht allein richten, denn es richtet allein nur der Einzige!“

Bei einem Verwandten, einem Tochtersohn des überaus heiligen R. Aron Tutiewer verlagte die Strenge des R. Baruch. R. Nachmann Braslawer aus Uman in der Ukraine hat ein Werk oder vielmehr eine ganze umfangreiche Litteratur über die Kabbala geschaffen, in welcher der ganze Schulchan Aruch bis in die kleinsten Details kabbalistisch erklärt und die Kabbala in einer an Beziehungswahn grenzenden, die kleinsten Lebensäußerungen verknüpfenden Methode popularisirt ist, die selbst als Buchstudium die Kraft besitzt, das sprödeste Gehirn durch und durch zu imprägniren und jenes mystische Halbdunkel zu erzeugen, das als unlösbarer Firniß die innere Hohlheit mit täuschendem Glanze schmückt. Es ist für den Fachgelehrten, geschweige denn für den Halbblaien, außerordentlich schwer, das Ding beim rechten Namen zu nennen oder der Sache auf den Grund zu kommen, da man es mit einem an Geistesblitzen überreichen, gewaltigen Künstler zu thun hat. Auf ein jugendliches Gehirn wirkt es geradezu als Purgativ, das, in der Sturm- und Drangperiode von Nutzen, den geistigen Magen zur Aufnahme gesunder Nahrung vollständig unfähig macht. Diesem Mann und seinem Wirken trat, wie bereits kurz erwähnt, einer jener räthselhaften Einsiedler nach Art des R. Leb Sores entgegen, der bei seinen Zeitgenossen in größter Achtung stand. Er hieß R. Leb von Spala, und da er ein hochbetagter Greis war, ward er mit dem Volksbeinamen „Spaler Sede“ (der Alte von Spala) belegt. Er war ein Schüler des ältesten Schülers des Balschemtow,

des R. Jakob Josef Hakohen von Polenoje (Toldot Jakob Josef). Derselbe zog von Stadt zu Stadt und warnte das Volk vor diesen Büchern (Likute Maran). R. Nachman, der als fränklicher Mann seine letzte Stunde nahen fühlte, hatte seinen Anhängern befohlen, daß sie nach seinem Tode ausschließlich zu seinem Grabe wallfahrten sollten, was auch bis heute noch trotz aller Verfolgungen der unter dem Namen Braslawer (von seinem Grabe in Braslaw, Ukraine) bekannnten Anhänger geschieht, was R. Leb als Götzendienst in den schärfsten Ausdrücken ebenso stigmatisirte, wie dessen scheinbar unverfängliche Lehren. Als er im Winter nach einer solchen Ermahnung ein am Dniepr gelegenes Städtchen verließ, von der ganzen Gemeinde bis zur Fähre begleitet, und die Fähre vom Treibeis mittendurch geschnitten wurde, sodaß alle Insassen in den Wellen versanken, erhob er sich in der Fluth und rief der am Ufer versammelten verzweifelten Menge zu: „Wenn ich untergehen sollte, so wird man Euch sagen, das sei die Strafe für meine Verfolgungen des R. Nachman. Ich beschwöre Euch in dieser Stunde, Euch nicht irre machen zu lassen und meine Ermahnungen als unverbrüchlich zu befolgen.“ Er rettete sich schließlich ans Ufer, während sein Famulus nur als Leiche geborgen werden konnte, was auch erst unter ungewöhnlichen Umständen möglich war.

Gegen diesen Mann berief R. Baruch eine Versammlung ein, zu der die größten Rabbiner, darunter auch Keduschas Levi, erschienen. Er sollte Rechenschaft ablegen über sein Auftreten. Der Alte kam an einem Neumondstage, als die angekommenen Gäste zur gemeinschaftlichen Tafel geladen waren, und wußte es so einzurichten, daß der Berdyczewer Raw gegen den Einspruch des Gastgebers seinen Wunsch unterstützte, man möge ihm, nachdem man sich zu Tisch gesetzt hatte, vor allem von dem letzten Gerichte zu kosten geben. Als dies geschah, zeigte er in demselben einen Knochen, durch welchen das ganze Essen trefe war. R. Baruch war durch dieses Ereigniß konsternirt, und der Alte, der mit Vorliebe russisch sprach, jagte ihm in dieser Sprache: „Du bist ein Enkel, laß den Seden in Ruhe, denn ein Sede steckt ungezogene Enkel in den Sack.“

Nun war dieser R. Leb nicht Einzelrichter in dieser Sache. Alle Großen waren in der abfälligen Beurtheilung auch in späteren Zeiten einstimmig. R. Israel von Kozan sagte darüber: „Jede Richtung hat ihren Widerpart. Gegen meinen Großvater, R. Abraham Hamalach (der wie bereits erwähnt, die Kabbala von Grund aus neu aufgebaut hatte), wuchs als *ההגות* (Gegenpart) der Likute Maran auf; mein Widerpart ist der Kozker in Polen.“ Dabei ist zu bemerken, daß die Anhänger des Letzteren, trotzdem sie die ganze chasidische Literatur, selbst den Keduschas Levi, keines Blickes würdigten, mit besonderer Vorliebe die Schriften des Likute Maran gehätschelt haben.

Der Antagonismus gegen das System Chabad bei dem Rabbiner von Zydaczow stammte also in erster Reihe von R. Baruch. Er war, wie Eingangs erwähnt, in Begleitung seines Lehrers, den alle Welt mit dem Namen „der Rabbi“ oder „Rabbenu Hakodasch“ nannte, dem R. Baruch aber nur den Titel *הרה"ק*, der „Seher aus Polen“, zugestehen wollte, bei letzterem erschienen. In seiner unbeugsamen Manier jagte er sogar: „Der Schüler gefällt mir noch besser als der Lehrer.“ R. Baruch pflegte mit seiner Frau und seinen Töchtern bei Tische zu sitzen, was, wenn fremde Gäste da sind, in Polen noch heute verpönt ist. Der Rabbi von Lublin, der in seiner Jugend durch drei Jahre die Augen verbunden trug, fühlte sich so unbehaglich, daß die Frauen den Tisch verlassen mußten. Darob erzürnt, jagte ihm R. Baruch: David betete (Ps. 119, 37): *העבר עיני מראות שוא* „Wende meine Augen ab vom Sehen der Trugbilder.“ Warum

sagte er nicht: **העבר שוא מעיני** „Entferne die Trugbilder von meinen Augen“? Man soll eben die Augen in der Macht haben, daß sie nichts sehen, was sie nicht sehen wollen. — Vor Sabbatheingang pflegte er, in seinem Zimmer abgeschlossen, das Hohelied, wie seine Zeitgenossen sagten, mit derselben Hoheit zu sagen, wie es Salomo verfaßt hat. R. Hirsch wollte ihn um jeden Preis hören. Er stahl sich in das Zimmer, als R. Baruch in der Mikwa war, und verbarg sich in einem Schranke. Er erzählte noch im Alter, daß ihn wiederholt die Sinne verließen, namentlich bei dem Verse 2, 5: **כי הולת אהבה אני**, weil er das Feuer nicht aushalten konnte, (was übrigens im Sohar auch von R. Akiba erzählt wird); aber er war entschlossen, eher zu sterben, als den heiligen Sänger zu stören, und so harrte er bis ans Ende, um dann unerkannt davon zu kommen. (Für die Leute der Orlo [zur Orientirung der Orientalisten: Orlo ist eine Grenzstation] ist das freilich unbegreiflich.)

Der Anschluß so hervorragender Gelehrter an den Chasidismus ging nicht ohne Sturm vor sich. Die Misnaqdim wütheten, und der Geheimbund der Josephiner, ein Atheistenklub, an dessen Spitze Perels in Tarnopol, Krochmal in Brody, Erter in Lemberg, Pastor und andere Renegatenerzeuger standen, setzte alle Hebel in Bewegung, um durch Denunziationen von Regierungswegen mit der neuen Organisation gleichzeitig das alte Judenthum in Trümmer zu legen. Sabbath, Milah und Niddah, die drei Grundlagen der Religion, die den Juden aus der Sklaverei der Treitmühle des Zeitrades, die Seele aus der schlimmsten Fessel des verthierten Triebes und die Familie durch die Reinheit der Ehe aus dem Sumpfe der Degeneration befreien, sollten um jeden Preis abgeschafft werden, um nach bekanntem Muster den Massenabfall vorzubereiten. Die schläfrigen Orthodoxen ließen sich durch Kastan und Pelzmütze und den üppigen Haarwuchs, den diese Wölfe in Schafspelze wohlweislich bis auf die kleinste Aeußerlichkeit beibehielten, soweit täuschen, daß sie mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen die „Neuerer“ und „Sektirer“ machten. Namentlich war die Kreisstadt Stryj das Hauptnest der Gegner, und wenn ein Rabbi hier auf der neuen Kaiserstraße durchkam, so wanderte er unbedingt in's Gefängniß. So erging es dem R. Hirsch Zydzaczower trotz seines Ansehens, R. Uri Strelisker, R. Mendel Kossower, der jubalernen Chasidim gar nicht zu gedenken, und R. Abraham Josua Heschel, der aus Apt auf das Rabbinat nach Jassy berufen worden war, entging der Steinigung nur mit genauer Noth. In Stryj war damals R. Arje Löb Kohn Rabbiner, der früher als Melammed beim Kultusvorsteher fungirt hatte. Die im „Kzoth hachoschen“ veröffentlichten Proben seines Scharfsinns fanden in den Augen des tiefernsten R. Jacob von Lissa keine Gnade, bildeten jedoch das Ergöhen der Pilpulisten. Der Disrespekt, den die „Neuen“ dieser Art des Studiums entgegen brachten, mußte den Rabbiner ebenso verletzen, wie die Energie und Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie seinen Schwiegerohn, den Rabbiner Salomo Löb Kapaport, trotz seines Scharfsinnes — er hatte Glossen zum Kzoth geschrieben) und seines Adels unter dem Vorwande bekämpften, daß er der geheimen Verbindung angehöre, während derselbe doch höchstens einmal ein joviales Späßchen sich erlauben konnte, wie es scharfsinnigen Gelehrten geziemt. So hatte er in Lemberg im Zimmer des Oberrabbiners Jakob Drustein in dessen Abwesenheit seinen Sitz eingenommen, als eine Magd mit einer „Schaale“ kam: es waren Soldaten einquartirt, die ihre Menage am Heerde kochten; da steckte ein Soldat den treuen Löffel in den Topf des Juden. Welches Regiment war es? fragte der Rabbiner, dessen großer schwarzer Bart, lange Ringellocken und riesige Pelzmütze, die er auch später in Prag beibehielt, keinen Zweifel in der Fragerin aufkommen ließen, daß sie den Rabbiner vor sich habe. — Weiß ich, welches? Dann geh' heim und frage, ob es Kavalleristen oder Infanteristen waren! Die Magd ging. Da räumte sich der Schelm auf, und

R. Jacob Ornstein nahm inzwischen wieder seinen Platz ein. Nach einer Weile kam die Köchin auf ihn zu mit den Worten: Rebbe, Kavalleristen. Der Rabbiner merkte jedoch bald, daß da etwas vorgegangen sein müsse und sagte: Aha, der Sch—elm hat da was angestellt. Die Chassidim fanden ihr jedoch weniger harmlos, und seine beispiellos destruktive Thätigkeit in Schrift und That in Prag hat selbst den freien S. D. Luzzato in eine Entrüstung versetzt, die sich in flammenden Worten gegen die Träumereien der Priester (Rapoport und Krochmal waren beide Kohanim) Luft machte. Erst die neueste Forschung hat die böswillige Tendenz der Zerstörungswuth allen Völkern heiliger Alterthumschätze in ihrer wissenschaftlichen Bodenlosigkeit an den Tag gezogen.

Damals, als der Apter Raw durch Stryj kam, war ein regnerischer Wintermonat, sodaß der Mond erst in der 17. Nacht sichtbar ward. Der vorgeschriebene Segensspruch über den Neumond darf nach Ari erst nach vollen 7 Tagen und nach Remô nicht später als bis Ablauf des fünfzehnten Tages abgehalten werden. Erst gelegentlich einer Controverse zwischen R. Saul Landau = Kratan und R. Moses Sofer = Preßburg (Resp. 3 zu Or Hachajim) im Jahre 1831 stimmte der Letztere, der angesehenste Decisor seiner Zeit, der Ansicht des Ersteren zu einer Verlängerung des Termines auf den 16. zu, während R. Moses Teitelbaum im Resp. Heschib Moschek den Termin noch um einen Tag verlängert. Der Rabbiner von Apt ließ damals die Pferde in Stryj füttern, und da es die 17. Nacht war, in der sich der Mond das erste Mal blicken ließ, nahm er einen Talmudtractat Sanhedrin zur Hand, um durch Verlesung der betreffenden Vorschrift, die zugleich den Segensspruch enthält, alle Zweifel umgehend, den Segen auszusprechen. Im Ru war die ganze Gemeinde am Plage, der Rabbiner an der Spitze und dessen Schüler R. Enjel, um den Rabbi mit Abzugrufen zu begrüßen, wie einen ungarischen Ministerpräsidenten. Dann ging ein förmlicher Steinhagel auf ihn los; der Rabbiner gab sich jedoch damit nicht zufrieden, sondern erklärte den Rabbi reis für den Bann. R. Abraham Josua Heschel sagte später, daß ihn die Steine weit weniger genirt hätten, als die Androhung des Bannes, denn so wenig ernst er die Pilpulisten auch nahm, so war der Bann, einmal aus dem Munde eines Gelehrten von Rang verhängt, ein schwer zu verlöschendes Stigma. Da nahte im entscheidenden Momente Hilfe in der Person des Rabbiners Jakob Halpern von Bolechow, der auf die Nachricht von der Durchreise des befreundeten Apter Raw's die vier Meilen zurückgelegt hatte und mit seinem Wagen in die aufgeregte Menge hineinfuhr. Das Bombardement wurde eingestellt, den angreifenden Rabbinern donnerte er ein: Tarbus! Achtung, ich bin da! entgegen, wozu er, eine trotz seiner Jugend anerkannte Größe, die Macht besaß, und überzeugte den hitzigen Gelehrten, daß ein derartiges Kapitalverbrechen noch nicht den Bann nach sich zu ziehen brauchte. Derartige Kämpfe wiederholten sich durch Jahrzehnte so lange, bis die Kämpfenden entweder Chassidim oder Neologe geworden waren. Das alte Ghetto wurde zwischen den Mühlsteinen zerrieben bis auf die theilnahmslosen untersten Schichten der gänzlich Ungebildeten. So sehr der neuen Organisation die Stärkung durch die Angliederung der gefinnungstüchtigsten Gelehrten nun auch angenehm sein mochte, so erlitt das eigentliche Programm des R. Israël Balschemtow und seiner ersten Schüler in der dritten und vierten Generation durch die reservirte Selbständigkeit der neuen Mitglieder mannigfache Verschiebungen, Veränderungen und Rückfälle. R. Hirsch eröffnete eine neue kabbalistische Schule, im Anschlusse an die inzwischen verschwundene Brodnyer Klaus des R. Chaim Zanser und R. Moses Ostraer, die sich in ihrer abgeschiedenen Klaus, unbekümmert um die rauhen Eisstürme draußen, eine Art paradiesischen Treibhauses gepflanzt hatten, in welchem die Blumen und Blüthen des Ez Chajim mit vereinzelten Früchten gediehen. Der Balschemtow zeigte seinem Schüler R. Dowber, daß

diese Art Bücherstudium zu der lebendigen intuitiven Anschauung sich verhalte, wie der in Schlaf versunkene Körper zur wahren Seele; daß sich diese einzig dastehende Litteratur dem Auge des Beobachters in Gruppen, Prosopöen, Sphären und Buchstaben in funkelnder Pracht zeigt, wie der Sternenhimmel dem Astronomen, der seinen Schreibstift in den unendlichen Himmelsocceän taucht, ohne daß damit auch nur der Anfang zum Buchstabiren, geschweige denn zum Lesen des Himmelsbuches gethan sei; daß man nur mit Hilfe des Gedankens lesen könne, nachdem man zum Bewußtsein gekommen sei, das heißt: zur ununterbrochenen lebendigen Wirkung desselben, und daß der Gedanke in seiner Raumwesenheit den ganzen Platz von Raum und Zeit unendliche Male umspannt und sich nicht bloß in der philosophischen Phantasie der Abstraktion, sondern im seelischen Ballonfluge über dieselben hinaus erheben kann (עליית נשמה). Das sollte aber ebensowenig Transportmittel für die Massen werden, wie etwa heutzutage der Luftballon. Der Naw hatte für die unvermeidliche Befriedigung der Massen in tiefer psychiatrischer Kenntniß ihrer Anlagen und Gebrechen für seine heroisch veranlagten russischen Juden seine Schule gegründet. Sein Sohn R. Ber und sein Schüler R. Aron Staroseloer bauten rüstig, den in der zweiten Generation eingetretenen Veränderungen entsprechend, weiter, und wenn R. Hirsch das entzückend und tief angelegte Schaar Hajichud wehaemunah, das System einer völlig originellen und neuen Philosophie, angreift, so genügt der Anschluß an die ersten Quellen und der Unterschied zwischen der הגהה Zener und der מדרגה Dieses, um die Streitpunkte als nicht bestehend zu erkennen. Unter Ersterer versteht der Chasid die realistische, transcendente, unter Letzterer die hauptsächlich in der Emotion des Gebetes durch Emporringen auf einen höheren Standpunkt im blickartigen Ausblick phantasiemäßig gewonnene, ideale Erkenntniß. R. Hirsch verfaßte einen berühmten gewordenen Kommentar zum Sohar, Ateret Zwi genannt, nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen des nach links neigenden R. Hirsch Chajes Polkiew, das die alte Scholastik und ihren Kohn aufzuwärmen bemüht ist.

Um den Kern des Chasidismus herum hatten sich somit dreierlei verschiedene Schichten gebildet. Die philosophische Chabad, die mystische Zydaczower, die scholastische Pruzsichaer. Der Kommentar des R. Hirsch war wieder die Veranlassung zu einer ganz speziellen Litteratur durch seine Schüler, namentlich aber durch den überaus fruchtbaren Schriftsteller R. Szaak von Komarno, Sohnes seines Bruders R. Sender, was jedenfalls ein Rückfall in die Vielschreiberei war, die den alten Lehrern als größtes Hemmniß des Gedankens erschien. Die kompendiösen Werke des letztgenannten Gelehrten leiden an Phantastereien, trotz seines Anschlusses an die Kritik des Tabez in seinem (des Komarnoer's) Soharcommentar Sohar Chaj, worin er nachweist, daß derselbe bei den meisten Stellen offene Thüren eingerannt hat, da die spätere Entstehung derselben im Sohar selbst angekündigt und gerechtfertigt erscheint. Hingegen sagt er ihm wegen seiner unbegreiflich zweideutigen Haltung zwischen unbegrenzter Verehrung für und Abneigung gegen die Kabbala so derb die Wahrheit, wie kaum Jemand früher. Dagegen sind die Schriften seiner Bettern, im großen Styl der älteren Meister, tief und weise beschränkt gehalten.

Eines der anmuthendsten Schriftwerke jener Zeit und Gegend ist das Ahawat Schalom des R. Mendel Kossower von höchster Ethik und zum Herzen dringender Allegorik mit tiefen psychologischen Geistesblitzen.

R. Hirsch Zydaczower gerieth durch die neu eingeführte Forcirung des Kabbalastudiums nach altfränkischem Muster (im vollsten Wortsinne, fränkisch = sephardisch) in heftigen Prinzipienstreit mit dem Restor des Chasidismus, R. Abraham Josua Heschel, und dem hervorragendsten Zeitgenossen R. Uri Strelisker, wie bereits angedeutet.

In Folge des neuen Aufschwunges des Kabbalastudiums in Ostgalizien und Nordostungarn war ein Mangel eingetreten an den unter den Namen Ez, Pri, Nof ez chajim bekannten Sammlungen der Lehren des Ari durch R. Meier Popper, und die Drucker verlangten für eine Neuauflage die Approbation des R. Abraham Josua Heschel, des damals angesehensten Oberhauptes. Derselbe verweigerte jedoch seine Zustimmung, erging sich vielmehr in den heftigsten Aeußerungen gegen diese Wiederbelebung der längst überwundenen Methoden des Studiums. Darauf richtete R. Hirsch Zydzower ein Schreiben an ihn, das mit seinen gesammelten Schriften gedruckt ist, in welchem er sein Befremden darüber ausdrückt und sich auf den Sohar beruft, daß die Beschäftigung mit dieser Wissenschaft die Erlösung zu beschleunigen geeignet sei. Es lag etwas wie eine Mischung von naivem Gelehrtentrog darin, einem Rabbi von solchem Range einen seit R. Meir ben Gabbai (1492) von allen Kabbalisten abgedroschenen Satz in Erinnerung zu bringen. Uebrigens hatten die ersten Citirer noch nicht die Schlüssel des Sohar. Auch von einer Beschleunigung durften sie nur zu ihrer Zeit reden, aber vier Jahrhunderte später klang das wie bittere Ironie. Auch spricht der Sohar im Gegentheile von einer durch die Durchgeistigung aller einzelnen Individuen des Volkes zu erwartenden Erlösung **יבקר**, mit Erbarmen, ohne Katastrophen, auf dem Wege der Evolution, was eher eine Verlangsamung bedeutet. Es ist wahr, fährt das Schreiben fort, daß Euer Weigerung erklärlich ist, weil Ihr das Volk den Gefahren nicht aussetzen wollt, die mit dem Studium der Kabbala verbunden sind. Ich aber sage, daß es nicht von unserem Belieben abhängt, den Kampf aufzunehmen oder zu Haus zu bleiben. Wir müssen vielmehr kämpfen ohne Rücksicht darauf, ob wir und wieviel von uns fallen; denn das ist unsere Pflicht.

Diese stürmische Marshall-Vorwärts-Taktik war aber nicht nach dem Geiste des greisen Führers, der nicht umsonst den Titel Ohew Israel, „Freund Israels“, erhalten hat. „Denn Joab schonte das Volk“ hieß es von dem alten, kriegsgewohnten Feldherrn Davids. Da tritt der Mangel an einheitlicher Disziplin und Subordination zu Tage. Ein General, der gegen die Ordre de bataille darauf losschlägt, unnöthige Opfer bringt, wird, auch wenn sein Sieg den Feldzug entscheidet, bestraft. Und in diesem Falle war sein Vorgehen auf eigene Faust durchaus gegen den ganzen, tief angelegten Plan der großen Führer, die hauptsächlich gegen das Uebermaß des Guten, die Profanirung des Genies, die Unerfättlichkeit im Haschen nach philosophischen und mystischen Geistesgenüssen aufgetreten waren. Die Gefahren des „Zuviel des Guten“ sind nicht minder groß als die des „Zuviel des Gemeinen“. Und wenn die Jagd nach dem Golde den Blödsinn und die Entartung des Individuums nach sich zieht, so hat die Jagd nach übermäßigem geistigen Besitz den Wahnsinn und die verschiedenen Vorstufen desselben im Gefolge. Es fehlte die einheitliche Leitung. Man hatte den alten, muffig gewordenen Kastengeist mit seinen Mißbräuchen und Lächerlichkeiten einer ungerechten und falschen Rangordnung, in die Kumpelkammer geworfen. Nachdem aber der Chasidismus in stürmischem Siegeslauf eine derartige Ausdehnung von Bitesk bis an die Theißniederung gewonnen hatte, drohten alle Bande der Disziplin zu reißen.

Der Rabbiner von Apt, R. Abraham Josua Heschel (1751—1823), war der Letzte von den auserwählten Führern, die im Jahre 1815 vom Schauplatze verschwunden waren. Mein alter Freund, R. Simon Mateles, der als Kind alle jene Großen gekannt hatte, sah auch ihn einmal auf der Reise nach Lublin und schilderte im hohen Alter den unvergeßlichen Eindruck, den seine wahrhaft königliche Erscheinung machte. Dieser alte R. Simon und sein Vater R. Leibisch haben die ganze Epoche des Chasidismus von seinem Auftreten mit dem Balschemtow bis

auf die letzte Zeit miterlebt. Ein Dunkel des letzteren, der in Nowopole, im Kreise Radom, wohnte, mit Namen R. Mose, zog im Jahre 1760 zum Balschemtow, um, wie er sagte, dort seine Tage zu beschließen. Er war ein Enkel oder Urenkel des Tossefot Jomtob, des Krakauer Rabbiners Lipman Heller (st. 1654), und fuhr zu seinen Verwandten, um sich von ihnen zu verabschieden. Er pflegte **לערוך** **טורת הקודש** zu essen, d. h. die alten Reinheitsgesetze, die während des Tempels Ufuz waren, beim Genusse der Speisen zu beobachten, bereitete sich also sein Brod selbst und ließ sich beim Essen von einem Knaben unter 9 Jahren, mit Rücksicht auf eine talmudische Vorschrift, das Essen in den Mund langen. Bei seinem Besuche bei seinem Bruder war dieser Knabe sein Nefte, der erwähnte R. Leibisch, der, damals also 7 oder 8 Jahre alt, etwa 1752 geboren war. Als der „Jüd“ einmal durch Nowopole fuhr, beugte er den Kopf durch das Wagenfenster und sah ein kleines Häuschen auf dem Berge. Da hat ein großer Mann gewohnt, sagte er. Es war das Häuschen dieses R. Mose. Dieser starb in Medziborz, am Wohnsitz des Balschemtow, am letzten Tage des Pesachfestes 1761, worauf jener sagte: Jetzt wird man auch mich bald zur Ruhe betten, denn dieser R. Mose war **בן גילי** (joviel wie „mein Glücksbruder“). Er folgte ihm 6 Wochen später am Schabuotfeste. Den R. Elimelech und dessen Bruder R. Süze lernte R. L. auf dessen Wanderungen kennen, und als er erwachsen war, hatte der erstere (1772) die Oberleitung des Chasidismus in Händen, die dann auf den Rabbi von Lublin überging (1788).

Beim Koziniecer Maggid war R. Leibisch der Erste nach dem Ableben R. Elimelech's (im Jahre 1787), wie bereits erzählt, mit zwei Durchreisenden, sodaß ihnen Dreien der Maggid eigenhändig ein Strohlager bereitete. Damals sagte er am Erw Pesach das Auftauchen eines Weltherrschers voraus, der ebenso plötzlich verschwinden werde. Der Rabbi von Lublin verehrte ihn (R. L.) wie einen alten Kollegen, übertrug ihm, wenn er unpäßlich war, die Funktion des Kiddusch und rühmte in einer Unterredung mit dem „Jüd“ seine seltenen Vorzüge. Da er eine sehr melodische Stimme hatte und als Vorbeter unentgeltlich an den hohen Festtagen in der alten Synagoge zu Krakau funktionirte, ließen ihn die Vorsteher, als er am Versöhnungstage in dem neugegründeten Chasidimstübel beten wollte, mit Polizei in die Synagoge vor den Almemor bringen. Sein Sohn R. Simon, der als Musterbild eines vollkommenen Chasid und als Ideal eines Menschen gelten konnte, starb am letzten Pesachtage 1872.

R. Abraham Josua Heschel pflegte zu sagen, daß er seine Erziehung und seine ganze Geistesrichtung in erster Reihe dem Werke Messillat Jescharim (Amsterdam 1740) von R. Mose Chaim Luzzato zu verdanken habe. Dasselbe ist rein ethischen Inhalts. Von dessen kabbalistischen Schriften hat er nur das Klach Pitche Chochmah gesehen, da die Uebrigen erst 1888, wie es scheint, (aus dem Handschriften-Nachlasse des Wilnaer Gaon) zum ersten Male gedruckt wurden. Wären sie früher erschienen, so wäre eine ganze, sehr compendiöse Litteratur überflüssig gewesen oder hätte sich ihnen anpassen müssen. Ein zweites Instrument für die Spectralanalyse des Sternenhimmels der Kabbala wie diese (namentlich Adir hamârom) existirt nicht. Ohne dieselbe, wie Chabad, ihres mysteriösen Charakters gänzlich zu entkleiden, denn die Weisheit ist ihrem Wesen nach dem Menschen immer entfernter, je näher er ihr zu rücken vermeint, zeigte er die unendlichen Tiefen und den entzückenden Ideenreichtum in einer Sprache, deren Klarheit und Hoheit einen übermenschlichen Ursprung verräth. Vom Standpunkte der Wissenschaft allein war somit die geringschätzig Behandlung, welche R. Heschel den neuen Versuchen entgegenbrachte, gerechtfertigt. Außerdem besteht die

wahre Liebe zum Volke in der richtigen Werthschätzung der einzelnen Individuen, daß man ihre Seelenzustände und ihre Schwächen so genau studirt, wie der Arzt die Ausscheidungen des kranken Körpers. Dann findet man, daß der vor die Front zu sendende Soldat ein Krüppel ist, aber doch zu kostbar erscheint, um als Kanonensfutter verwendet zu werden. Auch soll der Führer nicht wie in der späteren Periode bei den demokratischen Vereinen bloß der Leithammel sein, der, als der stärkste und flügste oder, weil doch Einer es sein muß, an der Spitze der Herde steht, sondern, einer höheren Region angehörend, wie der Hirte über der Herde stehen, auch auf geistigem Gebiete nicht in gemeinschaftlichem Haushalt des einfachen Schullehrer- und Schülerverhältnisses leben. So konnte er einem alten Schulklopfer besondere Ehre erweisen, um welchen ihn die schärfsten Köpfe unter seinen jungen Leuten beneiden mußten, und ihnen den auffallenden Vorgang mit den Worten erklären: Die jungen Chasidim werden ihr Lebenlang mit sich zu kämpfen haben, bis sie so einfache Juden sein werden, wie dieser Alte. Er war eben Seelenarzt aus der durch den Balschemtow geschaffenen Schule und als solcher in der Lage, die Seelenkämpfe jedes Einzelnen dieser jugendlichen Denker zu belauschen und anzuschauen, welche dieselben in ihrem tiefsten Innern jeder Mittheilung und Beobachtung entzogen bei sich in gewaltigen Stürmen durchmachten. Der Raw hatte dafür zwar das Studium als einziges Heilmittel gefunden und sein System durch die Selbstanalyse der Seele zu einer Art Heilgymnastik derselben ausgebildet. Dasselbe bot jedoch nur mehr vorübergehende Beruhigung oder Stärkung der Widerstandsfähigkeit im Kampfe, keineswegs aber vollständige Heilung. Die Rückkehr zur alten Methode des kabbalistischen Bücherstudiums wurde auch von ihm perhorreszirt. An der Festigkeit des von seelischer Gesundheit strotzenden R. Hirsch blieben diese Rücksichten freilich ohne Eindruck. Seine Schule hat jedoch nur die Mittelmäßigkeit auf diesem Gebiete gefördert. Die Leute der Marmaros waren nicht von des Gedankens Blässe angekränkt. Ich kannte einen aus der Menge, der ganz gut veranlagt war und nach der allgemeinen Mode — er war noch dazu Schächter — sich auch mit dieser Literatur beschäftigte. Er las für **עצמות וכלים** Azmut wekêlim, Wesenheit und Organe, Azômaut wekêlim, Knochen und Organe, fand also Knochen in der Psyche oder in den Sphären. Andererseits muß zugegeben werden, daß der persönliche Eindruck des R. Hirsch ein gewaltiger war, wie das außerordentliche Feuer seines Dienstes und der furchtbare Ernst seiner Askese, sodaß der bereits erwähnte F. L., ein Krochmalianer schlimmster Sorte, wie er mir selbst sagte, ihm 16 Jahre relativer Seelenruhe verdankte. Jedenfalls ist sein System auf ein bestimmtes Landesgebiet beschränkt geblieben und kommt nur in zweiter Ordnung in Betracht. Er starb hochgeachtet und von seinen Zeitgenossen tief betrauert im Jahre 1831. Einer seiner Brudersöhne, R. Jsaak, setzte sein System und seine Wirksamkeit mit eben so großem Ansehen an seiner Stelle fort. (Starb 1871 nach vierzigjähriger Amtsthätigkeit.) Trotz der Divergenz der Ansichten über die Ersprießlichkeit des öffentlichen Kabbalastudiums wurde der Friede zwischen den einzelnen Vereinigungen in Galizien nicht gestört, wie dies in Kongresspolen der Fall war, wo die neuentstandene fidele Kozker Burschenschaft die frommen Chasidim der Lubliner Schule stark ins Gedränge nahm. Der Unmuth eines der hervorragendsten Schüler des Rabbi von Lublin, gleichzeitig einer der größten Gelehrten seiner Zeit, des R. Jesaja von Przedborz (gest. 1831), ging so weit, daß er den Ausdruck fallen ließ: Nach dem Tode des R. Elimelech ist der Chasidismus in Unordnung gerathen. Heutzutage hat dieselbe so überhand genommen, daß (mit dem von dem Amora Rab Nachman gegen Hillel's Prosbul angewandten Ausdrucke) **אי איישר הילי אבטליניה**, ich ihn aufheben würde, falls ich die Macht dazu

hätte. Dieser Lehrer, den mein R. Simon und auch mein sel. Lehrer R. Salomo Rabinowiz ר' שלום zu besuchen pflegten, war ein sehr strenger und sehr heiliger Mann, der namentlich über die Nichtachtung der vorschriftsmäßigen Zeiten des Gebetes sehr ungehalten war und selbst den gemäßigten und milden R. Jsaak Warter trotz dessen Bitten nicht bei sich vorließ, weil er mit der neuen Przhysuchaer Schule keinen Verkehr haben wollte.

So war der Chasidismus an dem Sitze seiner hervorragendsten Lehrer in zwei sich befehdende Feldlager gespalten und, was noch schlimmer war, die ernstesten Fürsprecher aus dem altrabbinischen Lager hegten Befürchtungen für die weitere Entwicklung der Dinge. Denselben Standpunkt nahm auch der Rabbiner von Koczycze, R. Nastali Rubin, ein Tochtersohn des Hamburger Rabbiners Jsaak Horowitz (daher der später angenommene Familienname Horowitz), ein. Der Kulminationspunkt der geistigen Bewegung war eben überschritten. Der Anschluß der großen Massen zu einer Zeit, als die wahrhaft großen Führer vom Schauplatz verschwunden waren und keine anerkannt führende einheitliche Oberleitung, wie die des Sehers von Lublin, mehr vorhanden war, ließ die Thalsfahrt bergab mit überladnem Wagen als gefährdend erscheinen. Man war nach den Erfahrungen der jüdischen Geschichte seit den ältesten Zeiten darauf gefaßt, daß auf jeden gewaltigen Aufschwung ein Rückschlag erfolgen würde, wie er nur zu oft unheimliche Ausschreitungen im Gefolge hatte, und der letztgenannte, wegen seiner Weisheit berühmte Mann ließ es an düsteren Voraussetzungen nicht fehlen. Zum Glück und als Beweis für den hohen, heiligen Ernst und die göttliche Macht des Chasidismus haben sich diese Befürchtungen als unbegründet erwiesen. Der eigentliche Zweck, die religiösen Institutionen, die außerhalb des Chasidimkreises in nie dagewesene Auflösung geriethen, unverfehrt zu erhalten, ist bis auf den heutigen Tag geglückt.

In Krakau, das als letzter Rest altpolnischer Herrlichkeit mit einem kleinen Gebiete einen von den Theilungsmächten garantirten kleinen Freistaat bildete, hatte ein Schüler des R. Elimelech, der aber auch den Seher von Lublin und R. Mendel Rymanower als Lehrer anerkannte, R. Kalonymus Epstein, dem Chasidismus eine Position erobert. Als alte Hauptstadt, die mit dem reformlustigen Westen in unausgesetzter Verbindung stand und für die Provinz tonangebend war, hatte diese Stadt eine besondere Wichtigkeit, so daß sich Chasidim wie Reformer in heißem Kampfe den Vorrang streitig machten. Die uralten Traditionen von Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, die mit jedem Steinchen des Ghettos verknüpft waren, hätten die Auflösung ebenso wenig zurückgehalten, wie die des doppelten so alten Prager Ghetto, wo noch dazu bis an das Ende des 18. Jahrhunderts die Hochschule des Noda bjhuda einen weit intensiveren Glanz verbreitet hatte, als die verödete, herabgekommene älteste polnische Gemeinde, die 1797 nur mehr 1950 Seelen zählte. Der Senat der kleinen Republik leistete den Umsturzbestrebungen allen möglichen Vorschub, die ja schließlich auf die Assimilation, d. h. den Abfall, hinausliefen, der so werthvolle Verbesserungen der eigenen Race versprach. Dagegen leistete er den Bedrückern der neuen „Sekte der Chasidim“ allen möglichen Vorschub. Dieselben fanden überhaupt einen sehr heißen Boden vor in einer Stadt, in welcher die unumschränkte Gewalt selbst über den Rabbiner und das Beth-din von dem Resch hakohol, dem Kultuspräsidenten, ausgeübt wurde. Das war ein baumlanger Athlet, aus altadeliger Familie, vor dem alles seinen Kotau machen mußte, der Rücksichtslosigkeit von den polnischen Adligen gelernt hatte und zehnmal soviel Ohrfeigen austheilte, als er im Verkehr mit denselben zu erhalten gefaßt sein mußte. Die Herrschaft der Kultuspräsidenten war seit Dezennien um so fester gegründet, als die Rabbinerstellen von

ihnen vergeben wurden trotz des Bannes, mit welchem die Synode zu Lublin im Jahre 1587 die Protektionswirthschaft belegt hatte. Die dem Volke genehmen Kandidaten wurden hinausgejagt, und der Schwiegersohn des Resch hakohol trug den Sieg davon. Einem solchen unumschränkten Ghettokönig erschienen die Chasidim als verdammenswerthe Demagogen, die es wagten, einem außerhalb der Stadt wohnenden, von keinem Resch hakohol eingesetzten Rabbiner zu huldigen, was an und für sich schon Hochverrath gleich kam. Dazu kamen die Bedenken des inneren Friedens, der nach den stürmischen Kämpfen der fünfziger Jahre kaum hergestellt war. Man hatte in Krakau auf offenem Markte die Schmähchriften des Jabez gegen seine Gegner verbrannt und die Lektüre oder das Halten derselben in der Bibliothek mit dem Banne belegt. Jabez hatte sich dafür durch die schärfste Satyre über die Krakauer Aefforen und ihren Meth gerächt. Nun kamen wieder die Chasidim als schwärmerische Neuerer. R. Kalonymus Epstein aus Neustadt an der Weichsel war im Jahre 1783 nach Krakau gekommen. Er betete in dem Beth hamidrasch des Megale Amukot (R. Natan Spira, gestorben 1633) mit solcher Ekstase, daß es den Anschein hatte, als würde er das Gitter bei der Bundeslade, das er umklammert hielt, aus dem Boden reißen. Die Philister hieben mit Gerten auf seine Finger ein, daß das Blut herauschoß, ohne daß er es spürte. Er hatte Gefinnungsgenossen, wie den erwähnten R. Leibisch, R. Samuel Piller, Enkel des R. Josua (Mogine Schlöme), R. Simon Sofer, Sohn eines reichen Aрендars aus dem benachbarten Piaskowe Skala, die wegen ihrer Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Abstammung allgemein geachtet waren. Aber sie waren Demagogen. Der Resch hakohol Markus Pinkus sagte von dem Letzteren: Das kleine „Schimmele hat auch Flei in der Noos (Flöhe in der Nase).“ Das war nämlich ausschließliches Vorrecht des Kultuspräsidenten. Nun kamen die Brandschriften aus Wilna, die zum Kampfe gegen den Chasidismus riefen. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß auch in Krakau am 25. Tischi 1786 der Bann über dieselben verhängt wurde. Aber welchen Werth hatte derselbe von Seiten eines Rabbinats, dessen nepotische Provenienz unter einem weit älteren Banne stand. Die Exkommunikanten konnten nicht ahnen, daß von ihren Enkeln nur diejenigen dem Glauben der Väter treu bleiben würden, die in das Lager der Exkommunizirten übergingen; die bei weitem größere Mehrzahl hat sich ins feindliche Lager zum mindesten unter die schlimmsten Assimilanten begeben. Mit welcher mephitischen Dünsten die damalige Ghettoatmosphäre geschwängert war, beweist der in den Annalen der Gemeinde unerhörte Fall, daß ein keineswegs unwissender Vorsteher der ältesten Synagoge, Namens Feintuch, im Greifenalter mit Kind und Regel die Taufe nahm, nachdem er sich, wie er bei diesem Akte öffentlich wiederholte, der Konzession einer szynku w rynku (Schenke am Ring) vergewissert hatte. Soweit hatten Rohheit und Verblöddung das Ansehen der Religion hinabgedrückt. Man begreift die Nothwendigkeit ganz außerordentlicher herrischer Anstrengungen und für dieselben ausgebildeter Männer, um das Volk aus dem Sumpfe emporzureißen. R. Kalonymus war der richtige Mann dazu. Seinem hohen Ernste und der Macht seiner Persönlichkeit, die in demselben Maße Liebe und Schrecken zu verbreiten wußte, gelang es, die fecksten Machthaber und die frechsten Spötter zu bändigen und den zum Abfall Reigenden außerhalb des Lagers ihren Platz anzuweisen. Sein Werk „Maor Waschemesch“ (Thora-Kommentar) ist eines der interessantesten der chasidischen Literatur, namentlich durch die Aufschlüsse über das Wesen und Wirken der großen Lehrer und Zeitgenossen, die der Verfasser mit Aufopferung seiner Kräfte und prüfendem Auge gründlich kennen zu lernen bestrebt gewesen war. Er starb am 1. Tamus 1823. Mein R. Simon, einer seiner Lieblinge, der in seinem Hause erzogen war, wich bis zum letzten Augenblick nicht von seiner Seite.

Das jüdische Volksleben ist von Unberufenen in frei fabrizirten Köterromanen zum Ueberdruſſe geschildert worden in der Voraussetzung, daß es sich dabei nur um eine Namenänderung der arischen „Hans und Gretchen“ handeln könne, eine Prämisse, die nicht einmal auf die alleruntersten Volksschichten anwendbar ist. Die wirklichen internen Verhältnisse liegen in so weiten Fernen, daß man mit den Worten des englischen Schriftstellers, wonach jeder Engländer eigentlich 1000 Jahre alt sei, sagen muß, daß jeder Jude eigentlich 4000 Jahre alt sei; so sehr spiegelt sich die Antike mit ihrer Seltsamkeit aus den verschiedensten Epochen in dem jüdischen Volksleben wieder. Der Hohn des Philisterriums kann dem Erzähler um so gleichgiltiger sein, als derselbe Thatsachen mit Ausschluß jeder Halluzination mit kritischem Auge selbst gesehen hat, daher als schiavo delle fatti, Sklave der Thatsachen, wie Lombroso über eine viel, viel niedrigere Sphäre schreibt, sich den Spöttern gegenüber in guter Gesellschaft befindet.

Mir war die Thatsache auffallend, daß das Maor waschemesch eine auffallende Ähnlichkeit des Baues mit dem Keduschas Levi befundet. R. Simon erzählte mir darüber Folgendes aus dem Munde des Lehrers. Ich wollte, sagte dieser, den berühmten R. Mordcha von Reschchus kennen lernen, nachdem ich dessen Lehrer R. Michel Mai von Zloczow gekannt hatte. Ich hielt mich also längere Zeit bei ihm auf. Derselbe hatte für seinen Sohn (den später berühmt gewordenen R. Jsaak von Reschchus, starb 1868), um die Entelin des R. Levy Jsaak von Berdyczew werben lassen, und die beiden Mechutonim (Eltern der Brautleute) sollten in einem auf halbem Wege zwischen beiden liegenden Dorfe zusammenkommen. Der Keduschas Levi kam und wartete drei Tage vergebens auf die Ankunft des R. Mordcha, der nicht früher herauszufahren pflegte, als bis er von Oben dafür die Erlaubniß erhalten zu haben glaubte. Es ist selbstverständlich, daß für einen Mann wie Keduschas Levi die Unterbrechung seiner Funktionen durch einen dreitägigen Aufenthalt im Dorfe eine wahre Pein war. Bei der Begrüßung kam es daher zu unliebſamen Erörterungen. R. Mordcha fühlte sich verletzt und sagte: Ihr glaubt, man muß herumlaufen und ausrufen: Tokfo load, tifarto adé ad! Ich ziehe es vor zu Hause zu sitzen; wer hören will, soll kommen. Darauf Keduschas Levi: Wißt ihr denn nicht, daß die halbe Welt meine Talmidim (Schüler) sind? Selbst dieser schwarze junge Mann da, auf mich deutend, ist auch mein Talmid! Höchlichst erschrocken, lief ich zur Thür hinaus, um erstens meinem Lehrer nicht Antwort stehen zu müssen, der das Hin- und Herlaufen von einem zum anderen übelnehmen konnte. Zweitens, um den Keduschas Levi nicht Lüge strafen zu müssen, den ich meines Erinnerens zum ersten Mal sah. Während ich über den Sinn seiner Worte, die unbedingt keine Unwahrheiten enthalten konnten, nachdachte, fiel mir ein, daß ich, als ich im Alter von 4 Jahren in Neustadt von meiner Mutter ins Cheder geschickt wurde, um unter Aufsicht des Lehrers zu beten, und einen Beugel mitbekam als Frühstück nach dem Gebet, auf dem Wege das Volk in die Schule laufen sah, weil der Rebbe aus Zelechow gekommen sei. Ich lief also mit und stellte mich während des ganzen Gebetes unter seinen Tallis. Das war der Keduschas Levi. Ich vergaß das Cheder und das Beten, und als er fertig war, spürte ich Hunger und aß den Beugel, ohne gebetet zu haben. Darauf stellten sich Gewissensbisse ein, und von damals an beschloß ich bei mir, fromm zu werden. Der Keduschas Levi hatte also richtig gesehen und die Wahrheit gesprochen.

Von R. Süſche, dem Bruder seines Hauptlehrers R. Glimelech, erzählte er, daß er den Versammelten beim Tische der Reihe noch ihre Sünden auszurechnen pflegte, ohne sie anzureden, indem er zu sich selbst sprach: O, Süſche, Du haſt das und das gethan. So ging er von einem zum andern. Ich merkte, daß er nach

Art des Ari aus den Linien der Stirne lese, und als ich fühlte, daß die Reise an mich kommen werde, rückte ich mir den Spodek über die Augen. Er schwieg. Da dachte ich mir: Erstens darf ich ihn nicht stören, zweitens, will ich wissen, was er mir zu sagen hat, und entblößte meine Stirn. Da fing er an: O, Süßche, Du giebst nicht Acht auf die Vorschrift von Netilat Jadajim nach dem Schlafe. Dann ging er zu meinem Nachbar über. Nach Tisch begab ich mich zu ihm auf sein Stübchen und fragte ihn, da er doch wahrscheinlich mich damit gemeint habe, daß ich mir nicht bewußt sei, jemals die vorgeschriebene Waschung nach dem Schlafe verfehlt zu haben. Er dachte nach und sprach dann: Und wie thust Du, wenn Du bei Tage schläfst? Da ist doch eigentlich nichts vorgeschrieben, antwortete ich. Das ist richtig, sagte er, gilt aber nicht für einen Chasid, wie Du. Fortan sollst Du auch dabei aufmerksam sein.

Sein Lehrer, R. Mendel Rymanower, der von unnahbarer Strenge war, rief einmal beim Tische aus: Wer kein Schomer habris ist (d. h. gegen jede Anwendung eines unkeuschen Gedankens gefeit), der hat bei meinem Tische nichts zu suchen. Alles lief vom Tische weg, R. Kalonymos blieb sitzen und sagte: Ich bin ein alter Jüd, wohin werde ich laufen?

Bei aller Strenge war R. Mendel aber ebenso voll Liebe für das Volk, wie seine großen Kollegen. Dem Schwiegervater meines R. Simon, einem Arender Ramens R. Scholem von Zadowniki (Dorf bei Bochnia), der durch seine Wohlthätigkeit weit und breit berühmt war, sagte er: Du sollst acht geben auf die armen, unwissenden Dorfläufer (Hausirer). Wenn so ein Armer nach mühseliger Tagesarbeit, von Dorf zu Dorf um ein Kaninchensfell laufend, gehezt und ermüdet zu Dir kommt und, bevor er sein kärgliches Stück Brot verzehrt, sich in den Winkel stellt, um früher Mincha zu beten, so zittern Serafim und Ofanim vor der zum Himmel steigenden Tefillah.

Im Zentrum dieser Epoche steht der bereits erwähnte R. Uri Klughaupt von Strelisk, Schüler des R. Mordcha von Reschschus, namentlich aber des R. Salomo Karliner. Von seiner hohen Warte aus leitete er die Bewegung mit Adlerblick. Er war der R. Baruch seines Zeitalters, in seiner Schroffheit mit dem Amoräer Resch Latisch vergleichbar. Er sah die Gefahren, welche der neuen Bewegung drohten, wenn sich die Massen ohne die Leitung der berufenen Männer derselben bemächtigten und auf eigene Faust das Studium der Mystik und schwärmerische Emotionen des Gefühls mit himmelstürmendem Supranaturalismus zu betreiben anfangen, und wußte dieselben einzudämmen.

Es heißt von Eli's Zeiten (Sam. I, 3, 1): Und das Wort des Ewigen war theuer in jener Zeit, אין הוון נפרץ, das Seherthum war nicht offen. נפרץ heißt auch „ausgebrochen“, im Gegensatz zu „theuer“, soviel wie „wohlfeil“. Es liegt in diesem Ausdruck etwas wie ein leiser Vorwurf gegen das später zu offene und wohlfeile Auftreten. Nun ist zwar unsere Zeit nicht mit der uralten Antike zu identifiziren, obwohl R. Hirsch Elimelech von Dynow, ebenfalls einer jener strengen Talmudisten des Chasidismus, im Agra depirka sagt, daß derjenige, der den Seher von Lublin genau gekannt hat und an eine wenigstens ähnliche Sehergabe wie bei Samuel nicht glauben will, zu einem unverbesserlichen Skeptiker veranlagt sei, ohne daß damit der ungeheure Abstand zwischen Beiden aufgehoben wird. Aber so wie diese Levitenfamilie ihren Ursprung auf den Propheten Samuel zurückführt, so ist es nicht abzusehen, warum nach so glänzend bestandenen vieltausendjährigen Prüfungen die geistigen Fähigkeiten des Urahnen sich nicht in den Nachkommen äußern sollten. Der Heuchler, der die Annahme der Möglichkeit für die Gegenwart als ein Sacrilegium

zu empfinden vorgiebt, glaubt ja in Wirklichkeit auch an die Vergangenheit nicht. Aber es war ein Abglanz jener Epoche in ihrer Erhabenheit und, da sie in menschliche Niederungen hinabzuleuchten bestimmt war, auch in den Mängeln der Aufnahmefähigkeit dieser Niederungen. Wir haben die Theorien des Ran vorausgeschickt, um diesen antiken, unbefangenen Beobachter über das Thema zu hören, wieso die alte Prophetie neben sich unwürdige Doppelgänger entstehen sehen mußte, ohne dieselben in Jahrhunderte langem Kampfe besiegen zu können, bis beide vom Schauplatze abtraten.

Um derartigen Wiederholungen vorzubeugen, trat R. Uri vor allem gegen das Studium der Kabbala auf. Aber nicht nur gegen das populäre Bücherstudium, sondern auch gegen die Rebbes von Profession. So fragte er einen Gelehrten R. Jsaak Witzner, der ihn im weißen Talar besuchte: Ihr seid doch Kabbalisten. Erklärt mir den Unterschied zwischen der Tendenz des Dor hašlogo (Turmbau von Babel) und der Bileams! Darauf R. Jsaak: Jene waren Kosmopoliten, welche das Ideal der Religion in den tiefsten Materialismus herabziehen wollten, gleichmäßig für alle, ohne Unterschied der Rasse und der Moral, während Bileam die religiöse Idee, als für die niedere Welt zu hoch, ganz aus derselben verbannt wissen wollte, wie der Sohar IV, 23, 15 sagt: **איעקר להאי כה** ist gleich mit **כה אקרה כה** Ich will diese Vorstellung, die ja ohnedies keine direkte, sondern nur eine durch das **כ** vermittelte ist, gänzlich ausreißen. Sehr richtig geantwortet, sprach R. Uri.

Eine zweite Frage: Wenn der Hohenpriester einmal im Jahre am Veröhnungstage das Allerheiligste betrat, so verrichtete er ein kurzes Gebet. Der Talmud berichtet, er habe gebetet, daß die Wanderer der Wege nicht erhört werden sollen, wenn sie in ihrem Interesse um das Aufhören des für die Welt nöthigen Regens beten. Hatte er damals wirklich nichts Anderes auf dem Herzen? Und war das Gebet nicht überflüssig? Denn, wenn die Wanderer in der Majorität waren, so hätte ihr Gebet erhört werden sollen, waren sie in der Minderheit, mit welchem Rechte sollten ihnen die andern nachgesetzt werden? R. Jsaak schwieg. Die Erklärung ist, fuhr R. Uri fort, daß der Talmud, wie die Thora, mit dem Regen alle materiellen und geistigen Segnungen symbolisirt, die von oben auf Israel hinabkommen. Dieselben kommen vom Schöpfer des Alls aus der höchsten Region des Unfaßbaren durch höhere und niedere Welten bis in die Engelwelt (**יעירד**), um von dort in die niedere Welt (**עשירד**) dieser Erde zu gelangen. An dieser letzten Ecke giebt es Wegelagerer von großer Macht, die mit aller Kraft des Gebetes den Schesastrom von Israel ableiten und den Völkern zuleiten wollen. Gegen diese war das Gebet des Hohenpriesters gerichtet, daß sie mit ihren Gebeten nichts ausrichten möchten. Was soll man thun, schloß er, wenn es heutzutage sogar Rebbes in weißen Talaren giebt, die zu diesen Wegelagerern gehören? (Amre Kaudesch, Aufzeichnungen seines Schülers R. Wolf Schönblum.)

So bereiste R. Uri die Gegend, um die Spuren zu vertilgen, welche die Unreinheit der Sekte der Sabbathianer zurückgelassen hatte. R. Ber, der Sohn des Vorstehers von Korolówka, erzählte als Augenzeuge, daß R. Uri an einem Mittwoch Nachmittag unerwartet im Städtchen angefahren kam. Der riesige Marktplatz, den die paar jüdischen Häuschen kaum ganz zu umfriedigen vermochten, war leer, da derselbe nur für die an Markttagen herbeiströmenden Gebirgsbauern bestimmt war. Es waren also kaum 20 Personen, die den Antommenden empfingen. Er hob seine buschigen Augenbrauen und fragte: Ist heute Jerid (Markt) bei Euch? Man zeigte auf den leeren Markt. Woher denn kommen so viel Behèmes (Vieh)? Nach diesem wenig schmeichelhaften Empfange stieg er bei dem Vater des Erzählers ab, dessen Haus hart neben der Schul' stand.

Die Synagogen in den kleinen polnischen Städtchen, Holzbauten mit eigenthümlichen Schnitzereien, sind von Weitem kenntlich. Als er auf einen Augenblick aus der Stube trat, wobei ihm der kleine Berl als Wegweiser diente, fragte er, auf die Schul deutend: Was ist das? Das ist die Schul, antwortete der Kleine verwundert. Nach einer Zeit wiederholte sich der Vorgang in Frage und Antwort. Am nächsten Morgen ging er in die Schul zum Gebet. Seine Anstrengungen waren immer übermenschlich, so daß zuweilen die Kronleuchter klirrten von der Gewalt seiner Stimme, aber eine derartige Anstrengung hatte noch Niemand gesehen. Er riß förmlich den Fußboden mit den Zähnen auf. Nach Beendigung des Gebetes und dem Imbiß befahl er anzuspannen und nach dem drei Meilen entfernten Krywez zu fahren. Vergebens bestürmte man ihn, doch hier den Sabbath zuzubringen, da die ganze Umgegend sich dafür vorbereitet hätte; es half nichts. Am Sonntag früh kamen Leute aus Karolówka zu ihm nach Krywez hinüber. Was hört man in Karolówka mit der Schul? fragte er. Gestern Abends Schabbesnachts hat eine Feuersbrunst dieselbe vollständig bis auf den Grund zerstört.

Oh, sagte er, habe ich Kauches sbawet, (Kräfte aufgewandt), um dieselbe zu verbrennen! Hier haben Jahrelang die Schabjes (Sabbathianer) gehaust und so viel Unreinheit angehäuft, daß ein unreines Embleme gegenüber der Bundeslade zu sehen war. Aehnlich sagte der Seher von Lublin, daß die unreinen Bilder verschiedenen Gewürmes und dergleichen, welche dem Propheten Ezechiel (8, 10) auf den Wänden des Tempelvorhofes eingegraben gezeigt wurden, nur in der prophetischen Vision bestanden, als Abdrücke der unreinen, götzendienerischen Gedanken der Besucher. Interessant war für mich, bei Grätz die Notiz zu finden, daß dieses Städtchen der Geburtsort des Scheusals Frank gewesen.

R. Uri hatte auch als Rigorosum für angehende Rebbes, die ihn besuchten, ein originelles Mittel in einem großen Humpen, der dem Betreffenden mit Meth gefüllt kredenzt wurde. Leerte er ihn ein oder zwei Mal und wurde berauscht, so war er verloren, denn wer einmal einem Rausch verfällt, hat alle höheren Seelenfähigkeiten unwiederbringlich eingebüßt. Der Rabbiner von Belz sollte auch der Probe unterzogen werden; aber am Freitag Abends vergaß R. Uri die Prüfung, und während der Nacht flog ein Hahn auf den Schrank und zerbrach das Glas. Er ist gekommen, mein Glaswerk zu zerbrechen, brummte der Alte. R. Hirsch Rymanower trank eins und zwei; als er ihm das dritte Mal geben wollte, betete er, er möge ihn vergessen. Später pflegte er zu sagen, daß er es bereute, die Gelegenheit zur Erlangung einer ganz besonderen Ausdauer des Gedankens verpaßt zu haben. So kleinlich und an's Lächerliche streifend ist die Sache nicht, wie es den Anschein hat.

Gegen einen der merkwürdigsten Männer, von dem später ausführlicher die Rede sein wird, den bereits erwähnten R. Meir Przemyslaner, ging er in dessen Jugend besonders streng vor. Dieser stammte aus einer Familie hochangesehener Rabbiner, in welcher seit Generationen die psychischen Fähigkeiten des Hellsehens und andere prophetische Gaben ganz besonders entwickelt waren. Dazu hatte er die Eigenschaft, die ihm von den Großen als angeborene Schwäche ausgelegt wurde, daß er nicht an sich halten konnte und Alles, was er sah, aussagte, zum Schrecken Vieler, die ihm nahe kamen. Ich selbst war mit einem seiner Enkel, einem lebenswürdigen Gelehrten, befreundet, der unterwegs, wo er einkehrte, sobald er Ruhe gewonnen hatte, zu orakeln anfang über Vorgänge, die dem Hausherrn nicht zum Vergnügen gereichten. Gegen diesen aufkeimenden Seher richtete sich die Energie des R. Uri, der in der neuen Epoche mit dem Supranaturalismus und seinem Auftreten in der Doffentlichkeit aufräumen und ihm diese Fähigkeit wegnehmen wollte.

Da er sich aber nicht auf seine eigene Ansicht verlassen wollte, so sandte er zwei Boten an den R. Kasfali Rubin von Kopezyce, ob er gemeinschaftlich mit ihm vorgehen wolle. Die Boten kamen Donnerstag Abends an, und da es der Anstand erfordert, daß man seine Unterordnung unter einen Rabbi durch den Aufenthalt bei ihm am Sabbath bezeugt, so verschoben sie die Ausrichtung ihrer Botschaft bis nach Sabbath. Da der R. sehr in Anspruch genommen war, konnten sie erst Sonntag zu ihm vorkommen; als sie aber ihr Anliegen vorbringen wollten, ließ er, der das Gespräch führte, sie nicht zum Worte kommen, stellte Fragen über andere Gegenstände und brach das Gespräch ab, so daß sie, denen ihre Sendung überhaupt nicht angenehm war, sich entschlossen, am nächsten Morgen beim Abschiede die Sache vorzubringen.

Beim Abschied fertigte R. Kasfali die Leute wiederum kurz ab; aber er begleitete sie bis auf die Landstraße zu ihrem Wagen. Als sie bereits aufgefressen waren, jagte er ihnen: Diese Nacht war R. Aron Löb bei mir und sagte mir: Ich habe ein Glownele (kleine glühende Kohle) zurückgelassen, man will es auslöschchen (vgl. Sam. II, 14, 7). So sage ich Dir, **ידך אל תהי בו**, Deine Hand soll nicht dabei sein. (Der Vater des R. Meir, der ihn als Waise in zartem Alter zurückgelassen hatte, hieß R. Aron Löb, einer der Angesehensten unter den alten Rabbis.) Während sie so dastanden, kam bergab ein kleiner einspänniger Wagen, den ein kleiner Jüd in Spodek (Pelzmütze) lenkte. Dieser fuhr heran und sagte: Mein Vater hat gesagt, er hat ein Glownele zurückgelassen; ich sage, er hat ein Flammenfeuer zurückgelassen. Kehrete um und fuhr weg!

R. Uri starb am 23. Elul 1826. Zwei Tage vor seinem Tode verabschiedete er sich von einem seiner Vereine in Gollinga. Es war der 21. Elul, der Todestag des R. Michel Mai (gest. 1776). Es giebt oben, sagte er vier Instanzen: Ein großes Synhedrion von 71, ein kleines von 23, dann Besdin schel maalah und Besdin schel mattah für das Gericht der Seelen. R. Michal saß bei einem dieser Gerichte, da er aber betreffs Schmirat habriith (unkenscher Gedanken) als zu strenger Richter befunden wurde, hat man ihn zu dem großen Synhedrion hinaufbefördert, und an seine Stelle ist ein anderer aus der niederen nachgerückt, so daß eine Vakanz in der untersten entstanden ist. Eine solche wird ausgefüllt, indem man einen Zaddik aus dieser Welt einberuft. Die Leute, zu denen er sprach, ahnten nicht, daß er sein so naheß Hinscheiden ankündigte; denn der gemeine Mann sieht diese Männer so durchgeistigt vor sich, daß er, wie mir dies bei meinem sel. Lehrer R. Salomo selbst passirte, ganz die Möglichkeit vergißt, daß sie sterben könnten. Zwei Tage später hauchte er seinen Geist aus. R. Scholem Kofeach, der ihm die letzte Ehre erwies, trat auf der Rückreise bei seinem Freunde R. Mordcha Sew Dettingen, dem berühmten Lemberger Rabbiner, ein, der ihm um eine erschöpfende Schilderung des Verblichenen ersuchte. Ich kann nur sagen, war die Antwort, daß es seit den Tagen Achija Haschiloni's keinen Zweiten gegeben hat, der in den jüdischen Seelenverhältnissen so bewandert gewesen wäre, wie er.

Seine äußere Gelehrsamkeit wußte R. Uri vor aller Welt zu verbergen. Der Bruder des Czernowitzer Rabbiners Landau erzählte mir im Namen des Letzteren, der zu R. Uri's Chasidim gehörte und gleichzeitig bei dem Lissaer Rabbiner R. Jakob, damals Rabbiner in Kalusch (Galizien), Talmud studirte, daß dieser in seiner Gegnerschaft gegen den Chasidismus von R. Uri nur wegwerfend sprach und ihn nicht anders nannte, als den „Müllerjungen“. (Er war nämlich der Sohn eines armen Müllers.) Der Schüler Landau gerieth darüber in eine solche Erregung, daß er die Bundeslade öffnete und beim Sefer Thora schwur, daß er sich überzeugt habe, daß R. Uri den ganzen Rambam mit seinen Kommentatoren auswendig

kenne, wofür ihm der etwas jähzornige R. Jakob eine Ohrfeige applizierte. Auch andere Nahestehende wußten davon, daß der Rambam sein Lieblingsstudium war, namentlich R. Simcha von Bobrka, einer der größten Talmudgelehrten seiner Zeit.

Ueber die neue Richtung, welche der Chasidismus in Polen genommen hatte, äußerte er sich, daß der „Züd“ einen neuen Weg eingeschlagen habe, aus Thorastudium und Gebet eins zu machen (eine sehr tiefgehende Bemerkung, die schwer zu verstehen, geschweige denn zu erklären ist), daß er jedoch inmitten seiner Bestrebungen dahingerafft wurde, wodurch seine Nachfolger auf Abwege gerathen würden.

In Kongresspolen nahm die Spaltung zwischen der neuen Talmudistenschule und den Nachfolgern des Rabbi von Lublin immer schärfere Formen an. Man unterschied zwei Lager, Esoteriker und Exoteriker. An der Spitze der Ersteren stand der Lehrer des sel. Rabbiners R. Salomo Rabinowitz, der bereits erwähnte R. Meir Halevy in Stopnica und Opadow, bekannt unter der Benennung R. Meir Apter, dem sein Lehrer, der Seher von Lublin, am Sabbath vor seinem Hinscheiden beim Vortrag aus dem Sefer Thora (P. Pinchas) die Semicha (Weihe) erteilt hatte. Derselbe befaß in vollem Maße die großen Gaben seines Lehrers und das unauslöschliche Feuer seiner Begeisterung. Als er bei der Verheirathung der Enkel beider mit R. Nafstali von Kopezyce zusammentraf und sich dieser bei der Einleitung des Sabbath, die bei ihm sehr frühzeitig stattfand, verspätete, entspann sich nach dem Gebete eine etwas gereizte Controverse zwischen ihnen. R. Nafstali sagte: „Ich sehe, es macht sich ein Chaos im Chasidismus. Ich sage, man soll aufhören, zu fahren; jeder soll zu Hause bleiben, studieren und beten, wie er kann“. R. Meir der ihm am anderen Ende des Tisches gegenüberstand, sagte: „Und ich sage, man soll nur fahren und Belehrung suchen. Ihr habt nicht nöthig, für Gott zu sorgen. Wenn wir nicht im Stande sein werden, die Massen zu leiten, so werden Größere kommen, die fähiger sind als wir.“ Dieses unerschütterliche Vertrauen und Selbstvertrauen entsprang dem ihm von dem Lehrer übertragenen Machtgeföhle, das wie bei Josua kein Zurückweichen kennt und in den schwierigsten Situationen keine Verzweiflung aufkommen ließ. Die Flucht in die Gelehrtenstube kam der Preisgebung aller bisherigen Erfolge gleich und konnte den Einzelnen aus dem Weltgetriebe ausschalten, ohne daß es jedoch für die Massen ein Rückwärts gegeben hätte. Einer der vornehmsten Grundsätze dieses Lehrers, dem er namentlich in seinem Or laschamajim benannten Werke Ausdruck giebt, war das **אשר אנו רואים**, daß die Fähigkeit des Leiters darin bestehe, den Augenblick richtig zu erfassen, die Zeit in ihrem fortwährendem Wechsel von Werden und Vergehen zu belauschen, im Gegensatz zu den im Traume der Vergangenheit lebenden Büchergelehrten. Daß den jungen Leuten und den großen Massen überhaupt das kommunistische, fröhliche, dem äußerlichen Scharssinn huldigende, burschikose Programm der Kozker Brüderschaft mehr zusagte, als die strenge Disziplin dieser Esoteriker, hatte seine guten Gründe. Man mag darüber denken, wie man will, und die verschiedenartigsten rationalistischen Parallelen zur Erklärung herbeiziehen; Thatsache ist, daß das innerste Wesen des Schülers und noch viel mehr, wovon er keine Ahnung hatte, vor ihrem Auge offen lag, wie in einem Glaskasten. Das moderne Gedankenlesen ist eine kindische Spielerei dagegen. Nun hatte das zwar den großen Erfolg, die Religiosität auf ganz andere Art zu beleben, als das Buchstudium mit seinen unzähligen Fährnissen und Schwankungen; andererseits hatte es jedoch den Nachtheil, die Willensfreiheit zu beeinträchtigen und momentan ganz aufzuheben, Schwärmerei und Hang nach unangemessenen höheren Graden zu erregen, denen das Individuum nicht gewachsen war. Dafür wagten sich aber nur solche in die Nähe dieser Männer, die von groben Vergehen frei waren. Ich erinnere mich, aus meiner Jugend, in dem Fabrikstädtchen Z. einen alten, sehr frommen und ehrenwerthen

Wollhändler R. Israel Holzer gekannt zu haben, der als Apter Chasid dem leifen Spotte der lustigen Bruderschaft ausgesetzt war. Derselbe stand einmal bei R. Meir, als ein russischer Dorfpächter, von weiter Ferne dem Rufe des Wunderrabbis folgend, mit dem Anliegen um Fürbitte kam, weil ihm der Graf die Pachtung gekündigt hatte. Er trug die altpolnische Dorfstracht, einen sogenannten Rismok (hohe gespaltene Pelzmütze) und Ledergurt. Als der Rabbi seinen Namenszettel (Quittel) in die Hand nahm, fuhr er ihn an: „Wer heißt Dich denn mit der Frau des Dekonomen etwas vorhaben?“ Als der Mann dies hörte, riß er den Ledergurt vom Leibe, schüttete den ganzen Inhalt auf den Tisch, rannte spornstreichs hinaus und mit seinem Wagen auf und davon. Die Erhaltung der Religiosität der in den Dörfern ohne jede Belehrung dem Umgange mit Bauer und Vieh überlassenen niedrigsten Volksklassen war nur diesen Einflüssen zu verdanken. Wenn der Rabad die negative Lösung des Widerspruches zwischen Jedijah und Bechirah (Prädestination und Determination) ungenügend findet und dieselbe durch die positive (כְּמִרְאָה הַאֲצִטְוֵינִי) zu ersetzen sucht, daß die Vorsehung nach Seherart sieht, so ist dieser Versuch zwar nach R. Israel Kozmicer als verfehlt zu betrachten, wird aber durch die Beobachtung dieser Seher verständlich, was Rabad damit gemeint hat, der ja aus seiner eigenen Sehergabe kein Hehl macht. Als R. Abraham Josua Heschel, der Lehrer des R. Meier, am 5. Nissan 1823 in Medziborz starb und die erschütternde Nachricht am Rüsttage des Pesachfestes nach Dpatow kam, verheimlichte man dieselbe dem Rabbi, um ihm nicht seine Festesfreude zu stören. Nach dem Seder sagte er: „Ich weiß nicht, was das bedeuten soll. Ich habe den Seder meines Lehrers betrachtet und habe ihn in einem Glanze sitzen sehen, der mir die Augen geblendet hat. Neben ihm saß sein Sohn R. Jaak Meier, aber so niedergeschlagen, daß ich dafür gar keine Erklärung finden kann.“ Er hatte also richtig gesehen, aber die höhere von der niederen Region nicht zu unterscheiden vermocht. (Das meint der Rabad mit כְּמִרְאָה הַאֲצִטְוֵינִי, die er freilich nur als Beispiel für Höheres verwendet wissen will.) Erst 7 Wochen später wurde ihm die Lösung nachträglich klar, da man nicht länger zögern konnte und ihm am Rüsttage des Schebuotfestes die Mittheilung machte, worauf er eine Stunde Trauer saß und sagte: „Der Rabbi von Lublin war mein Lehrer, R. Heschel war mir die Mutterbrust für den Säugling.“ Er starb am 25. Tamus 1825. Mit ihm erlosch der Glanz und die Vorherrschaft der großen Lubliner Schule. Die Kinder des Rabbi von Lublin hatten sich ins Privatleben zurückgezogen, da sie die hohen Gaben ihres Vaters nicht besaßen und derselbe nie Anlaß genommen hatte, ihnen die Nachfolge zu übergeben. R. Israel Kozaner hat es den polnischen Chasidim als Gemüthsrohheit ausgelegt, daß sie das Haus eines so großen Lehrers fallen ließen, und sagte, daß sie zur Strafe dafür nach einigen Dezennien Strohmännern in die Hände gefallen seien. Der russische Chossid hatte weit mehr angeborene Treue für die Häuser der großen Lehrer. So vererbte der Raw die Leitung der Chabad auf Enkel und Urenkel, ohne die hervorragenden Schüler zu beeinträchtigen. Dasselbe war der Fall bei R. Nachum Czernobieler und seinem Hause und ganz besonders bei der Nachfolge des großen Magid R. Dowber.

Der polnische Jude hingegen war erst in dem alles verzehrenden Feuer des Lubliner's und seiner Kollegen neugebackener Chossid, von Haus aus unabhängiger und misstrauischer Landleute, dem sein eigenes Ich über Alles ging, und da ein Jeder in sich das Zeug zum Rabbi spürte, so ordnete er sich einem solchen nur mit dem Hintergedanken unter, dessen Fähigkeiten sich anzueignen, um dann selbst Rebbe zu werden. Der seine Egoismus erschien ihm als die äußerste Ehrlichkeit und Strenge, die auf Personen gar keine Rücksicht nimmt und sich nur dem überwältigenden Genie unterordnet. Die Exoteriker wußten auf diese Charaktereigenschaft zu spekuliren und

schufen eine Demokratie, in welcher unter Gleichheit Aller jedem Einzelnen die Hoffnung auf einstige Präsidentschaft unter die Nase gerieben wurde. Daß es seinen Kollegen nicht ebenso ergehe, dafür hatte der Seher noch bei Lebzeiten gesorgt. Der Kozniecer Magid, der „Züd“ und R. David Lelower waren ihm ins Jenseits vorausgegangen, so daß er ihren Söhnen eine Stellung sichern konnte, auch wenn er seine eigenen Kinder sich selbst überließ. Wie bereits kurz erwähnt, hatte R. Israel Kozniecer einen Sohn R. Moses und eine Tochter Berel zurückgelassen, deren Sehergabe der Vater rühmte. Als sie im hohen Alter erblindet war, verbrachte sie ihre Zeit mit dem Gesange: „Ribône d'alma kulla (Herr der ganzen Welt), laß uns sein zu Dir ein Am segulla (ein auserwähltes Volk)!“ Ihr Mann war R. Selig, Rabbiner zu Grodziska, der Aspirationen auf die Nachfolge seines Schwiegervaters hatte. Als dieser am 14. Tischri 1814 starb, berathschlugte die Stadt, was mit seinem Sohne geschehen solle, den man für einen Amhaarez hielt. Die Einen wollten ihn wegen seiner lieblichen Stimme zum Schulhasen machen. Die Andern wollten, daß man ihm die Verwaltung des Stadtbades übergebe. Aber der Rabbi von Lublin sagte: **ויהי בנסוע הארון ויאמר משה** „Nachdem die Bundeslade weggezogen hat, so spricht Mose“, und befahl ihm, den Sitz seines Vaters einzunehmen. (Vgl. oben.) Er hat zwei Werke hinterlassen, Beër Mosche (Mosesbrunnen) und Daat Mosche, die zwar nicht das Niveau der kabbalistischen Schriften des Vaters erreichen, der als einer der brillantesten Geister alle Kabbalisten überflügelte, die aber quantitativ wie qualitativ von seltener Hoheit des Geistes und Gemüthes zeugen und die Erzähler nicht Lügen strafen, welche den Unterricht, den ihm sein Vater ertheilte, belauscht haben wollten. (Hatte ja auch R. Moses Sofer in Preßburg auf dem Todtenbette seinem jüngeren Sohne als Nachfolger in der Leitung der Jeschiba versprochen, daß er ihm zur Seite stehen werde.) R. Mose starb am 12. Elul 1827.

Der Sohn des R. David Lelower hatte von seinem Vater ebenfalls die Berstellungskunst geerbt, sein Inneres unter der unscheinbarsten Hülle zu verbergen. Einmal vergaß er sich jedoch, als der Schwiegersohn des R. Jesaja Przedborzer, R. Berisch Gumbiner, einen Streit vom Zaune brach und mit gelehrten Spitzfindigkeiten seinen Schochet auf's Korn nahm und dessen Absetzung forderte. Da ließ sich der sonst so sanfte Mann hinreißen, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen und auszurufen: „Diese eingebildeten Przedborzer Gelehrten! Als ich acht Jahre alt war, hat mich mein Vater des strengen Frostes wegen, da wir weder Holz noch Kleider hatten, auf dem Boden in ein Faß mit Häcksel bis an den Hals gesetzt und beim Talmudstudium alle Rischonim und Acharonim (alte und neue Decisoren) mit mir durchgesprochen.“ Als ihm die neuen Verhältnisse nicht mehr behagten, ging er nach Palästina und besuchte auf der Durchreise R. Israel in Sadagora. Als ihn dieses strenge Oberhaupt seiner Zeitgenossen erblickte, sagte er ihm bei der Begrüßung: „Eure Polen sind Narren, daß sie einen solchen Mann aus dem Lande lassen.“

Der älteste Sohn des „Züd“, R. Rachmiel, ernährte sich bei Zeiten seines Vaters als Uhrmacher und war mit Vorliebe Botaniker; er hatte 973 verschiedene Spezies gesammelt. Auch auf ihn lenkte der treue Rabbi von Lublin die Aufmerksamkeit. Er wohnte in Przhysucha, wo sein Gegner R. Bunem ebenfalls seinen Wohnsitz genommen hatte. Die zahlreich diesem zuströmenden Fremden gingen am Sontow zu R. Rachmiel essen, da bei Jenem nicht so viel vorbereitet war, und nach dem Essen zu R. Bunem, wofür sie dann noch in ihrer frechen Manier den Ersteren verhöhnten. So pflegte er zu sagen: Ich habe die **הוצאת** und er die **הכנסת**. In der Schabuotnacht stand er bei Morgengrauen am Fenster des Bethhamidrasch und sagte Tillim. R. Mendel Kozker, damals noch Schüler des R. Bunem, trat in seiner rücksichtslosen Manier hinter ihn, versetzte ihm einen tüchtigen Puff

mit der anscheinend harmlosen Frage: „Nu, Rachmiel, sagst Du Tillim?“ „Ich habe ihn dafür“, erzählte R. Rachmiel, „mit einem Fieber mechabbed gewesen auf ein volles Jahr.“ Unter allen Gegnern dieses späteren Führers R. Mendel — und das waren alle Rabbiner der älteren Schule — war er einer der erbittertsten, da er dessen Programm als eine große Gefahr betrachtete und gelobte, ihn, da es ihm bei Lebzeiten nicht möglich war, nach seinem Tode unschädlich zu machen. Er starb um 1840.

Außer diesen Söhnen der Alten führten noch einige sehr hervorragende Lubliner Schüler, R. Fischel Strikower, den man עולה תמימה (völlig fehlerloses Opfer) nannte, R. Ruben Zarnowcer (Verfasser des Dudaim bassade) und R. Ber Nadoszyceer, dessen Sehergaben und Heilungen Nervenkranker und unheilbarster Wahnsinniger ihm ungeheuren Zulauf verschafften.

Eine Anekdote verdient Erwähnung. Ein verrückt gewordener Krakauer Gelehrter, der „meschuggene Schmul“, kam einmal zu ihm, als er gerade wegfahren wollte, und setzte sich in die Kalesche, als der Rabbi einsteigen wollte. Auf dessen Aufforderung, hinauszugehen, antwortete er: „Rebbe, folgt mich, fahren wir zusammen! Wißt Ihr warum? Mir läuft die halbe Welt nach, weil ich meschugga bin, Euch läuft die halbe Welt nach weil sie meschugga ist. Wenn wir beide zusammen fahren, wird uns die ganze Welt nachlaufen.“

Mein seliger Lehrer R. Salomo fragte ihn einst: „Wozu soll es frommen, diese Art Moksims (Wunder) vor dem Pöbel zu beweisen? Ist es nicht eher der Mühe werth, auf den Seelenzustand junger Leute heilend einzuwirken?“ R. Ber hatte jedoch andere Ansichten darüber. Außer diesen Männern gab es noch viele niedereren Ranges, so z. B. R. Chaim in Wolbrom, dessen offene Sehergaben nicht zu bezweifeln sind, auch von den fecksten Zungen nicht geleugnet wurden, ohne daß er deswegen besondere Geltung gehabt hätte. Er starb 1864 im Alter von 90 Jahren und hinterließ bei den untersten Klassen einen heilsamen Respekt vor der Religion.

Als hätten die heißen Gebete und die glühende Sehnsucht der Zaddikim nach Palästina eine Breche in die eiserne Mauer gelegt, trat damals ein Ereigniß ein, das in den Responsen des großen R. Moses Sofer zu Jore Dea 236 Andeutung findet. Es scheint 1829 gewesen zu sein. R. Akiba Eiger in Posen bat ihn, seinen Schwiegersohn, sich dafür zu verwenden, daß das Pesach-Opfer auf der Tempelstätte dargebracht werde. Die religiösen Bedenken dagegen entkräftet R. Moses Sofer erstens durch den Hinweis auf den Tossafisten R. Chaim Cohn, der im Jahre 1257 dasselbe thun wollte, sowie durch Entscheidungen, die den göttlichen Geist dieses Mannes in seiner ganzen Größe zeigen. Der Chasidismus hat besondere Gründe, auf das Dreigestirn am Talmudhimmel R. Mordcha Banet, R. Akiba und R. Moses als Schüler der Brüder R. Schmelke, R. Pinchas Horowitz und R. Natan Adler stolz zu sein. Ibrahim Pascha und Mehemet Ali von Aegypten hatten der Türkei den Besitz Palästinas entzogen und stellten an die Juden das Anerbieten freier Religionsübung. Es war zwar nur ein vorübergehender Sonnenblick, und auch die Gelehrten von der Linken setzten den hoch über ihnen stehenden Autoritäten in angeborenem Geiste des Widerspruches ihren Eigensinn entgegen, aber für R. Moses und R. Akiba war es ein Gefühl der höchsten Wonne, daß in ihren Tagen diese Frage auf Tapet kommen konnte. Ich habe meinen verewigten Lehrer bedauern hören, daß der Augenblick verpaßt wurde.

Um die prinzipielle Gegnerschaft zwischen Chasidim und Lomdim, den Rabbinen der älteren Schule, zu verstehen, muß man das Programm kennen, das die berühmte Autorität R. Jesaja Horowitz (st. 1631) im Schloh, Massechet Pesachim entworfen hat. Derselbe sagt (S. 162) wörtlich:

„Somit erklärt sich das Verhältniß des Nistar (der Geheimlehre) zum Niglah (der offenen, einfach verständlichen Lehre). Es wird allgemein angenommen, daß zwischen beiden ein wesentlicher Unterschied bestehe. Dem ist aber nicht so; denn in der offenen Lehre hat sich die Geheimlehre nur materialisirt und greifbare Formen angenommen. Darauf paßt der Vers (Spr. 25,11): „Goldenen Äpfeln in silbernen Schaugeräthen gleicht das richtig in allen seinen Beziehungen erfaßte Wort.“ So verhält sich das Niglah, die äußere Lehre, zu der inneren wie das Silber des äußeren Gefäßes zu dem darin enthaltenen Golde. Ähnlich erklärt diesen Vers Maimonides in der Einleitung zu seinem Moreh Nebuchim. Dadurch wird auch der Ausspruch unserer Weisen (Traktat Sullah) verständlich: „Man sagte von R. Jochanan ben Sakkai, daß er keinen Zweig der Wissenschaft bei Seite gelassen habe, das Größte wie das Kleinste, das Große, das ist die Theosophie, Maasse Merkabah, das Kleine, das sind die talmudischen Abhandlungen von Abaja und Raba.“ Nun haben schon die Alten daran Anstoß genommen, daß der eigentliche Talmud, der unser religiöses Leben ausmacht und dessen Fundament und Zentralpunkt bildet, hier als „Kleinigkeit“ behandelt wird. Ritbâ und Rischbâ haben ihre Erklärungen darüber abgegeben. Ich erkläre es nach dem früher Gesagten wie folgt: Die talmudischen Dissertationen stellen die Gesetze als Erklärungen des Schrifttextes fest, damit wir die Werththätigkeit, von der unser religiöses Leben abhängt, richtig ausüben, wie es 3. B. M. 18,5 heißt: „die der Mensch thun soll, daß er durch sie und in ihnen lebe (וְרַי בְּהֵם)“; das heißt, daß das geistige Leben in ihnen enthalten ist, denn der ewige Lohn der Mizwah ist das Geistige der Mizwah selbst. Lohn und Strafe sind nicht willkürlich bestimmt, sondern stellen sich nach den tiefsten Gesetzen der Natur und denen der verborgenen höheren Welten gesetzmäßig von selbst ein. Nur daß uns das Gebot in einer äußerst beschränkten Form erscheint, wie der Stern als kleiner optischer Punkt oben eine ganze Welt bildet. So ist die Handlung der Mizwah ganz klein, reicht aber in ihrem Ursprunge in die Ewigkeit der Merkabah hinauf, wie aus dem Samenkorn sich der Baum entwickelt. — Nun sagt R. Jirmiah in Trakt. Sanhedrin zum Verse Eshah 35: „In Finsternisse hat er mich versetzt, wie die Todten der Welt“ — das ist der babylonische Talmud. Das erscheint unbegreiflich, denn er erleuchtet unsere Augen, und wie kommt R. Jirmijah dazu, Licht mit Finsterniß, Leben mit Tod zu identifiziren? Ebenso sagt R. Simon, daß das erste Licht der Schöpfung, um es zu verbergen, in Dunkelheit gehüllt worden sei; was soll das heißen? Damit ist wohl das von mir Vorausgeschickte gemeint, daß das Licht der Gotteserkenntniß mit der Entartung und der Materialisation des Menschen eine dichte Hülle annehmen mußte, entsprechend der Körperhülle, die sich um das Seelenkleid des höheren Menschen gelegt hat, der seine Unsterblichkeit mit dem Tode vertauschen mußte. Aber durch das Silber der Außenhülle schimmert der Glanz des Goldes hindurch. Deshalb wird die Thora „Paradies“ (פֶּרֶדֶס) genannt nach den Anfangsbuchstaben von P'schat (einfacher Wortlaut), Rêmos (Symbolik), Drasch (Allegorik) und Sod (tiefer, wahrer Sinn, das verborgene Licht, das durch alle diese Bekleidungen hindurchschimmert). Unser Verstand ist durch das Exil verdunkelt, so daß derselbe nicht, wie es sein sollte, alle Kräfte beherrscht, sondern nur die unterste Stufe des Herzens erleuchtet. So verstehen wir den Geist des Schriftwortes erst nach äußerster Anstrengung, wie unsere Weisen sagen: Der Mensch muß im Zelt der Thora sterben, um sie zu verstehen. So sehen wir von Generation zu Generation immer eine Erklärung auf die früheren Erklärungen sich häufen; hätte aber der Mensch den ursprünglichen Schöpfungszustand seines Verstandes bewahrt, so würde er die heilige Schrift direkt begreifen und hätte keine mündliche Tradition nöthig, deren mühevolleres Verständniß unter dem Drucke der Verhältnisse dann erst wieder deren Niederschrift nothwendig machte. Deshalb sagt

R. Jirmijah, daß die Verfinsterung der Seele nach dem Untergange des Tempels die mühevollste Arbeit im Verständnisse des Talmud nach sich gezogen habe. — So hat Mosche in seinem strahlenden Geiste die Lehren des Talmud in der Thora gesehen, während die Späteren die äußersten Anstrengungen machen müssen, um die Schwierigkeiten der einzelnen Abhandlungen zu überwinden. Dementsprechend ist die Thora in der heiligen Sprache abgefaßt, in welcher, wie bereits begründet, das körperliche Sprachkleid dem inneren Wesen des Gedankens entspricht, wogegen der Talmud in der Sprache des Targum abgefaßt ist. (Tar(d)gum, sagt Ari, bedeutet: Tardëma, Lethargie des Schlafes, und verhält sich zum Texte wie die Betrachtung von der Rückseite zu der Betrachtung von Angesicht zu Angesicht.) Dasselbe Verhältniß besteht geographisch zwischen Palästina als Centrum der Welt (verbindet Europa, Asien und Afrika) und Babel. So heißt es im Jeruschalmi Sabbath I: R. Meir sagte: Wer in Palästina wohnt, seine Speise in Reinheit genießt, hebräisch spricht und Morgens und Abends das Schema liest, der ist der Seligkeit sicher. So sagt Abaje in P. Hamadir: Einer von ihnen (den Palästinensern) ist mehr werth als zwei von uns (Babyloniern), was Raba ergänzte: Wenn aber Einer von uns hinan geht (und sich in Palästina ansässig macht) so wird er joviel werth wie zwei Palästinenser. Beweis: R. Jirmijah, der bei uns nicht wußte, wovon wir sprechen, jetzt, da er in Palästina lehrt, uns „babylonische Tölpel“ nennt.

So ist die Tradition in Palästina ihrem Ursprung näher und tritt harmonischer mit der Schrift auf, als in Babel, wo sie von derselben mehr entfernt ist, im Dunkel der fremden Sprache auftritt und in den Finsternissen verschiedener Lesarten der Ueberlieferung, deren Widersprüche und zuweilen auch Mängel den Forscher in Verwirrung setzen, bis er zur Klarheit kommt, wodurch dann die vielen Meinungsverschiedenheiten entstehen. So sagt R. Hoshaja in Sanhedrin (Pé. 8 borer): Was bedeutet das Gleichniß des Propheten (Secharia 11, 7): „Ich nahm mir 2 Stäbe; den einen nannte ich Noam (Harmonie), den anderen Choblim (Wildheit).“ Noam, das sind die Gelehrten Palästina's, die einander in der Halacha entgegenkommen, Choblim die ungestümen Babyloniern. Die Palästinenser werden mit dem Del verglichen, das Licht und Frohsinn bringt, weil sie sich nicht so im Pilpul überhizen (!), deshalb beschäftigen sie sich auch mehr mit den Geheimnissen der theosophischen Forschung (Merkaba), die Geistesgröße erfordert, während die Babyloniern im Gegentheil fast ganz in dem Kleinheitsstande der Dissertationen Abaja's und Raba's aufgehen. Dafür aber, wenn ein im Scharfsinn geschulter Babyloniern nach Palästina kommt und seinen Scharfsinn in der hohen Wissenschaft verwendet, so übertrifft er dann doppelt die Palästinenser. Denn in dieser Wissenschaft giebt es erst den tiefen und süßen Scharfsinn.“

Man staunt über die radikale Kühnheit des Programmes des Sch'loh, deren Ernst und Wahrheitsdrang noch über die des R. Avigdor Kroo hinausgeht. R. Jesaja schließt sich der Gruppe der großen Gesetzeslehrer an, welche, mit R. Acha Gaon aus Schabchâ (Scheeltoth) anfangend, die dunklen Wolken, die sich durch die Nacht des Exils zwischen Schrift und Tradition gelagert hatten, „bis die Thora wie in zwei gespalten erschien“, durch den hermetischen Anschluß der Ueberlieferung an den Pentateuch verschleichen und dem Zustande vor der Zerstörung des Tempels möglichst nahe kommen wollten, als die Niederschrift der Tradition noch verboten war.

Dem allmählich aufgetretenen Atheismus, dem die schwächlichen Gelehrten des Westens widerstandslos erlegen waren, hatte die Vorsehung als Hüterin Israels außergewöhnliche Heilkräfte in den großen Führern entgegengestellt, welche die feste Ueberzeugung in die Herzen zu pflanzen wußten, die etwas ganz Anderes bedeutet als die Gewohnheitsgläubigkeit des Philisters. Aber auch das Wachsthum der großen Geister und Genies hat der Schöpfer bestimmten Gesetzen unterworfen.

Die Volksseele kann derart hervorragende Seelengruppen nicht ohne Unterbrechung aus sich heraus produziren. Wie jedesmal in unserer uralten Geschichte, mußte eine Periode der Erschöpfung eintreten, in welcher das Alltägliche, der Kleinheitszustand, die Mochin dekatnus, wieder in ihre Rechte tritt. Der „Rav“ hatte diese unausbleibliche Reaktion vorausgesehen und nach dem Ausspruche seines Lehrers R. Dow Ber zum Verse Kohelet 7, 14: „Am Tage des Guten laß Dir wohl gehen; sieh' aber vor für den Tag des Bösen“, womit gesagt sein wollte, daß man im Zustande geistiger Gehobenheit nie die später eintretende Reaktion vergessen und für den Kleinheitszustand Fürsorge treffen solle, mit derselben seinen Pakt geschlossen. Nachdem er in seinem Chabad ein Meer von theosophischen Betrachtungen ausgegossen, kommt er zum Schlusse immer wieder darauf zurück, daß die Beschäftigung mit der Halacha doch die Krone der Thora bleibt, weil der Wille als Krone der Seelenkräfte weit höher steht, als Chabad (Vernunft, Phantasie und Bewußtsein). Während diese Potenzen nicht im Stande sind, an der Wesenheit zu rühren, schließt sich in der Halacha der Wille an den Willen des höchsten Gesetzgebers in engster Harmonie an. Die Sentenz ist theoretisch gewiß unanfechtbar. In der Praxis bedeutet sie jedoch die Deckung des Rückzuges und in gewissem Grade das Aufgeben des zu hoch befundenen Programmes, angesichts des Umstandes, daß die Massen sich desselben zu bemächtigen angefangen hatten und es in die Decadenz hinabzuziehen drohten. In Kongreß-Polen war es der „Züd“, der in derselben Voraussicht einen neuen Weg durchzubrechen versuchte, wie ihn nur R. Uri Strelisker von seiner hohen Warte aus richtig beurtheilen konnte, den Versuch, die Tiefe des Gebetes und seiner Andacht in das Talmudstudium zu verpflanzen, Geist und Gemüth gleichzeitig, nicht eines auf Kosten des anderen, zu ernähren. Vor Allem wollte er jedoch die gesunde Hausmannskost des Talmudstudiums für die Ernährung der Massen gesichert wissen. Trotzdem er ferner bemüht war, die erschütternden Wirkungen, welche die Sehergaben seines Lehrers auf Geist und Gemüth in gewaltsamen Eingriffen in das innerste Seelenleben ausübten, auf ein gewisses Maß zurückzuführen, war er nicht weniger Mystiker als dieser. Er sagte vor seinem Tode von einem wenig beachteten Zeitgenossen, R. Leibisch Oserower, der auch später als Schüler des R. Meir Apter nicht aus seiner Zurückgezogenheit heraustrat: „Ich finde ihn beim Gebete immer in denselben Regionen wie mich. Wir waren beide Tossafisten und sind beide verbrannt worden auf Kiddusch Haschem. Man hat uns Beide heruntergeschickt, um die damals abgesechnittene Lebensdauer zu vollenden. Er wird ein hohes Alter erreichen, weil ihn in seiner Zurückgezogenheit Niemand kennt; mich haben die Massen in die Arbeit genommen, deshalb wird es mir nicht beschieden sein.“ Er starb auch im Alter von 45 Jahren nach den übermenschlichen Anstrengungen seines Gebetes. Wie R. Uri vorausgesagt hatte, war mit seinem Hinscheiden auch die Ausführung seines hohen Programmes unterbrochen und dem Irrthum auf unwegbaren Pfaden die Gelegenheit eröffnet. Wir haben bereits die Zwistigkeiten besprochen, welche die Methode seines Schülers R. Bunem und dessen Nachfolgers R. Mendel Kogker in das Lager des Chasidismus trug.

Die Reaktion, die R. Mendel mit ebensoviel Raffinement wie Rücksichtslosigkeit durchsetzte, war geeignet, das ganze Programm des R. Israel Balschemtow von Grund aus zu zerstören. Es zeigte sich da zum ersten Male in ganzer Größe die Gefahr darin, daß ein System auf die zwei Augen eines Menschen gestellt war, für dessen Nachfolge, wäre er auch noch so bedeutend, niemand bürgt. So wurde R. Mendel von den Chasidim der alten Schule als destruktives Element von besonderer Gefährlichkeit verschrien, ohne daß die Meisten dafür Gründe anzugeben wußten, die über anscheinend kleinliche Neußerlichkeiten hinausgingen. Die neubekehrten Lomdim

hingegen, die gegen den Autoritätsglauben der Chasidim in den schärfsten Ausdrücken gewettert hatten, trieben mit der Person dieses Mannes einen förmlichen Kultus, so daß man nicht einmal seinen Namen nennen durfte, sondern nur von ihm als „Er soll leben“ sprach. Nachdem er, wie bereits geschildert, die Führung seiner Partei an sich zu reißen und mit dem Zeuge einer Cäsarennatur alle Rivalen sich unterzuordnen gewußt hatte, war er von einem Kreise meist großpolnischer Talmudgelehrten von unermüdlichem Eifer, darunter Leuten von schlichter, wahrer Frömmigkeit, wie von einem Generalstab, umgeben, an den sich wiederum ein Kreis wilder litthauischer scharfsinniger junger Leute angeschlossen, deren burchikofes Vereinsleben die Massen derart anzog, daß bisher unerhörte Ansammlungen an Festtagen stattfanden, die auf 7000 Personen geschätzt wurden. Das war dann ein Gaudium, wenn die alten Graubärte mit den Jungen um die Wette bei dem Klange polnischer Bauernlieder Hopcy chlopecy kudry szudry! hopsten. Jeder äußere Schein von frommer Zerknirschtheit oder Ekstase war ja verpönt. Dagegen wäre noch wenig einzuwenden gewesen.

Einer von der Chevra (Burschenschaft) begegnet am Rüsttage des Verzöhnungsfestes einem Balboes (Philister), der in weisevollster Stimmung und Rührung, den Kittel (Sterbekleid) über den Kleidern, in Schul geht. Er nähert sich ihm mit Rührung, zerdrückt eine Thräne mit der Faust und sagt ihm: „Seht nur, was mir geschehen ist; ich habe meinen Kittel zu Hause gelassen! Als ehrlicher Jüd solltet Ihr wenigstens so gut und fromm sein, mir den Kittel auf einen Augenblick zu leihen, damit ich ihn anziehe und ihn sofort zurückgebe.“ Gesagt, gethan. Der Mann zieht den Kittel aus, der Bursche zieht ihn an, wälzt sich mit ihm, um die Buße recht vollständig zu machen, in dem polnischen Straßenschmutze, und giebt ihn dann anstatt in blendender Weiße in Schwarz und Grau dem verblüfften Schulgeher zurück. Ich würde derartige Flegeleien schon aus Gründen persönlicher Bekanntschaft und Freundschaft nicht in die Deffentlichkeit ziehen, um so weniger, als im Laufe der 50 Jahre nur noch schwache Spuren dieser Tollheiten übrig geblieben sind, die gegenüber den Ausschreitungen und Gesetzeschändungen der Assimilationsjuden wie einfältige Bubenstreiche erscheinen; aber diese scheinbar überflüssigen Pikanterien sind nur ein Sackmuster aus einer ganzen Waggonladung und bezeichnend für das ganze System einer Leitung, die heutzutage noch, wenn auch vielfach abgeschwächt und gemildert, das Gros der Judenheit in Kongresspolen beherrscht, die trotz alledem den gesetzestreuesten und gelehrtesten Teil des Volkes ausmacht.

Gerade die Schatten- und Nachtseiten des Chasidismus sind es, an denen sich sein innerer Werth erprobt. So sind die Krankheitszustände die Probe für die Fähigkeit des Arztes. In letzter Linie haben wir es mit einem ungemein tief durchdachten und komplizirten Plane des „Jüd“ zu thun, des R. Jakob Jsaak von Przysucha, eines der größten Seelenärzte aller Zeiten. Das ganze Golum besteht schließlich nur aus Krankheitszuständen und deren Heilung. Die Krankheitserreger sind Imponderabilien, denen eben solche seelische Heilmittel gegenüberstehen, viel feiner und unsaßbarer, als die physischen, von denen beim Moschus z. B. ein 320 Quadrillionstel noch eine Wirkung ausübt. Als der „Jüd“ seinen Tod herannahen fühlte (1813), forderte er seine Freunde auf, für ihn zu beten, daß er das fünfzigste Lebensjahr und damit das Schaar hanûn erreiche; denn so würde er alle Juden des Westens wieder der Religion zuführen. Das Schaar Hanûn ist das Minus von dem kol baeha lo jeschuwun, wovon es nach dem Talmud keine Rückkehr giebt. Aber schon R. Chaim ben Atar schreibt in Or Hachajim zu P. Schemot II, 38, daß am Ende des Golum durch die Macht des Thorastudiums auch hier der Birur (Selection) in kabbalistischem Sinne möglich und beabsichtigt ist. So sagte man in Lublin von

dem „Jüd“, daß er aus dem Olam hatohu längst verschollene Schichten psychischer Kohle, sogenannter Seelenstoffe, an's Tageslicht befördere. Ähnlich äußert sich R. Meir Apter, der Nachfolger des Seher's, in P. Chukat zu dem Verse: Wenischkafa al pnê hajeschimon („und blickt aus auf die Fläche der Wüste“). Es giebt Individuen, an denen Seelenstoffe aus dem Olam Hatohu haften, die sie nicht los werden können. Dieselben gerathen dadurch in Seelenkämpfe und in furchtbarste Verzweiflung. Da ist es die Aufgabe des Zaddik, sein Auge auf dieselben zu richten und ihnen Hilfe zu bringen. Diese praktische Psychologie, eine weltfremde Wissenschaft, ist das eigentliche Feld des Chasidismus und setzt die Kenntniß der alten traditionellen Kosmogonie voraus. Aber auch ohne tiefere Kenntniß derselben drängt sich die Betrachtung einschlägiger Ideen auf durch den bloßen Text der Thora und der Strafprophezeiungen Mosche's V, 51. Da wird am Eingangsthore Palästina's mit der neuen in der Wüste geborenen Generation der Bund für alle Nachkommen in alle Ewigkeit erneuert, und letztere werden für die Fehler der Väter verantwortlich gemacht, nachdem ihnen das Golus und seine Schrecken bis in die kleinsten Details, wie es seit fast 2 Jahrtausenden hinter uns liegt, vor das Auge gerückt worden. Schon gegenüber Ezechiel im babylonischen Exil murrten (18,2) die Unzufriedenen: Die Väter essen saure Trauben und den Kindern werden die Zähne stumpf; ebenso Jeremia 31,29. Nun findet man zwar in der modernsten Anschauung des Völkerrechtes, daß z. B. die Chinesen von heute für die Einfälle der Mongolen vor einem Jahrtausend Rechenschaft zu geben haben; das bietet aber keinerlei rechtliche Basis, ist vielmehr als instinktive Betrachtung der Einheit des Volksgenius zu erkennen, der als Kollektivindividuum für die einzelnen Jahresringe früherer Generationen auf der Verantwortlichkeit der als Blutkörperchen im Gesamtorganismus zu betrachtenden Einzelindividuen basirt. Das stimmt auch ungefähr mit der jüdischen Psychologie überein, wonach die Volksseele ein Kollektivindividuum bildet, dessen Theile, die einzelnen Generationen und Individuen, im Kreislaufe immer wechselnde Individualitäten annehmen, als Formen einer über die Zeit erhabenen Wesenheit. Sowie im Samenkorn der Eiche das Raum- und Zeitmaß der zukünftigen Höhe und des Alters des Baumes enthalten sein muß, da die Verhältnisse der Individuen der Gattung ebenso wie die Differenzen gegen andere, aus anderen Samen hervorgehende Gattungen die gleichen bleiben, so war Mosche am Sinai und vor seinem Tode das Kollektiv Israel's bis zu den äußersten Grenzen seiner Entwicklung. Das Gleichniß gilt aber nur bis zu einer bestimmten Region. Wenn nämlich Israel am Sinai den vollständigen Anschluß an Mosche gefunden hätte, so wäre in demselben Zeitpunkte der vollständige Abschluß der Entwicklung erreicht worden, der nach dem Rückfall erst einen Kreislauf von Jahrtausenden durchzumachen hat.

Wir haben uns den Organismus als einen Baum vorzustellen, der, sowie er Wurzel gefaßt hat, seine Wurzelfäden bis an die äußerste Peripherie ausstreckt, um den Kreis für sein Wachstum abzustecken. Jede Generation zieht aus dem Erdreich Säfte, von denen ein Theil als Jahresring dem Baum einverleibt, der Rest für spätere Verarbeitung abgestoßen wird. So vererben sich die Rückstände von Generation zu Generation, so daß die letzten alle Residua von Anfang an zu bewältigen haben. Es bleiben also die widerpenstigen Elemente der Wüstengeneration, die Kotte Korach's, die Sünder vom Beor, von deren Rückfall Josua (22,17) sagt, daß er noch bis in seine Zeit nachgewirkt habe, die Götzendiener während der Richterzeit, Jerobeam und seine Nachfolger mit ihren Generationen usw. bis Elischa Acher, von dem der Talmud sagt, daß er dieselben Regionen erklimmen habe, wie R. Akiba, durch sein trotziges Temperament zum Absturz gekommen, zum Verbrecher und Min geworden, nach seinem Tode ausgestoßen und

nicht der Läuterung unterworfen worden sei, weil das Feuer seiner Thora viel stärker war, als das des Gehinnom (Ari). R. Jochanan sagte mehr als ein Jahrhundert später, daß er ihn nach seinem Tode mit sich nehmen würde, ohne Widerstand zu befürchten.

Aber nicht nur der Talmud zeigt an einzelnen Stellen die Fenster, die in das Innerste der Kabbala führen; auch in der hl. Schrift finden wir trotz aller Zurückhaltung unter deren Hülle des Volksgesprächs die Keime des ganzen Systems. So spricht die weise Frau aus Tekoa zu David: „Denn Gott verschont keine Seele und erdenkt Pläne, damit kein Verstoßener von ihm verstoßen bleibe.“ Dagegen spricht Abigail zu ihm: „Es wird die Seele meines Herrn angeknüpft sein an den Bund des Lebens bei dem Ewigen, Deinem Gott, und die Seele Deiner Feinde wird Er herumschleudern im Raf Hafala (Schleuder)“, worunter nach Maimonides das כרת der Thora zu verstehen ist, die Strafe, in der die Seele von ihrem Volke abgeschnitten ist, wie dies auch ausdrücklich in der letzten Mahnrede Mosche's (V, 51) erklärt ist, daß die schweren Verbrecher nur unter sehr schweren Bedingungen auf Verzeihung zu rechnen haben, wobei die Androhung der Strafe Generationen bis zur letzten überspringt. Der Endzweck bleibt jedoch die Verzeihung und die Wiederaufnahme der Verstoßenen. So vollzieht sich der Läuterungsprozeß des Golus durch die furchtbare Nacht des arischen Mittelalters hindurch.

So sehen wir Generationen frohen Muthes in den Märtyrertod gehen, während andere die Prüfung und die grauenhaften Qualen nicht bestehen, andere sich auflehnen, wiederum solche, die mit Gewalt oder in zartem Kindesalter von der grausamen Hydra verschlungen werden. Das sind dann Nachzügler, die auf die Gelegenheit warten müssen, wo die Thore geöffnet werden und auch sie Einlaß finden. Aber nicht bloß auf seelischem, sondern auch auf physischem Gebiete vollzieht sich der Läuterungsprozeß, um die mannigfachen fremden Elemente abzustößen, die sich an das Haus Jakobs in Aegypten und Kanaan, wie auch zur Römerzeit vor Zerstörung des Tempels angeschlossen haben.

Fassen wir alle diese Umstände zusammen, so finden wir die Erklärung, warum nach Epochen eines besonderen Aufschwunges die aufflammende Gluth sofort durch Anhäufung frischer Brennstoffe in Qualm und Rauch verhüllt wird, zuweilen auch ganz erlischt, so daß der Birur, die Selektion, auf's Neue beginnen muß.

So erklärt sich auch die Kluft, die zwischen aufeinanderfolgenden Generationen besteht, als ob dieselben durch viele Jahrhunderte von einander getrennt wären. Wir finden in dem seit langer, langer Zeit neu entwickelten Volksleben dieser Periode merkwürdige Anflänge, die in uns die in den Büchern der Könige schlummernden Vorstellungen der Zustände des Zehnstämmereiches bei der Spaltung zwischen Salomo und Jerobeam lebendig werden lassen: derselbe Rückgriff auf den Kleinheitszustand der letzten Richterzeit vor Samuel mit der Freiheit des Einzelaltardienstes (Bamoth); Verhöhnung der Prophetie und Mystik; Mißachtung des Tempeldienstes und seiner Feierlichkeit; Verhöhnung der Levitenchore mit ihrer Gefühlsmusik; Mißachtung der unter dem Namen „Weisheit Salomo's“ berühmten Weltanschauung und Weltweisheit; Verachtung der Legitimität, des Adels und der Würde; wilde Energie und rücksichtsloser Egoismus gegen Alle, die der Vereinigung nicht angehören. So wird unter den sehr spärlichen von R. Mendel bekannten Schlagworten, die sich durch Unscheinbarkeit auszeichnen, der Ausspruch 3. B. M. 32, 53 kolportirt: „Die Soldaten plünderten Jeder für sich“, im Gegensatz zu den unausgesetzten altruistischen Ermahnungen der Chasidim, die in den farbenreichsten Variationen das Lasterhafte des Egoismus predigten, ein Wink mit dem Zaumpfahl, alle Sentimentalität fahren zu lassen. R. Secheskel von Kazmir, einer aus der alten Schule, besuchte R. Akiba

Eiger bei dessen Anwesenheit in Warschau, um ihn kennen zu lernen. Um sein Urtheil über ihn befragt, sagte er: Der Unterschied zwischen einem aschenasischen und einem chasidischen Zadik ist derselbe wie zwischen Kandis- und Gutzucker. Der erstere ist sehr süß, theilt aber seine Süßigkeit dem Wasser nur sehr schwer mit, der Chosid hingegen löst sich ganz auf, zergehen soll er, wenn er nur seine Umgebung versüßen kann.

Der faszinirende Eindruck, die Suggestion, die R. Mendel auf seine Umgebung ausübte, beruhte vor Allem auf seiner außerordentlichen Talmudkenntniß, seiner abnormen Gedächtnißkraft und der eigenthümlichen Behandlung des Stoffes, die an längst verschollene Methoden zu erinnern schien, so daß selbst sein als erste Autorität berühmter Schwager, R. Jsaak Meir, dem der Kozniecer Magid eine Aehnlichkeit mit dem Tana R. Meir und dem Baal Hamaor (R. Serachia von Lunel) zugesprochen hatte, zu ihm im Verhältniß eines Schülers zum Lehrer stand. Diese erneuerte Auflage eines unheimlichen litthauischen Geistesapparates imponirte dem wahren Chosid jedoch ebenso wenig, wie etwa Jonathan ben Hyrkanos, der Schrecken der Tanaiten, R. Akiba's und seiner Kollegen, seinem Bruder R. Dosa imponirte. Während Jonathan in seiner Wildheit zu R. Akiba sagte, daß er noch nicht einmal ein rechter Kuhhirte sei, nannte der Nestor der Tanaiten, der seine Tradition auf den Propheten Chagai zurückführte, seinen scharfsinnigen jungen Bruder das enfant terrible oder, wie der talmudische Ausdruck lautet, bechôr satan, „Erstgeborener des Teufels“. Wegen einer ähnlichen Bezeichnung der ähnlichen Gelehrten dieser Klasse im Toldot Jakob Josef war dieses Werk des ältesten Schülers des Balschemtow, eines der größten Gelehrten seiner Zeit, auf Befehl des R. Jecheskel Landau in Brody öffentlich verbrannt worden. Dieser große Gelehrte hatte von seinem Sitz in Prag aus dem Chasidismus die Rolle der zerstörenden Umwälzung prophezeit, welche die Reform, von deren vulkanischer Macht er keine Ahnung hatte, so gründlich mit Hilfe der vom Chasidismus bekämpften Rabbinergattung (Kapaport) übernommen hat, daß vom Judenthum in ihrem Verheerungskreise kaum eine Spur zurückgeblieben ist. Nun schienen diese Prophezeiungen in drohende Erfüllung übergehen zu wollen, seitdem die ursprüngliche Opposition durch ihren Anschluß an den Chasidismus die Oberhand zu erlangen gewußt hatte. Der Seher von Lublin hatte dieser Opposition die Arme geöffnet, im Gegensatz zu R. Elimelech und seiner Schule, die trotz ihrer Sanftmuth mit den Lomdim ihrer Zeit nicht paktiren wollten. So wurde R. Baruch Frenkel, ein sehr scharfsinniger Talmudist und enragirter Gegner des Sohar und des Chasidismus, durch die energische, schärfste Gegnerschaft des R. Mendel Rymanower und des R. Abraham Josua Heschel Apter gezwungen, nach Leipsig auszuwandern, wogegen R. Jakob Jsaak Horowitz auf die Klagen der Chasidim über seine Angriffe antwortete: „Seine Thora ist mir lieb.“ Diese Nachsicht hat die Gegner zu Proselyten gemacht, die das durch Schloß gekennzeichnete Programm des Chasidismus schließlich vernichtet haben. Aber die Zeit der Aufteilung des von seinen vorgeschobenen äußersten Flügeln aufgegebenen Chasidismus war noch nicht gekommen. R. Mendel suchte seine Herrschaft nach dem östlichen Zentrum zu verlegen. Er reiste nach Lemberg, um die berühmten Gelehrten Dettingen und Drustein zu gewinnen. Dort lernte er Kapaport kennen, dessen Gelehrsamkeit ihm imponirte und den er zu sich hinüberzuziehen vermeinte. Aber der große Schüler des seligen R. Uri, R. Juda Hirsch Strettener, eilte nach Lemberg und veranlaßte den Abbruch der Beziehungen der Rabbiner zu ihm, so daß R. Mendel die Stadt verlassen mußte. R. Jsaak Meir kutschirte die Pferde beim Wegfahren, um den angesammelten Gassern sagen zu können: „Saget euren Rabbinern, daß der Balagole (Fuhrmann) besser lernen kann als sie.“ Das diese ewigen Pro-et-contra die Erhizung nur steigern und der neuen Partei trotz oder gerade wegen ihrer Extravaganzen immer mehr Anhänger zuführen mußten, war selbstverständlich. Während jedoch in Polen

die Schule des Sehers von Lublin nach einer verlorenen Schlacht sich auf die Defensiv beschränken mußte, trat in Galizien und Rußland der Chasidismus mit ganz neuen Kräften auf den Kampfplatz: R. Hirsch Rymanower, dem sein großer Lehrer R. Mendel, der Nachfolger des R. Elimelech, seine ganze Kraft übertragen hatte, und in Rußland R. Israel Friedmann, Sohn des R. Scholem ben R. Abraham Hamalach, Sohn des Oberhauptes R. Dowber.

R. Hirsch Rymanower war der Erste und Einzige, der klipp und klar aussprach, was es mit der Gegnerschaft gegen Kozk für Bewandniß habe. „Es sind neue Ideen entstanden“, wiederholte er jeden Sabbath durch ein ganzes Jahr, „die behaupten wollen, daß für den Gottesdienst der bloße Gedanke genügt. Ich sage, daß der Dienst unverbrüchlich an Machschowoh, Dibbur und Maasseh, Gedanken, Sprache und Handlung, geknüpft ist, und ich nehme mir meinen Lehrer zu Hilfe; denn diese deot meschuboschot (verdorbenen Ansichten) müssen kolo wenewed (verschwinden und vernichtet werden) von der Welt.“ Von diesem Manne wußte alle Welt und zu seiner Zeit galt das Wort: „Du sprichst ein Wort aus, und Er erfüllt es Dir.“ Es dauerte nicht lange, und der Kozker, dessen Anhang tagtäglich wuchs, verfiel in Wahnsinn, mußte 14 Jahre lang bis zu seinem 1859 erfolgten Tode in einem Zimmer gehalten werden, das er nie verließ, und starb, von Mäusen geplagt. Diese erschütternden Thatsachen öffneten seiner nächsten Umgebung mit Gewalt die Augen, und zum Glück waren Männer da, die wie zahme Elephanten den wilden in die Mitte nehmen konnten, so daß die düstere Episode ohne besondere Katastrophen abließ. Diese inneren Kämpfe erklären jedoch zur Genüge, warum der Chasidismus, trotzdem ihm ganz außergewöhnliche Kräfte zur Verfügung standen, sein Programm, das ganze Judenthum zu einer einheitlichen Disziplin und zur einheitlichen Rückkehr aus materialistischem Schlafe zum wachen religiösen Bewußtsein zurückzuführen, ebenso wenig durchsetzen konnte, wie im Alterthume die Propheten oder die Tannaiten. (S. Hof. 11,7.)

Die Periode der Reaction von 1815—1831 bedeutete auch in dem fernen Waldwinkel des jüdischen Volkslebens den Stillstand der großen Bewegung, die mit dem Hinscheiden der gewaltigen Männer und Führer i. J. 1815 ihren Abschluß gefunden hatte. Das Katastrophenjahr 1831 mit seiner Epidemie, dem Erdbeben und dem polnischen Revolutionskriege hatte die letzten großen Führer zweiten Ranges vom Schauplatz des Lebens abtreten sehen. Aber die Elemente von 1789, deren Ausbruch die Ghettomauern umgestürzt hatte, sollten sich zu einer neuen Kraftanstrengung sammeln, um die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Emancipation der Juden, kurz, die einmal in Fluß gebrachten Menschenrechte dem Mittelalter endgiltig abzurufen. Eine große Epoche erfordert große Männer, die hoch über das Niveau der Mittelmäßigkeit ragen, und ganz besonders für einen so schutzbedürftigen Organismus, wie das Judenthum, dem die ungewohnte Luft der Freiheit im Westen mehr geschadet hat, als die Grabesluft des mittelalterlichen Kerkers. Die unverbrüchliche göttliche Verheißung vor Jahrtausenden an die Erzväter und Mosche bewährte sich auch am Ende der Tage. Als R. Mendel Rymanower am 18. Tjar (Tag beomer) 1815 auf dem Sterbebette lag und es schien, daß er seine reine Seele ausgehaucht habe, erhoben die Anwesenden und die Familienangehörigen ein derart herzerreißendes Wehklagen, daß ihm das Leben auf die Dauer von 24 Stunden zurückkehrte. In dieser Lage sprach R. Mendel über seine Seelenschicksale und seinen Stammbaum, wobei er die Aeußerung that, er erinnere sich, wie er den Scheeltot geschrieben habe. Dann sagte er: Karmi scheli lo natarti („Meinen eigenen Weinberg habe ich nicht gehütet“). Man legt dies dahin aus, daß er seinen Kindern nichts hinterlassen, dagegen sein ganzes Ansehen und sein Amt seinem Diener R. Hirsch übergeben habe. Für den Chosid ist der Umstand besonders interessant, daß R. Scherira Gaon

in seiner Chronologie der Gaonim (S. 39) berichtet: „Und nach ihm herrschte Mar R. Neturai Cohen, Sohn des Mar Achnai, der aus Bagdad war, von der äußeren Vorstadt, und in seiner Zeit ging R. Acha von Schabcha nach Palästina; denn R. Neturai war sein Diener, und als der Exilarch demselben die höchste Rangstelle einräumte, zog er fort.“ Ein merkwürdiger Parallelismus, denn auch sein Diener R. Hirsch Cohen nahm, obwohl ungelehrt, seine Stelle ein, um von allen Zaddikim als Oberhaupt der Generation, als Zadik Jessod Olam, anerkannt zu werden.

Dieser höchst merkwürdige Mann wurde 1778 als Sohn armer Eltern in dem westgalizischen Städtchen Dombrowa geboren. Im Alter von 10 Jahren verlor er seine Eltern, und ein armer Onkel nahm ihn nach Tarnow und gab ihn zu einem Schneider in die Lehre. Der Knabe zeichnete sich durch besondere Frömmigkeit vor seinen Kollegen aus, und als er 15 Jahre alt war und den unter dem Namen „der große R. Moses Przeworsker“ (zur Unterscheidung von seinem Kollegen R. Moses Sofer aus Przeworsk) bekannten Chasidimrabbi in Tarnow erblickte, machte derselbe einen derart nachhaltigen Eindruck auf den Knaben, daß er das Handwerk zu verlassen und sich der Religion zu widmen beschloß.

Dieser R. Moses Przeworsker war ein Schüler des R. Dowber und Colleague des R. Elimelech, der in Lesajsk, etwa 4 Meilen von ihm entfernt, wohnte. Er war der eigentliche Lehrer des Sehers von Lublin und lebte fast als Einsiedler seinen Kasteiungen, indem er im Walde Sommers seinen Körper den Brenneffeln oder Ameisen aussetzte, Winters dem Gilgul Scheleg, dem Schneeade. Bei einem solchen wäre er in einer sehr stürmischen Frostnacht fast erfroren, wenn ihm nicht R. Simon Jaroslawer aufgesucht und als herkulischer Mann nach Hause getragen hätte. Als R. Moses nach Krakau kam, beehrte man ihn mit einem Vortrage in der alten Synagoge, der auf die Hörer solchen Eindruck machte, daß ihm der Cultusvorstand einen weißen seidenen Kasten machen ließ. Als er aber am nächsten Sabbath bei der dritten Mahlzeit den Ausspruch that: Es giebt eine Kategorie Engel, die Freidenker (Epikorsim) sind, so ließ man ihn ob dieser Kezerei am Sonntag zum Ghethothor per Schub hinausbefördern. (Uebrigens steht dasselbe im Brit Menucha des Schwiegervaters des Rabad.)

Mein alter R. Simon hörte aus dem Munde des R. Klonymos Epstein (Maor waschemesch), daß er im Jahre 1798 im Winter in Neustadt a. d. Weichsel den R. Moses den Segensspruch über den Neumond sprechen hörte. Nach Beendigung desselben sagte er: Ich sah, daß heute eine Dynastie aufgehört hat, zu existiren. Monate später erfuhr man, daß um dieselbe Zeit (12. Februar) der letzte polnische König Stanislaus Leszczynski in Petersburg verstorben war.

R. Moses war also der rechte Mann, um die Seele des Knaben in Flammen zu setzen. Dieser nahm seine Ersparnisse — es waren drei polnische Gulden (1 Mk. 25 Pf.) — und harrte auf der Landstraße, welche Tarnow durchschneidet, der ersten Landfuhr nach Osten. Ein Bauernwagen nahm ihn auf, und als es Mitternacht war, weckte ihn der Bauer aus dem Schlafe, mit den Worten: Steig ab, hier ist Dein Ort! Es war das Städtchen Fryztaf, wo R. Mendel Rymanower damals wohnte. Er stieg ab, und da beim Rabbiner noch Licht brannte, ging er hinein. Anfangs verrichtete er in der Küche Dienstleistungen, Holzhacken, Wassertragen, das Herz voll Sehnsucht und im unausgesetzten Verlangen, zu persönlichen Dienstleistungen in die Nähe des Rabbi, eines Mannes von unnahbarer Strenge, zu kommen.

Dessen Lager war eine Mittah schel chabalim, wie es die Mischnah Taharot beschreibt, aus Strickflechtwerk und durfte nur von seinem Famulus hergerichtet werden. Einmal gelang es dem jungen Knaben, an seiner Stelle diese

Funktion auszuüben, und wie er im Alter zu erzählen pflegte, fragte R. Mendel Morgens, wer ihm das Lager bereitet hätte. Verlegen entschuldigte sich der Diener, daß er auf die inständigen Bitten des Knaben diesen zugelassen habe, worauf der Rabbiner ihm auftrug, daß fortan dieser letztere und Niemand anders ihm zu betten habe. So kam er in die nächste Nähe des geliebten Lehrers, wie der Talmud sagt: Es heißt von Elischa, daß er Wasser auf die Hände Elias gegossen hat; das lehrt nur, daß die Bedienung des großen Mannes wichtiger ist, als dessen Unterricht. Als nach einigen Jahren der Seher von Lublin dem R. Mendel sagen ließ, er sei mischtamesch bakodesch, er bediene sich eines heiligen Gefäßes zur Dienstleistung, ließ er ihm mit den Worten Davids (Ps. 101, 6) antworten: Holech bederech tamim hu jescharsseni „Der den Weg der Unschuld wandelt, der soll mich bedienen.“

Da sein Jugendunterricht sehr vernachlässigt war, holte R. Hirsch durch Lernen bei einigen alten Chasidim in den freien Stunden Bibel und Mischnah nach, wobei er freilich, da er den üblichen Chederunterricht für den Talmud nicht genossen hatte, als Amhaarez galt. Um so merkwürdiger ist es, daß dieser Mann von den größten und scharfsinnigsten Gelehrten und angesehensten Rabbinern später als geistig weit überlegenes Oberhaupt und von den auf ihren Rang streng eifersüchtigen Zaddikim, deren Anhang nach Tausenden zählte, als Zaddik Jessod Olam, d. h. als Zaddik höchster Rangordnung, betrachtet wurde. Die Innigkeit und das Feuer seines Gebetes setzte die angesehensten Schüler seines Lehrers in Erstaunen, und als er sich vor diesem einmal beklagte, daß sich ihm bei der Tefillah feurige Buchstaben und Formeln vorstellten, antwortete dieser erstaunt: Was willst Du? das sind ja die Kawonot des Ari. — Ich will, antwortete er, nur mit dem einfachen Wortsinne (Pérusch hamillot) beten. — So, sagte R. Mendel, das ist aber die höchste Madrêga (Stufe), und das ist nur Einem oder Zweien im Dor (in der Generation) möglich. — Nun erscheint das auffallend, weil man das gewöhnliche Herjagen der Gebete mit wirklicher Andacht verwechselt; man braucht jedoch nur die Predigten des R. Jonathan Eibenschütz in Metz zu lesen, wo er sich beklagt, daß die angesehensten Gelehrten, vom Volke gar nicht zu reden, es nicht fertig bringen, auch nur einmal im Jahre eine ganze Schmone Essre mit vollster Andacht herzusagen.

Der Lehrer hielt so große Stücke auf den Knaben, daß er ihn höher schätzte als seine größten Schüler, zu denen Männer vom Range des Kopezyer Rabbiners R. Mastali gehörten. Als dieser ihn vor seinem Tode um seinen Segen bat, legte er ihm die linke Hand aufs Haupt, und als R. Mastali ihn bat, er möge ihn mit der rechten segnen, antwortete er: „Nein, die muß ich für Hirsch halten. So wie der Ari gesagt hat, er sei nur um seines Schülers R. Chaim Vital willen auf die Welt gekommen, so bin ich es nur um seinetwegen.“ R. Josef Epstein, Sohn des berühmten Maor waschemesch, der nach dem Tode seines Vaters in Neustadt in Polen einen Anhang von Zehntausenden um sich sammelte (starb 1868), erzählte, daß er als Jüngling seinen Vater, der als Schüler des R. Elmlech einen Vorrang vor den andern Schülern des R. Mendel genoß, einmal nach dem Gebete zu dem bereits verheiratheten R. Hirsch, der vor dem Gebete das Beth hamidrasch auskehrte, jagen hörte: Hirsch, Du wirst heute ein Frühstück für uns Beide machen, an welchem nur wir Beide theilnehmen werden; denn ich habe mit Dir etwas zu reden. Der junge R. Josef kam dann in Begleitung seines Vaters mit. „Ich“, sagte R. Klonymos, „kenne alle Kawonot des Ari und treffe die peinlichsten Vorbereitungen zum Gebete. Dennoch habe ich bis Boruch scheomar während der Segensprüche und der Korbonaus (Opfersprüche) die ärgsten Belästigungen seitens der Verstoßenen. Du kennst alle jene Formeln nicht und bist frei von allen

Störungen". Darauf antwortete R. Hirsch: „Sie belästigen auch mich; aber wie ich nur das erste Wort Adon Olam ausspreche, ist Alles verflogen“.

Der gesellschaftliche Abstand zwischen dem großen Gelehrten und dem Diener war sonst so groß, daß R. Josef, wie er im hohen Alter selbst erzählte, sprachlos vor Erstaunen war über die von seinem Vater bewiesene Selbstverleugnung und Unterordnung. Als der „Züd“ die Vermittelung des R. Mendel Rymanower in dem Zwiespalt ansuchte, der zwischen ihm und seinem Lehrer ausgebrochen war, erkannte er, daß er sich an den Diener wenden müsse, damit ihm dieser zu einer intimen Besprechung mit seinem Lehrer verhelfe. Die Antwort, welche der schlichte Diener dem außerordentlichen Gelehrten erteilte, von dem die Großen sagten, daß er den höchsten Geistesflug unter den Zaddikim seiner Zeit genommen, setzte diesen so in Erstaunen, daß er seine Ueberraschung vor seiner Umgebung nicht verhehlte. Ich hätte, sagte er, bei dem Kleinen niemals eine derartige Weisheit vermuthet; er hat (ein polnischer Bauernausdruck) siedm rozumow, siebenfachen Verstand. R. Hirsch selbst erzählte: Er (der „Züd“) hat damals drei Viertelstunden mit mir gesprochen; er hat von mir nichts erfahren, ich aber habe erfahren, was ich wissen wollte. Als er nach dem Tode seines Lehrers den gefürchteten R. Uri Strelisker besuchte, in Begleitung seines Famulus R. Hirsch Dubekzer, den ich in hohem Alter als einen Mann von seltenen Eigenschaften kennen und schätzen lernte, saßen Beide zusammen am Ausgange des Sabbath bei einem ärmlichen Mahle (Melawe malka), wobei der Famulus im zweiten Zimmer an der Thür stand. Es dauerte von 10 Uhr bis 4 Uhr Morgens, wobei die beiden Männer im eifrigsten Gespräche auf und ab gingen. Ich habe kein Wort verstanden, erzählte mir der liebe Alte. Nur beim Abschied hörte ich, wie R. Uri, dem R. Hirsch auf die Achsel klopfend, sagte: Wir haben mekanno zu sein (zu beneiden) den Amora Rab (so bei Maim.), von dem es heißt, daß er in seinem Leben kein überflüssiges Wort gesprochen.

Es ist für den Außenstehenden schwer, sich von der Atmosphäre dieses uralten jüdischen Geisteslebens dieser merkwürdigen Männer einen richtigen Begriff zu machen, über welche das Bücherstudium eben so unzureichenden Aufschluß giebt, wie über die inneren seelischen Vorgänge des höheren Bewußtseins. R. Hirsch war in dieser Beziehung weit verschlossener und weniger mittheilsam als R. Uri, von dessen Aeußerungen folgende im Imre Kodesch niedergeschriebenen hier Platz finden sollen:

1. Mein Lehrer, R. Salomo von Karlin, sagte: Wenn der Kleinste unter den Tanaim oder selbst unter den Amoraim den Größten unserer Zeit anschauen würde, so würde er ihn wie einen Fisch zerreißen, so unerträglich würde er ihn finden. Darum muß man mit besonderer Demuth und Buße an das Studium ihrer heiligen Worte gehen.

2. Man nannte ihn (R. S.) den kleinen Balschemtow wegen seiner zahlreichen Moksim (Wunder); ich habe von ihm nichts Anderes als Gottesdienst lernen wollen.

3. Mein Lehrer hatte die Fähigkeit, die Niedrigsten aus der Tiefe der Nothheit und des Materialismus bis in die höchsten Höhen zu erheben.

4. Seine Leute waren von der Kategorie, von denen es heißt: „Und die Heere des Himmels bücken sich Dir.“

5. Der Zaddik ist ein Seelenzentrum Israels; mein Lehrer war jedoch ein Hauptzentrum, so daß seine Leute verschiedene Seelenzentren bildeten. So kommt es, daß ich fast eine größere Anzahl (einfacher) Anhänger habe, wie mein Lehrer.

6. R. Mordchai von Neischis (sein zweiter Lehrer) kannte die ganze Kosmogonie (Maasseh Bereschith), auch viele Wunder; aber es hat außer mir Niemand gesehen, daß er es bereut hat, sich mit letzteren befaßt zu haben.

7. Es lohnt sich, zu einem wahren Zaddik 2000 Meilen weit zu gehen, obwohl man auf dem Wege das Lernen und Beten beeinträchtigt, um nur ein Wort der Wahrheit aus wahren Munde zu vernehmen.

8. Es ist besser für den Menschen, sich in einen glühenden Kalkofen zu werfen, als ein berühmter Wunderrabbi zu sein. — Wenn sich seine Anhänger am Sabbathtisch mit besonderem Ungestüm drängten, um seine Aussprüche zu hören, konnte er sie anfahren: Was wollt Ihr? Einen Götzen aus mir machen?

9. Man muß zu Hause nach Kräften und Anlagen Gott dienen. Wenn dann Zeiten kommen, in denen es einem dünkt, daß man tüchtig Dienst leistet, ein Zaddik und ein „Ich“ ist, dann muß man zum Zaddik fahren, um seine eigene Wichtigkeit kennen zu lernen.

10. Einmal kam auf Kosch haschonoh einer seiner Anhänger aus Rußland, dessen Frau zu Hause ihrer Entbindung entgegen sah. Er befahl ihm, sofort heimzukehren. Der Mann fing zu weinen an und sagte: So viele Menschen stellen das Leben ein, um Kosch haschonoh bei Euch sein zu können, und so ist es mir beim Passiren der Grenze gegangen; laßet mich wenigstens über Kosch haschonoh bei Euch sein. Darauf antwortete er: Mir ist kein Unterschied zwischen einem Tage und dem andern. Wenn Gott hilft, so bete ich am Sabbath mit derselben Andacht, wie Kosch haschonoh. Uebrigens nennt der Talmud Erubin einen Eintagschüler, Bar berab dechad joma, der zu seinem Lehrer ein halbes Jahr für die Hinreise und ebenso viel für die Rückreise brauchte und nur einen Tag verweilte. Der Mann mußte also fühlen, daß seine Seelenruhe bei seinem Lehrer zu finden sei, wenn er solche Anstrengungen machte; er hat aber auch verstanden, daß nach seiner Individualität der eine Tag für ihn genügt.

11. Er fragte einen angesehenen Zaddik und Kabbalisten: Saget mir, wie war der Körper des ersten Menschen beschaffen und wie der unseres Lehrers Mosche? Saget mir auch, woher hat der Ari das heilige Buch Ez Chajim genommen? Gewiß erst, nachdem er seine ganze Persönlichkeit derart geläutert hatte, daß er in Wirklichkeit in höheren Regionen lebte. (R. Israel Baleschemtow sagt: Wo der Gedanke des Menschen sich befindet, dort befindet sich der Mensch). So hat er Alles gesehen. Aber heutzutage lesen sie bloß die Schriften, und glauben, daß sie im Himmel schweben; das ist aber nur Lug und Trug.

12. Der Mensch passirt jeden Tag tausend Welten.

13. Jeden Tag vor dem Gebete mustere ich das Innere der Leute, die sich bei mir aufhalten, was durch den ganzen Tag und die Nacht in ihrer Seele, Nefesch, Ruach, Neschomoh (Kleinheits-, Mittel-, Hochstand der Seele), vorgegangen ist, und in jeder Welt, aus welcher dieselbe entspringt, und entferne ihre Gebrechen. Dann, während des Gebetes, betrachte ich jedes Wort, wie es aus dem Herzen zum Munde fließt. Wenn manches Wort auf diesem Wege mit einer Stockung (Sircha) behaftet wird, so entferne ich sie und reinige die Seele, wie man innere Organe des Körpers ausschwenkt; namentlich während des Segens Esras awossenu vor Beginn der Schmone Essra sehe ich, was mit jedem Einzelnen in seinem Seelenleben vorgehen wird und woher die Gebrechen jedes Einzelnen und deren Heilungen stammen.

14. Ich sehe es lieber, daß die Leute im Gebete vor mir, nicht hinter mir, stehen, wie unsere Weisen sagen: man soll während des Gebetes nicht im Rücken seines Lehrers stehen; denn so ist es mir leicht, sie aufzuheben, im anderen Falle fällt es sehr schwer.

15. Im Gebete ziehe ich das feurige Temperament David's und die Kraft Simson's auf mich herab; denn David hat für alle Generationen Israels Feuer in die Dürsterkeit der Seelen herabgezogen, und Simson hat alle Seelenschwachen mit Energie versorgt.

16. David hat die Fähigkeit besessen, Tillsim (Psalmen) zu verfassen. Ich besitze die Fähigkeit, Tillsim zu sagen.

R. Uri war in dieser Beziehung nicht so sanft, wie Keduschas Levi. Als dieser einst hörte, wie seine Leute einen unwissenden Dorfsmann, der seine Psalmen radebrechte, zur Ruhe verwiesen, sagte er: Lasset ihn in Ruhe! Jeder Vater versteht die Sprache seines Kindes. R. Uri hingegen, in seiner schroffen Art, sagte, als er einmal Kosch haschonoh ganz früh in die Klaus eintrat, wo seine Chasidim auf den Bänken schliefen, zu einem Dorfsmanne, der Tillsim brüllte: „Schau, was schreist Du? Siehst Du nicht, daß die Leute schlafen?“ — Der Dorfsmann antwortete: „Rebbe, ich sage Tillsim.“ — „So,“ sagte er, „ein Nefuach (Hauch) von meinen Chasidim ist besser als Deine Stimme.“ — In der früheren Generation war man bestrebt, alles durch Güte heranzuziehen und öffnete die Thore für Hoch und Niedrig. Keduschas Levi sagte einmal zu einem „aufgeklärten“ Religionsverächter am Rüsttage des Veröhnungstages: „Mein Sohn, thue Buße, dann werden aus allen Deinen Sünden Mizwos (gute Werke).“ — „Rebbe leb'“, antwortete dieser, „lasset mich noch ein Jahr in Ruhe, dann werde ich doppelt so viel Mizwos haben.“ — Ein Balagole (Fuhrmann) sagte ihm einmal scherzweise: „Was seid Ihr denn so groß bei Euch? Zehn Balagoles dürfen Keduschah sagen, neun Keduschas Levi dürfen es nicht.“

Diese Intimität des Volkes gegenüber seinen Großen und der Religion überhaupt, die einen Grundzug des jüdischen Volkscharakters bildet, hat einen Flug zur Erhabenheit; aber wo sie umschlägt, braucht sie nur einen Schritt, um zur Niedrigkeit zu gelangen. Zu R. Uri's Zeiten war es nöthig, vor dem sich herbeidrängenden Pöbel die Thore zu schließen. Das Judenthum haßt die Propaganda und betrachtet die Profelyten als eine Gefahr. Koschin gerim lejisroel kessapachas, sagt der Talmud. Ebenso sagt Maimonides: Es geht nicht an, aus dem ganzen Volke Chasidim zu machen. Dies galt aber nur insofern, als es sich um höhere Ausbildung handelte, welche für Männer von Rang, Zentralorgane, wie sie R. Uri nannte, bestimmt ist. Aber diese waren in letzter Absicht nur dazu da, um die Massen zu einheitlichem Zusammenschluß zu zwingen.

Höchst charakteristisch für das chasidische Lehrsystem ist eine Bemerkung des berühmten Zeitgenossen R. Scholem Rokeach von Belz, von dem später die Rede sein soll, über Korach. קרח יקח übersetzt das Targum durch ראיתפלג ; das heißt wörtlich: er wurde getheilt. Wenn wir den Zahlwerth der drei Buchstaben des hebräischen Namens קרח theilen, so ist die Hälfte von $\text{ק} = 2$, die von $\text{ר} = 2$, die von $\text{ח} = 7$; wir bekommen somit die Wurzel קרח , das sind die Nekudim, die Atome. Korach wollte den Urzustand der ersten Schöpfungsperioden, in welchen vollständige Gleichheit aller Einzelatome herrschte, einen Zustand, der in fernster Zukunft wieder eintreten wird. So bringt jeder Idealist, der die Gegenwart voreilig durch die fernste Zukunft ersetzen will, nur Zerstörung und muß untergehen. Eine durch Form und Inhalt gleich merkwürdig gewordene Betrachtung.

Ganz ähnlicher Art war der Fehler des neuen Massenchasidismus in Kongreß-Polen. Der Kozker sagte: Ich habe auf einen Anhang von 400 Personen gerechnet, von denen jeder Einzelne dem Range des Balschemtow entsprochen haben würde. Durch den Massenzufall sind daraus bloß 400 Rothnasen geworden. Der cynische Freimuth des Schlußgeständnisses hebt keineswegs die Rohheit der Arroganz des

Vordersatzes auf, mit seiner nihilistischen Geringschätzung aller wahren Größe. Das ungestüme eifertige Wesen der Franzosen des Ostens gefellte sich in dem eigentlichen Polen zu dem uralten Fehler des **יפון**, der Hildigkeit, die namentlich den babylonischen Juden vorgeworfen wurde, die sich im ganzen Wesen auf Schritt und Tritt äußert und jeden Gebatter Schuster und Schneider ein Universalgenie in sich entdecken läßt.

Um dieser Verwilderung vorzubeugen, ohne die Massen in die Lethargie der Indolenz und den Indifferentismus des Philisteriums zurückfallen zu lassen, waren für das weitaus gefügiger veranlagte Menschenmaterial Galiziens und Rußlands Männer wie R. Hirsch Rymanower, R. Israel Rozaner und R. Mordchai Czernobieler ausersehen.

Der Erstere hatte den Weg des Balschemtow wiederherzustellen, wonach das Herz und seine Thätigkeit durch das Altarfeuer des Gebetes das Zentrum aller religiösen Thätigkeit bilden soll, während welcher alle anderen zu schweigen haben. Nach einer schönen kabbalistischen Betrachtung ist der Zahlenwerth von **לב** (Herz) = 32, weil die Leitungen aus der endlosen Mannigfaltigkeit der 32 Gehirnkammern sich in ihm zu einem einheitlichen Produkte des Willens sich konzentriren. Der Nachfolger des Sehers von Lublin in Polen, R. Meir Apter, sagte dem R. Hirsch, dem er auf der Durchreise nach einem Karpathenkurorte begegnete: Euer Lehrer war in seinem Zeitalter der Amud hatefillah, die Säule des Gebetes; trachtet, dieselbe unverfehrt aufrecht zu erhalten. So heißt es im Nachrufe des Elisha an Elia und des Königs Joram an Elisha: „Mein Vater, mein Vater, Streitwagen Israels und dessen Reiterschaaren“, wozu Targum Jonathan bemerkt: „dessen Gebet machtvoller ist als Wagen und Reiter“. Das ist auch bei ihm buchstäblich in Erfüllung gegangen, so daß ein bedeutender Zeitgenosse, R. Salomo Löb Lentschner, sagte, er hätte einen **נר** (Verkündung) gehört, R. Hirsch sei der **משה מלחמה**, der Kriegspriester. Das Jahr 1846 brachte ein Ereigniß, welches in einem weniger gedrückten, durch Goluß und Armuth, Materialismus und Spießbürgerthum herabgekommenen Zeitalter als ein größeres Wunder als das Purim gefeiert worden wäre.

Die Polen hatten eine allgemeine Erhebung vorbereitet, die in Posen unter Mieroslawski, in Galizien unter Graf Rey zum Ausbruch kam. Was das Schicksal der Juden Galiziens gewesen wäre, das beweisen die Vorgänge unerhörter Grausamkeit im Herzogthum Posen, wo namentlich in dem vielgenannten Breschen Massacres stattfanden, bei denen jüdischen wie deutschen Frauen die Brüste abgeschnitten wurden. Galizien war außer Lemberg schon durch die Sicherheit des russischen Bündnisses von Truppen so entblößt, daß in Tarnow, dem Zentrum Westgaliziens, nur etwa 20 Invaliden stationirt waren. Die Regierung in Wien hatte keine Ahnung von dem, was vorging, ebensowenig wie die Juden, denen nur auffiel, daß alle Schuldscheine der Adelligen auf das Datum des 22. Februar ausgestellt wurden, als den Termin einer nicht vorausgesehenen Abrechnung.

Dembiza, ein Marktflecken, 33 Kilometer östlich von Tarnow, damals mit etwa 1000 Seelen jüdischer Bevölkerung und vielleicht 60 christlichen Familien, war als Rendezvous des Adels bestimmt. Eine halbe Meile entfernt hatte Graf Rey seine Besitzung. Derselbe war der beste Reiter und Schütze, ein Herkules, übrigens jovial und kein Judenfeind. Er konnte sich höchstens den Spaß machen, den bei ihm geschäftlich verkehrenden Juden beim Weggehen den Hut vom Kopfe zu schießen, ein Nest traditionellen, adligen Uebermuthes.

Am Morgen des 22. Februar legte Graf Rey sein Gala an und trat, mit dem Schwerte umgürtet, mit der Gräfin vor den Spiegel, um sich in seiner Zukunftssrolle anzuschauen. Da überkam beide, wie die Gräfin später erzählte, eine

Hallucination, denn anstatt des Spiegelbildes sahen sie einen alten Juden, der mit dem Finger drohte. „Miecislaw, laß gehen“, rief die zu Tode erschrockene Gräfin ihrem Manne zu. Leichenblaß antwortete derselbe, daß ihm seine Ehre verbiete, die Erhebung im Stiche zu lassen. Die Gräfin mit ihren Kindern begleitete ihn nunmehr in der Kalesche in die Stadt. Er war zu Pferde, von einem Stallknecht begleitet, und ein verdeckter Packwagen mit Gewehren und Munition für die Verbündeten folgte nach. Als der Zug das die Straße nach Tarnow etwa auf zwei Kilometer Länge einsäumende Wäldchen vor Dembiza erreichte, überfiel die Hallucination den Grafen zum zweiten Male. Es schien ihm, als träte der Alte aus dem Walde und versetzte ihm eine so wuchtige Ohrfeige, daß er seiner Sinne nicht mehr mächtig war. Nicht im Stande, sich auf dem Pferde zu halten, stieg er zu seiner Frau in die Kalesche, die in einigen Minuten vor der kleinen Holzbrücke anlangte, die über den Bach in das Städtchen führt, dessen erstes Gebäude die alte Synagoge bildet. In einer Schenke neben dem Bache befanden sich sechs oder acht Stromer, darunter ein buckliger polnischer Schuster Namens Porys. Als er die Equipage des Grafen herankommen sah, hatte er den tollkühnen Einfall, dieselbe anzuhalten und, da der Graf sein Jagdgewehr drin hatte, ihn zu fragen, wozu er bewaffnet in die Stadt komme. Der Graf saß sprachlos da, die Gräfin sagte: „Aber Kinder, was ist mit Euch geschehen?“ und verlegte sich auf's Parlamentiren. Porys aber nahm das Gewehr, um zu sehen, ob es ungeladen sei, entsprechend den freundlichen Versicherungen und drückte es in den Bach ab. Als der Schuß krachte, flüchtete die ganze Bevölkerung des Städtchens auf die Böden und in die Keller. Man ließ, da man gerade mit dem Backen der Sabbathbrote beschäftigt war, den Teig aus der Hand fallen. Einer meiner Bekannten, der gerade an diesem Freitag geboren war, ging auf der Flucht fast verloren. Der Schrecken lag in der Luft, denn trotz der vorzüglichen Organisation der geschicktesten Verschwörer der Revolutionszeit waren durch befreundete Förster und Lakaien Warnungen vor bevorstehenden Massacres durchgesickert. Nach diesem Schusse, der das Gewehr als geladen konstatirt hatte, nahm das neu improvisirte Schusterstadtoberhaupt eine ganz andere Haltung an. Man schleppte den Grafen aus dem Wagen und schlug auf ihn mit den Fäusten los, da die paar Bagabunden nicht einmal Stöcke hatten. Da kam eine Holzuhre des Weges. Man ergriff die Scheite und hieb damit auf den unglücklichen Grafen los, daß die ganze Breite der Landstraße von seinem Blute geröthet wurde. Während dieses Vorganges flammten in allen Dörfern Feuerzeichen aus Strohgarben auf. In einer halben Stunde war die Bauernbevölkerung aus einigen Dörfern am Platze. Man hatte den Leichnam des Grafen in die Apotheke geschafft mit noch sechszehn Leichen von Edelleuten, die von den ankommenden Schaaren erschlagen worden waren. Ein Bauer wollte sich überzeugen, ob der Graf schon todt sei und rannte ihm eine Heugabel in den Leib. Der Graf hatte noch die Kraft, dieselbe zu ergreifen und von sich abzuhalten, bis ihm der Garaus gemacht wurde.

Und nun entspannen sich jene grauenhaften Mezeleien und schauerlichen Grausamkeiten einer durch ein Jahrtausend in völliger Verthierung gehaltenen Bauernrasse, wie man sie sonst nur Buschmännern und Patagoniern zugetraut hätte. Die Augenzeugen dieser Szene sind heute noch rüstige Greise, und es ist eine tendenziöse Entstellung in das Lexikon lancirt, wenn dasselbe die Bauernbündler Ruthenen nennt. Es giebt in der ganzen Gegend nur acht polnische Masuren, keinen einzigen Ruthenen. Als man die Bauern fragte, wie so sie zu diesem plötzlichen Entschlusse gekommen seien, von dem weder die Adligen noch die die Gemüther beherrschenden Geistlichen eine Ahnung hatten, so antworteten sie: Stachety przyszli. Es sind kaiserliche Stacketen (Stafetten) gekommen. Jedes Dorf wollte sie gesehen haben. Das Wunderbarste an der Sache war, daß nicht nur keinem Juden ein

Haar gekrümmt wurde, sondern daß Edelleute in jüdischer Kleidung den Schutz der Immunität fanden. So der Graf zu Kieglitz, der vier Wochen lang im Spodet und künstlichen Peies saß und sich über einem Talmudfolianten schaukelte. In Mielec, einem Städtchen mit bloß jüdischer Bevölkerung, wagten es die Juden, den Grafen in Schutz zu nehmen und den Bauern den Uebergang über den Fluß durch Wegnahme der Fähre zu verwehren, ohne daß die Stimmung gegen die Juden umgeschlagen wäre. Der Rabbiner Berisch Meisels in Krafau, der zugleich noch Geschäfte betrieb, hatte seinen Prokuristen Piniawer, einen „Daatsch“, auf eine Geschäftsreise gesandt. Der wurde von den Bauern überfallen und als er schrie, er sei Jude, verlangte man als Legitimation die „Neczy“, Fäden, d. i. Lizit zu sehen, die er zu seinem Glücke anhatte, und so erging es Jedem, der für einen Schlachzigen gehalten wurde. Die unbegreifliche Judenmanie ging so weit, daß die erste Kotte sich an den in Wielopole, etwa 1½ Meilen von Dembika wohnenden Wunderrabbi Salomon Fränkel, der damals als Schüler des R. Hirsch Rymanower noch keine selbständige Bedeutung hatte, mit der unerhörten Bitte wandte, er solle ihr Anführer sein. Als er diesen kuriosen Antrag natürlich ausschlug, mußte er ihnen wenigstens einen jüdischen Begleiter mitzugeben versprechen. Es war aber in dem Neste Niemand aufzutreiben, der sich einer derartigen Metamorphose hätte unterziehen wollen, bis auf ein buckliges Schneiderlein, das aber nicht reiten konnte. Er folgte jedoch dem Befehl des Rabbiners, der sich die Mordbrennerbande vom Halse schaffen wollte. Man setzte ihn, so gut es ging, aufs Pferd, eine Pelzmütze diente als Sattel, und fort ging es, nachdem ihm eingeschärft worden war, daß er unter Cherem (Bann) von den Plünderungen nichts annehmen dürfe. Nach einigen Tagen kam das Schneiderlein wieder wohlbehalten in seine Hütte zurück, nachdem er einige Male vom Pferde gefallen war.

Wenn diese Vorgänge sich nicht vor den Augen einer noch lebenden Generation abgespielt hätten, man würde sie für eine Dichtung halten und die Unwahrscheinlichkeit, ja Unmöglichkeit jedes einzelnen Details haarscharf nachzuweisen suchen. In Rymanow hatte R. Hirsch das von seinem Lehrer eingeführte davidische Kriegslied Ledavid baruch (Ps. 144) bei Eintritt des Sabbaths im Minchagebet des Freitag angestimmt mit seiner gewaltigen Stimme, die, wie es vom Hohenpriester im Traktat Joma heißt, bis Jericho gehört wurde. Ein alter Pole, der in die Verschwörung eingeweiht war und wie alle dortigen Einwohner einen gewaltigen Respekt vor dem Rabbiner hatte, sagte, als er seine Stimme hörte, zu seiner Umgebung: Wenn der Alte so schreit, dann wird aus der ganzen Geschichte nichts.

Von der unerwarteten Wendung hatte man in dem fünfzehn Meilen von Dembika entfernten Städtchen am Freitag noch keine Ahnung. Am nächsten Tage, Sabbath P. Schekalim, der Purimzeit, die noch immer für die Nachfolger Hamans verhängnißvoll ist, kam der Harendar aus dem eine Meile entfernten Mieszsee, als der Rabbiner gerade bei Tische saß, in das Bethamidrasch geritten, sprachlos vor Schreck, da er noch dazu ganz vergessen hatte, daß es Sabbath war, mit der Nachricht, daß bewaffnete Schaaren sein Wirthshaus überfallen hätten und gegen Rymanow im Anzuge seien. Es waren die Aufständischen. Der Rabbiner beruhigte ihn und „sagte Thora“ auf das Targum des ersten Satzes der Parschat Mischpatim, die sich auf die Tagesvorgänge bezog. Die furchtbare Episode war nach einigen Wochen vorüber, ohne daß die damals noch in einer unbeschreiblichen Lage schmach tenden Juden die Größe der Gefahr und der Errettung mit wachem Bewußtsein zu würdigen gewußt hätten. So sagt der Talmud: אין בעל הנם מכיר בנסו „Der wunderbar Errettete spürt das Wunder kaum.“ Die Heerde stellt keine Reflexionen an über den Kampf des Hirten mit den Wölfen.

Aus den niederen Volkskreisen hervorgegangen, obwohl er als Priester seinen Geburtsadel auf Ahron zurückführen durfte, wußte er, wie R. Alfiba, den Weg zum Herzen des Volkes zu finden. Als er auf der Reise in das Karpathenbad Sobornitz dem Rabbiner von Ungvar, R. Meir Eisenstädt, dem berühmtesten Schüler des Preßburger R. Moses Sofer, einen Besuch abstattete, bat ihn dieser, der dem Chasidismus fern stand, um Aufklärung, wie so es möglich sei, ohne talmudische Gelehrsamkeit ein Rabbi zu sein. Er erhob dabei die Hände und wiederholte drei Mal: „Ich mein Doi nix lekanter (zu verletzen) chas wescholem (behüte G.); aber ich begreife es nicht.“ Darauf antwortete R. Hirsch: „Zum Verse in Haasinu: Am nabal welô chacham übersetzt Targum: Ama dekabilu orajta welô chakimu, ein Volk, das die Thora empfangen hat und nicht weise geworden ist. Die Thora besteht, wie der Talmud sagt, aus 613 Gesetzen, davon 248 Gebote und 365 Verbote. Die Zahl entspricht nach derselben Quelle den 248 Knochen und Knorpeln des Körperbaues und den 365 Tagen des Jahres. Nun sagt der Talmud, daß unser Vater Abraham die ganze Thora gehalten hat bevor sie am Sinai gegeben wurde. Wieso war das möglich? Der Sohar sagt, die 613 Gesetze sind eben so viele Rathschläge, wie man dem Höchsten zu dienen habe. Indem Abraham alle Fasern seines Körpers dem Dienste des Allmächtigen zu heiligen wußte für alle Augenblicke der Zeit, so hatte er sich mit dem Wesen der Thora in Einklang gesetzt. Als seine Nachkommen in Aegypten unter dem Drucke des Golus in den Sumpf des Materialismus zu versinken drohten, erfolgte die Erlösung und die Offenbarung am Sinai, um es ihnen zu ermöglichen, sich wieder zu der Höhe der Patriarchen zu erheben. Wenn ihnen dies im Allgemeinen nicht gelang, so trifft sie der Vorwurf Mosche's, den das Targum ausdrückt, und das Studium bleibt ein Körper ohne Seele. Wer aber den Weg des Patriarchen gefunden hat, dem schließt sich der Körper der Thora von selbst an die Seele an.“ R. Meir fühlte sich durch den Eindruck der Rede so befriedigt, daß, als R. Hirsch in seiner Bescheidenheit beim Abschiede ihn um seinen Segen bat, er ihm antwortete: „Rein, benscht Ihr mich, Ihr seid ein Cohen godaul (ein Hoherpriester),“ seinen Kopf beugte und von R. Hirsch den Segen empfing. Seine Söhne waren als enragirte Gegner des Chasidismus über diese Inkonsequenz ihres Vaters unzufrieden, mußten jedoch schweigen. Es ließe sich über diesen merkwürdigen Mann, bei dem jeder Tag Neues und Merkwürdiges brachte, in seinem Verkehr mit Tausenden von allen Ecken und Enden ein dickes Buch schreiben. Wir beschränken uns auf eine Schilderung seines Lebenslaufes und seiner Wirksamkeit.

Was unsere Alten unter Gebet verstanden, das sagt der Commentator Rabbenu Jona zum Alfassi (Berachot 25): Wenn Du andächtig beten willst, so streife Deinen Körper ab, sagten unsere Altvordern.“ Das ist leicht gesagt, aber keine Predigerphrase und, wenn ernst genommen, für den Laien ein Geheimniß. In der Praxis der Großen geht dieser Prozeß nicht ohne außerordentliche physische und psychische Arbeit und Anstrengung vor sich. Außerliche Büchergelehrsamkeit und oberflächliches Wissen bringt das Eisen des Körpers ebenso wenig zum Schmelzen, wie die Kenntniß der dazu nöthigen Temperatur, wenn weder Hochofen noch Feuer da ist.

Namentlich gilt dies für Männer aus dem Volke, die ihren ererbten Körper einer besonderen Läuterung unterziehen müssen. Wer den R. Hirsch in seiner Jugend gekannt hat, als schwärzlichen, unschönen Jüngling, der war erstaunt über sein engelgleiches Aussehen in späterer Zeit, so daß der strenge R. Israel Rozaner, der ihn das erste Mal im Alter von 65 Jahren kennen lernte, die Bemerkung aussprach: daß man seine Seele läutern kann, ist kein Wunder; aber daß man seinen Körper zu solcher Höhe bringen kann, das ist unbegreiflich.

Als nach dem Hinscheiden seines Lehrers R. Naftali Kopezycer den Sohn des R. Mendel, R. Ratan Löb Toem, als dessen Nachfolger proklamiren wollte, sagte ihm dieser: „Verschonete mich, wenn Euch mein Leben lieb ist; denn Ihr wiisset wohl, daß dieser Sitz für Hirsch reservirt ist.“ Dennoch verfolgte er mit streng prüfendem Auge dessen Fortschritte. Und da er bei der Ekstase des Gebetes Gegenstände und Menschen, die ihm in den Weg kamen, mit übernatürlicher Kraft anzufassen und zu beseitigen pflegte, so wollte er prüfen, ob das ein wirklicher oder erkünstelter Zustand sei. Er stellte ihm daher einmal einen stark geheizten eisernen Ofen in den Weg, den er in der That erfaßte und sich dabei ganz gehörig die Hände verbrannte. R. Abraham Hamenussah, der im Feuerofen Geprüfte, war ein Bruder der Poëtanim R. Josef bar Samuel Tob Clem und R. Benjamin (um 1040), hatte, wie der erste Abraham, mit dem Feuerofen Bekanntschaft gemacht, und da R. Hirsch's Wahlspruch war, daß er den Weg Abrahams gewählt habe, so blieb ihm also, wenn auch in kleinem Maßstabe, auch diese Probe nicht erspart.

Auch R. Naftali Kopezycer, dessen System in der Leitung des Chasidismus und seiner Bekämpfung aufstrebender neuer Talente bereits gekennzeichnet wurde, versuchte wiederholt, ihm etwas am Zeuge zu flicken, obwohl er ihm eine große Zukunft prophezeite und sich ihm R. Hirsch äußerlich unterwarf, während er von Zeit zu Zeit seine Unabhängigkeit geltend machte. Als R. Naftali 1827 starb, hatte R. Hirsch in Rymanow selbst Gegner in einigen gelehrten Schülern seines Lehrers, im weißen Raftan, die eine Anwartschaft auf die Nachfolge zu haben glaubten. Die Katastrophe von 1831 raffte diese alle hinweg, und am Sabbath P. Noah sagte R. Hirsch Thora bei Tische: Noah war der Zaddik hadór (d. h. soviel wie Oberhaupt seiner Generation); das Dor aber wollte ihn nicht anerkennen. So mußte das Mabul (die Sündfluth) kommen, die alle Gegner hinwegschwemmte, und Noah blieb der Zaddik hadór. Nun ist das kein Bonmot und ungarisches „Wertel“. Er sah, nach dem Programm des Schloh (s. oben), die Vorgänge in der Thora, wie R. Moise Zakuto in P. Schlach bei Besprechung eben dieses Schloh hinzufügt, wie die sogenannten Miradori, Wasserseher, welche Brunnen in der größten Tiefe des Erdreiches zu sehen die Fähigkeit haben. So sieht der Zaddik die Thora mit ganz anderem Auge an, was nicht verhindert, daß jeder nach seiner eigenen Individualität sieht. So hat R. Israel Balschemtow die Regel aufgestellt: Chacham mahu omer, der Weise sagt das, was er selbst ist.

Dasselbe sagte sein Lehrer R. Mendel von ihm. Der hatte ihm eine Kürschnertochter aus niederem Stande zur Frau gegeben und sagte ihm vor der Hochzeit: „Mit dieser Kürschnertochter kann Dein Geist alle Welten durchgehen.“ Es bedürfte einer weitschweifigen Erklärung, was darunter zu verstehen ist. Es genüge darauf hinzuweisen, daß die Frau im Talmud andeutungsweise und im Sohar deutlich als seelische Ergänzung des Mannes betrachtet wird, ohne welche er als schöpfungswidriges Bruchstück (Plag gufa) keine Vollkommenheit erreichen kann. Als nun seine Kinder im zarten Alter starben, sagte sein Lehrer: Er zieht so hohe Seelen herab, daß sie sich in dieser trüben Atmosphäre nicht erhalten können. Er nimmt sie so, wie er sie in der Thora sieht.

Dieselbe Art trifft man bei seinem Zeitgenossen R. Meir Premyszlauer, der gelegentlich die Erzählung, daß Jakob die Söhne Josefs nicht erkannte und fragte, wer diese seien, gegen alle üblichen Commentare, als gesehene Thatsache mit dem Umstande erklärte, daß dieselben, als ägyptische Fürstensöhne gekleidet, in ägyptischen Hüten ihm durchaus fremdartig vorkamen. Ebenso erklärte er das Gespräch des Königs von Sodom mit Abraham dem Lemberger Rabbiner OrNSTEIN durch einen Umstand, der nirgends erwähnt wird. Und als der anwesende Arzt Dr. Jakob

Kapaport, der ein großer Gelehrter war, fragte; Rebbe, wo steht das? antwortete er; Für den, der keine Augen hat, steht es in der Thora.

R. Mose Zakuto gebraucht den Vergleich mit den Miradori, obwohl deren Fähigkeit eine mehr als profane ist. Daß sie existirt, bezeugt nicht nur Baco von Verulam, Oken u. a. sondern ich habe selbst im Jahre 1880 in der N. Fr. Pr. einen Bericht gelesen, wonach ein gewisser Josef Groß aus München an einem Orte in Tirol die Existenz einer Quelle in der Tiefe von 715 Meter angegeben hat, die sich bei der Nachgrabung genau in dieser Tiefe vorgefunden hat. In der Thora wäre der Mann blind gewesen. Dagegen besaß R. Hirsch auch jene physische Fähigkeit, indem er dem Wassermangel in dem benachbarten Städtchen Koczyn dadurch abhalf, daß er die Stelle angab, wo ein Brunnen zu finden wäre, der bis auf den heutigen Tag besteht. Ebenso bei Erbauung seines eigenen Hauses auf Bergeshöhe, wo sich noch heute die von ihm bezeichnete unverfiebige Quelle befindet, die als Mikwa benutzt wird.

Nach alledem hatte R. Hirsch noch immer nicht jede Gegnerschaft überwunden; denn Neid aus Ehrgeiz sind so edle Laster, daß man sie kaum von Tugend unterscheiden kann. Wir haben bereits die Besprechung des Ran über das Geldnehmen bei den alten Propheten vorausgeschickt. R. Hirsch hatte in dieser Beziehung noch bei Lebzeiten seines Lehrers und später unter den Argusaugen des Koczycer Rabbiners einen neuen und befremdlichen Modus eingeführt. Wer ihn in einer Angelegenheit anging, ob reich oder arm, mußte darauf gefaßt sein, daß er sich bedeutende Beträge ausbot, was in einem Lande der Armuth und des Geizes ganz besonderes Aufsehen erregen mußte. Zwar wußte man, daß niemals bei ihm ein Groschen außerhalb einer Sammlung für Wohlthätigkeitszwecke übernachtete und er später der Großalmosenier Galziens wurde, sodaß R. Meir Premyszlauer sagte: „Seit R. Hirsch gestorben, sind die Thore der Zdokoh (Wohlthätigkeit) verschlossen“, aber man hatte einen Angriffspunkt. Als nun die Schüler und Nachfolger des Koczycer Rabbiners sich an dessen Todestage zur Jahrzeit in Lancut (seiner vorigen Ruhestätte) versammelten, beschloßen sie, Schritte gegen ihn zu unternehmen. Zwar hatte R. Nafali ihn bereits bei Lebzeiten deswegen befragt und mehrere Antworten erhalten, die ihn beruhigten, und hatte selbst seiner Tochter, von der R. Hirsch sich bei Gelegenheit Geld ausgeboten hatte, dringend gerathen ihm den verlangten Betrag zu geben, den er dann nicht mehr annehmen wollte, wie es seine Gewohnheit war, wenn ihm nicht sofort willfahrt wurde; aber er selbst hatte eingestanden, daß er ihm den eigentlichen Grund nicht mitgetheilt habe. R. Hirsch fühlte das Unwetter, das sich über seinem Haupte zusammenzog, und sandte zu dem reichsten Kaufmann des Städtchens, ihm seine Pferde zur Verfügung zu stellen, so daß er gerade nach Lancut zu der über ihn beratenden Versammlung eintraf. Sein Erscheinen machte sofort die Anklage verstummen. Darauf sagte er den versammelten Rabbinern: „Es steht in der dieswöchentlichen Parsche: Lo tonu isch et amitau, nachdem schon früher dasselbe mit der Abwechslung et achiw ausgedrückt ist. Die Buchstaben Ain und Alef als Kehllaute können verwechselt werden. Zuerst heißt es also: Ihr sollt Euren den Andern nicht betrügen. Dann heißt es nochmals: Ihr sollt Euren eigenen Wahrheits Sinn nicht betrügen (Amitau, seine Wahrheit), sondern die Motive eurer Handlungen prüfen, ob dieselben wirklich aus Gesetzesliebe oder aus persönlichen Ursachen entspringen“. Die Versammlung schlug die Augen nieder, und fortan war seine Stellung als Oberhaupt gesichert, umsomehr, als die angesehensten alten Rabbiner, wie R. Mendel Kossower und der bereits früher verstorbene R. Abraham Josua Heschel von Mendziborz die größte Anerkennung für ihn ausgesprochen hatten.

Ein Rivale blieb ihm in der Person des R. Hirsch Elimelech von Dynow, ebenfalls Schüler des R. Mendel Rymanower und zugleich des Sehers von Lublin. Auch ihn hatte der Kopezycer Rabbiner anfangs und auch ohne Erfolg zu unterdrücken versucht. Dieser große Gelehrte gehörte zu dem Kreise der bekehrten Talmudkoryphäen, ein Amalgam der alten und neuen Richtung. In seiner Jugend hatte er sich viel mit der alten spanischen Scholastik befaßt, hatte auch den Phaedon in hebräischer Uebersetzung gelesen. Die Beunruhigung und die Schwankungen, welche diese Litteratur bei jungen Leuten hervorruft, ließen ihn im Chasidismus den sicheren Ankerplatz finden, von wo aus er sich mit Feuereifer die Bekämpfung der Neologen und der auf Grund der alten Scholastik aufgebauten seichten Mendelssohn'schen Aufklärerei als Hauptaktion vorgenommen hatte. Als Beherrscher des ganzen Talmudgebietes und der Kabbala mit allen Ehren aufgenommen, hatte er Gelegenheit genug, als Asketiker im angestrengtesten Dienste auch höhere Fähigkeiten zu erwerben, mit deren Verleihung namentlich der Seher von Lublin nicht fargte. Aber er blieb doch immer nur Rabbiner zweiten Ranges; seine Thätigkeit war eine mehr litterarische, die als Selbstgespräch sich zu dem lebendigen Gedankenaustausch des Chasidismus verhält, wie das Manöver zur Schlacht. Außerdem fehlte ihm die Fühlung mit der durchaus veränderten Taktik und Neubewaffnung des modernen Zeitgeistes, durch die sich der Chasidismus auszeichnet, und die gründliche Kenntniß der alten Philosophie, die er flüchtig und mit Widerwillen kennen gelernt hatte, sodaß ihm in seinem Commentar zum Or hachajim von R. Josef Jabez (1493), den er Majan Ganim titulirt, manche Schnitzer passirt sind.

Trotzdem aus seinen Erlebnissen bei den großen Lehrern recht interessante Erinnerungen in seinen zahlreichen Schriften verstreut sind, tadelte mein seliger Lehrer seine Vielschreiberei. Sein Anhang und Leserkreis rekrutirte sich hauptsächlich aus Ungarn, wo er in Munkacs einige Jahre lang das Rabbinat bekleidete. Jedenfalls ist nachgewiesen, daß er ein bedeutender Mann war und über das Niveau des gewöhnlichen Gelehrten hoch emporragte, aber ad haschloscha lo ba, wie es bei der Rangordnung des davidischen Generalstabes heißt. Es ist daher begreiflich, daß er die geistige Ueberlegenheit des ungelehrten Dieners seines Lehrers nicht mit Gleichmuth ertragen, obgleich er nach zweimaligen Versuchen einer leisen Anrempelung sich bald veranlaßt sah, um Verzeihung zu bitten. Die merkwürdige Ueberlegenheit des R. Hirsch manifestirte sich bei einem Besuche, den er alljährlich zur Fahrzeit des R. Mendel (19. Jjar) oder, wenn er verhindert war, am Sabbath vor Schabuot abzustatten pflegte. Bei einem solchen letzteren Falle beehrte ihn R. Hirsch damit, bei Tisch Thora zu sagen. R. Hirsch Elimelech hatte die Gewohnheit, sich eine Stelle aus dem Talmud oder Midrasch vorsagen zu lassen, auf die er dann eine improvisirte Abhandlung folgen ließ. R. Hirsch sagte ihm einen Vers aus dem Siddur, aus Aschre, vor: Kebôd malchutcha jomêru ugwuratcha jedaberu. Der Gast knüpfte daran eine großartige Derascha aus Talmud, Sifra und Sifri, Kabbala und Ez Chajim. R. Hirsch bemerkte später lächelnd zu seinen Leuten: „Es ist merkwürdig, daß ein Gelehrter, vor dem die ganze Thora offen liegt, mich nicht verstanden hat.“ Es war der vierundvierzigste Tag des Omerzählens, mit welchem in dem kabbalistischen Schlußgebete die Sefira Gebura schel malchut correspondirte. Daß dieselbe in diesem Verse zu finden sei, hatte der Schriftgelehrte nicht beachtet. Für den Sachkenner ist der Vorgang besonders charakteristisch als einer der Grundaxiome des Chasidismus, den Augenblick zu erfassen. So sagt R. Meir Apter in Or laschamajim zu dem Verse (2. B. M. 18, 26) „Sie sollen das Volk richten zu jeder Zeit“: Der Unterschied zwischen Baddik und Lamden liegt darin, daß Ersterer die Thora in ihrer lebendigen, jeden Tag und jeden Augenblick neu beherrschenden Wirksamkeit erfäßt. Wie der Lamden hingegen die Thora behandelt,

so setzt sich dieselbe bei ihm auf eine Art fest, daß es sehr schwer ist, sie zu ihrer lebendigen Höhe zu erheben. Mit einem Wort: Der Chasid lebt in der Gegenwart, die mit jedem Augenblick Zukunft wird, der Landen hingegen in der Vergangenheit und bildet den Uebergang zum Neologen, der das Judenthum als antike, der Alterthumsforschung werthvolle Ruine betrachtet. Er trinkt auf das Fell des Bären.

Der mehrfach erwähnte Zeitgenosse R. Leibisch Charif, Verfasser des Ari schebachabura, Schüler des Sehers und dem vorerwähnten Rabbiner von Dynow an Scharfsinn und Gelehrsamkeit überlegen, sagte zu R. Hirsch bei dessen Besuch in Wiszniez, als er diesen Gast mit Thorasagen beim Sabbathtische beehrte, wie die Frau aus Sarepta zu Elia sagte: „Göttlicher Mann, Du bist gekommen, um meine Sünden auffrischen zu lassen. Ich habe mich gewöhnt, Thora zu sagen wie ein Baldarsche (Prediger). Die Worte Eures Mundes sind glühende Kohlen.“

Ähnlich sprachen sich die Zydaczower Kabbalisten über ihn aus. R. Hirsch Zydaczower selbst hatte vor seinem Tode einen Boten zu R. Hirsch gesandt, er möge ihn besuchen, da er ihm wichtige Lehrsätze mitzutheilen habe. R. Hirsch folgte der Aufforderung und kam bis Postelez, wo man auf einer Fähre über den San setzen muß. Das reißende Gebirgswasser war aber plötzlich so angeschwollen, daß die Ueberfuhr unmöglich war. Durch das eingetretene Hinderniß entschloß sich R. Hirsch, umzukehren, indem er sagte: Wenn mir diese Lehrsätze nöthig sein werden, so hoffe ich, sie aus derselben Quelle zu erhalten, aus der sie ihm inspirirt worden sind. — Der berühmte Bruder des Zydaczower Rabbiners R. Moses Samborer, Verfasser des Tefillah lemöscheh, besuchte ihn in Rymanow und wurde natürlich mit aller Liebe und Aufopferung empfangen, die einem Manne seines Ranges gebührte. Als er auf den nächsten Sabbath nach Dukla zog, wollte ihn R. Hirsch dort besuchen, und da seine Leute darin eine Zurücksetzung erblickten und ihm keine Fuhre schaffen wollten, so sagte er: „Dann gehe ich zu Fuß hin.“ Er fuhr hin, und da auf die Nachricht von seiner Ankunft Tausende zusammen strömten, erhielt R. Moses, der in großer Dürftigkeit lebte, so viel Geschenke, daß er aller Sorgen entledigt war. Auf der Jahrzeit am Sabbath P. Behár 1843 war der Sohn dieses R. Moses, R. Juda Hirsch, R. zu Rozdol, Schwiegersohn des Zydaczower R. und erster Kabbalist, Verfasser des Amud Hatora und Daat Kedoschim in Rymanow. Ein noch lebender Augenzeuge, Verwandter und Schüler des letzteren, erzählte mir den Vorgang. Am Tische saß R. Simon Jaroslauer als Nestor der Rabbis und einzig überlebender Schüler des R. Elimelech von Lezajsk obenan. R. Ascher Jesaja, Schwiegersohn und Nachfolger des R. Mastali Kopezycer, in erster Reihe, gegenüber der Rabbiner von Rozdol und zahlreiche andere Rabbis, Söhne und Enkel der Alten, ganz unten der berühmte Charif R. Scholem Kaminker und R. Chajim Halberstamm, später R. zu Neusandec, beide noch junge Leute, während R. Hirsch stehend die Gäste bewirthete. R. Simon führte den Tisch und beehrte den Rabbi von Kopezycer mit Thorasagen, der es nicht annehmen wollte. Ebenso nach ihm R. Juda Hirsch von Rozdol. So wiederholte sich die Aufforderung und die Ablehnung. R. Simon erhob sich in seiner derben Manier und sprach: „Vor der Offenbarung am Sinai, heißt es, wurde die Thora Esau und Ismael übertragen. Jeder lehnte ab, aus besonderen Gründen. Es blieb also nichts übrig, als sie diesen armen Juden zu geben. Komm her, sagte er zu R. Hirsch, und sage Thora, wenn die großen Gelehrten nicht wollen. Er gehorchte und sprach über Raschi: Ma injan schmitta ezel har Sinai in seiner feurig schlichten Manier. Nach Tische ging mein Freund zu dem R. von Rozdol ins Logis. Derselbe ruhte, in Nachdenken versunken, auf dem Sofa. Dann sprang er auf und durchmaß das Zimmer wiederholt. „Daß in der Parscha noch mehr Wahrheit enthalten ist, als er gesagt hat, unterliegt

seinem Zweifel. Ebenjowenig, daß ich noch viel mehr zu jagen wüßte. Aber was mir unbegreiflich erscheint, ist, wie man in so schlichte Worte drei Blatt Ez Chajim einkleiden und dabei mit seinem Feuer Himmel spalten kann.“

Wie weit die Richtigkeit des talmudischen Wortes gedöla schimuscha joter milimuda, Praxis ist der Theorie überlegen, auch in der Kabbala Geltung hat, zeigte sich bei diesem seltenen Manne auf mannigfache Weise.

Mein seliger Lehrer R. Salomo Rabinowitz fragte in seiner Jugend den als Wunderrabbi berühmten R. Ber Radozycer: „Wozu nützen diese Moksims (Wunder), die Ihr dem Pöbel beweist? Ist es nicht besser, jungen Gelehrten in jeelischer Beziehung behilflich zu sein?“ R. Ber beantwortete diese Frage nicht. Bei einer Gelegenheit sprach nun R. Hirsch die Regel aus, daß der Rabbi als Seelenarzt keinem der jungen Leute in jeelischer Beziehung unter die Arme greifen darf, solange er nicht weiß, was aus demselben werden wird, bis ans Ende der Tage. Das ist nun freilich schon in den oben citirten Äußerungen des R. Uri angedeutet. Die Erläuterung und Begründung, deren tiefe Erklärung nicht hierher gehört, findet sich jedoch zum ersten Male in dem achten der Schmona Schearim aus dem handschriftlichen Nachlasse des R. Chaim Vital, die zum ersten Male in Jerusalem 1860 gedruckt wurden. Alle früheren, meist verstohlen gemachten Kopien, die im Besitze der Kabbalisten waren, sind unvollkommen und fehlerhaft. Für den Fachkenner ist das Faktum ganz besonders merkwürdig.

Ein zweites Faktum dieser Art beleuchtet die geistige Ueberlegenheit dieses Mannes in seiner Schlichtheit und die Wahrheit des Wahlspruches des Balschemtow: Die Thora ist temima, noch ganz unberührt. Die gelehrten Rabbis pflegten aus dem Siddur des Ari zu beten. R. Hirsch, der diese Disziplin nicht zu kennen schien, hatte ein gewöhnliches Siddur (Gebetbuch.) Sein Schwiegerjohn, ein kritischer Gelehrter, dessen Intimität gegenüber dem äußerst bescheidenen Mann ihn ermunterte, ihn sehr häufig zu schulmeistern, sagte ihm einmal: „Es ist doch nicht passend, aus einem Siddur zu beten, wie ein gewöhnlicher Dorfsmann. Wenn Ihr auch im Arisiddur nicht Bescheid wisset, so lasset ihn wenigstens beim Gebet vor Euch liegen; es steht ja doch Alles darin, wie in dem gewöhnlichen.“ Darauf antwortete er ihm: „Kindischer Mensch, glaubst Du denn, daß das Gebet nur einerlei Form hat und an einem Orte feststehen bleibt? Die Kawonot des Ari sind von diesem selbst nur für einen Tag gemacht worden. Er erreichte immer höhere Kawonot, und in den drei Jahrhunderten, die seit seiner Zeit verflossen sind, hat das Gebet ganz andere Höhen erreicht. Beweis, daß auf das Hallel, namentlich dessen drittes Kapitel, von ihm gar keine Bezeichnungen da sind. Glaubst Du, daß deshalb keine existiren?“

Man vergleiche damit die Fragen, die der berühmte Gelehrte R. Jecheskeel Landau über das Thema geltend gemacht, indem er die Regeln des Ari anfocht (Resp. 34), weil dieselben mit den alten des Rokeach nicht übereinstimmen. Schon Azulei, Schem hagedolem 21 (s. v. Eleasar) deutet die Ansicht an, die R. Hirsch ausgesprochen hat, wovon der so berühmte Noda bijehuda keine Ahnung hatte.

Nun muß man nicht glauben, daß ihm die Fähigkeit gemangelt hätte, diese Werke zu lesen. Er hatte sich einmal mit dem Brit Kehunat Olam des R. Jsaak Korezer, Ururenkel des großen R. Naftali Kohn, befaßt, einem Werke, das die Perle der Kabbala, eine geradezu übernatürliche Arbeit ist. Nach der Lektüre war er während drei Tagen so wie geistesabwesend, daß seine Umgebung ernstlich besorgt wurde. Als er wieder zu sich kam, sagte er: „Ich habe eine Natur von Jugend auf, jedes Buch, das mir in die Hände kommt, von Anfang bis Ende durchzusehen und habe mir ausgebeten, daß ich das, was mir für den „Dienst“

nützen kann, gedenken, das übrige vergessen soll. Dieses Werk ist eben so reichhaltig, daß die Verarbeitung desselben meine Kräfte überspannte, bis ich es überwältigen konnte.“ Auch in talmudischen Fragen setzte er zuweilen große Gelehrte außer Fassung. Als er bei der Durchreise durch Struj den scharfsinnigen R. Ensel besuchte, der in seiner Jugend sich an der oben geschilderten Attaque gegen R. Abraham Josua Heschel beim Mondschein betheiligte hatte, später durch die Fortschritte der Neologen jedoch seine Feindseligkeit gegen den Chasidismus ablegte, examinirte ihn dieser durch die Frage: „Warum sagt der Talmud, daß eine Mizwah, während man sie thut, errettet, nachher nur beschützt, die Thora hingegen, sowohl in der Zeit, in der man sich mit ihr beschäftigt, wie auch außerhalb derselben, errettet und beschützt?“, eine Frage, auf die er selbst keine Antwort wußte, die aber eine Pointe gegen R. Hirsch enthielt, der sich ihm mit Thora weniger zu beschäftigen schien als mit Mizwoth. Darauf antwortete R. Ensel: „Die gewöhnliche Uebersetzung jener Talmudstelle beruht auf Irrthum. Die Zeit bezieht sich nicht auf die Person, sondern auf das Objekt. Wenn Jemand am Pesach den Lulab und an Sukkoth die Mazzot benutzt, so hat er damit nichts gethan; wenn er aber am Pesach die Gesetze über die Sukkoth oder am Sukkoth die über Pesach lernt, so lernt er Thora, die an keine Gesetze gebunden ist, und diese übt dann ihre volle Wirksamkeit, während die Mizwah dieselbe nur in der für sie vorgeschriebenen Zeit hat; doch erstreckt sich ihr Schutz, wenn sie rechtzeitig vollbracht wurde, auch auf später.“ Man sieht, daß ihn am rechten Orte und zur rechten Zeit auch der pilpulistische Scharfsinn nicht im Stiche ließ.

Und nun erst gar bei Beherrschung des Schriftwortes. Da traf man auf augenblickliche Eingebungen, die eines Tana würdig gewesen wären. So fragte ihn, nach Art der Intimität jener Zeit, einer seiner Leute: „Der Pajtan scheint ein Amhoorez gewesen zu sein. Man schreibt **ונקדישך בשבת שבתון**, als ob nur Zom Kippur so benannt wird, während in der Thora jeder Sabbath diese Doppelbenennung genießt.“ Darauf antwortete er: „Beim gewöhnlichen Sabbath steht diese Benennung viermal (II, 16, 23; II, 31, 15; II, 35, 2; III, 23, 3), und da steht jedesmal daneben oder in nächster Nähe **לה** („zum Ewigen“); bei Zom Kippur hingegen steht es dreimal (III, 16, 31; III, 23, 24; III, 23, 24) und steht jedesmal **לכם** („zu Euch“) daneben. Der Unterschied zwischen Sabbath und Zom Kippur ist nämlich der, daß der Sabbath von uns nach oben aufsteigt (ein Lehrsatz des Ari), während der Zom Kippur von oben zu uns herabsteigt. Deshalb befällt das Volk bei Kolnidre eine solche Erregung.“ —

Mit bewundernswerther Leichtigkeit entkleidete er auch homiletisch schwierige Stellen ihres Eindruckes; so z. B. in der ersten Kaschi zu Bereischit ma taam patach hibreschit. „Wie süß ist der Taam (Geschmack) des Anfanges mit Bereischit!“ Er unterschrieb seine Briefe mit dem Beisatze **אוהב ישראל** („Judenfreund“) und auch seine Grabschrift lautet: **אביהם ואוהבם של ישראל בכל מקום שהם** („Vater und Freund der Juden an allen Orten wo sie sind.“) Ebenso unterschrieb sich übrigens auch R. Abraham Josua Heschel, welcher zugleich befahl, diesen einzigen Titel seiner Grabchrift einzufügen. Man könnte darin etwas überflüssiges, selbstverständliches finden. Dem ist aber nicht so, und es gehört mehr dazu, als man glaubt, um diesen Titel wirklich zu verdienen. Es hat zu allen Zeiten große Männer gegeben, deren Strenge mit der Liebe zum Volke kollidirte. Schon im Alterthum finden wir eine Kluft zwischen Gelehrten und Volk (Amhaarez). Der Talmud sagt: Der Haß des Pöbels gegen die Gelehrten ist stärker als der der Nichtjuden gegen die Juden, und noch ausgeprägter bei den Frauen der niederen Klassen. So gesteht R. Akiba: Als ich noch Amhaarez war, pflegte ich zu sagen:

Gebet mir einen Gelehrten, ich möchte ihm einen Eisbiß versetzen, der den Knochen zerbricht. Aus dem Volke hervorgegangen und zum Oberhaupt aller Gelehrten geworden, konnte er im Freiheitskriege gegen Hadrian daher seine Brüder mit sich fortreißen. Umgekehrt finden wir seitens der Gelehrten sehr strenge Beurtheilungen gegen die niederen Ungebildeten. Die Begründungen, die dafür gegeben werden, bieten zwar genügende Rechtfertigung, denn die bloße Angehörigkeit zur selben Rationalität darf gegen Ausschreitungen nicht blind machen. Aber im Grunde genommen sind die Führer dafür verantwortlich, denn es giebt weder ein gutes noch ein schlechtes Volk, ebenso wenig wie es gute oder schlechte Soldaten giebt. Alles hängt von der Erziehung und den Führern ab. Dagegen giebt es äußere Einflüsse von elementarer Gewalt, welche den Kontakt zwischen Volk und Führern stören, und nur diese Einflüsse sind hassenswerth, aber nicht die Individuen. Es sind Krankheitszustände, welche die Organe ein und desselben Körpers in Gegensatz zu einander bringen. Freilich giebt es dabei Bacillen, die als fremdartige Eindringlinge bekämpft und entfernt werden müssen. Das Problem ist daher wegen seiner Komplikation nicht so einfach zu lösen.

Nun bot namentlich der unter Kampf und Haß entstandene Chasidismus Gelegenheit zu separatistischen Gelüsten. Das Wort חסיד (Chasid) kommt nur ein einzigesmal in der Thora vor (V, 33,8): לַאִישׁ חַסִּידָךְ, der zu Vater und Mutter sagt: ich habe sie nicht gesehen, seine Brüder nicht kennt, von seinen Kindern nichts wissen will; denn sie (die Leviten) hüten dein Wort und wahren deinen Bund. Es liegt daher für den Egoismus des Frommen die Versuchung zur Absonderung und Menschenverachtung besonders nahe. Wir haben bereits eine Aeußerung des R. Uri Strelisker über Führer citirt, die unbewußte עוֹבְרֵי דְרַבִּיִּים seien. In den ersten Ausgaben findet sich eine später eliminierte Bemerkung, wo er sagte: Es werden sich Rebbes einfänden, die vollständige Antisemiten sein werden. Und man hat manchem frommen Gelehrten den Beinamen „der fromme שׂוֹנֵא יִשְׂרָאֵל“ gegeben. Es gehört somit die ganze Kraft der Toleranz und der Liebe wahrhaft erleuchteter Geister dazu, um jenen Titel voll und ganz zu verdienen. Ein Beispiel unter unzähligen anderen: Unter den Tausenden, die jahraus, jahrein bei R. Hirsch vor sprachen, kam auch ein Schnorrer aus Großpolen, der seinen Zettel abgab, wie es Sitte ist, und dann seinen Weg fortsetzte. Er ging nach Ungarn. Zwei Jahre später kam seine Frau aus Großpolen, die, da er verschollen war, seine Spur nach seinen Briefen verfolgt hatte. In Ungarn hatte sie erfahren, daß ein Mann, auf den die Personalbeschreibung paßte, auf der ungarischen Grenze wegen Paßlosigkeit beanstandet und von den rohen Panduren zu Tode mißhandelt worden war. Diese Anhaltspunkte genügten jedoch nicht, um einen Heirathsdispens (Hetter Aguna) für sie zu erwirken. Sie kam daher nach Rymanow, um Rath beim Rabbinatsgerichte (Besdin) zu suchen. Als sich die Mitglieder desselben beim R. Hirsch einfanden, eröffnete er das Mischnajoth und nahm den Zettel des Verstorbenen heraus, den er unter Tausenden zurückgelegt hatte, und zeigte ihn den Dajanim, ob sie vielleicht darin Anhaltspunkte finden könnten. Als dieselben ihre Verwunderung darüber ausdrückten, daß er gerade für diesen Mischnajoth gelernt habe, antwortete er: Wer denn soll sich eines solchen Verstorbenen annehmen, wenn nicht ich? — Aber er wußte auch die Grenze einzuhalten, bei welcher die Liebe aufhört. Unter den vielen Armen, die an seinem Tische aßen, kam in der ersten Nacht des Sukkothfestes ein Fremder an den Tisch. Er erhob sich von seinem Sitze, ging auf ihn zu, und in einem Zorne, wie man ihn noch nie bei ihm beobachtet hatte, fuhr er ihn an: „Du Koscho, Du willst bei meinem Tische essen? Hinaus!“ Der Mann lief hinaus; man suchte ihn, um zu wissen, was mit ihm los sei, aber er hatte

trog des Festes die Stadt bereits verlassen und ward nicht mehr gesehen. Von dem Zornausbruche erschöpft, setzte sich R. Hirsch wieder zu Tisch und sagte: „Das ist Einer, den selbst unser Vater Abraham nicht geduldet haben würde. R. Elimelech hat die Welt durchwandert, um Alle zur Buße zu bewegen. Da erschien ihm unser Vater Abraham und sagte ihm: Du glaubst nach Deinem Gutdünken Jedem zum Baal tschuwe (Büßer) machen zu dürfen. Du wirst nur denjenigen aufnehmen, den ich einwilligen werde.“

Seine Bescheidenheit entsprach seiner Größe. Als R. Israel Kozaner aus dem russischen Gefängnisse entkommen war (worüber später), wollte er den „großen R. Hirsch“ wie er ihn nannte, kennen lernen. Er sagte, daß er im Gefängnisse von allen Gebeten, die für ihn abgehalten, nur das Thillim des R. Hirsch und die Thränen seiner eigenen Mutter gespürt habe. Trotz seines hohen Alters und der Selbstverleugnung, die einer Unterordnung gleichkam, die in dem Besuche lag, entschloß er sich, die weite Reise nach Sadagora anzutreten. Ungezählte Tausende von Menschen strömten ihm überall entgegen. Das Zusammentreffen der beiden bedeutendsten Männer des Judenthums ihrer Zeit war eben so herzlich als imposant. Es wurde die Verlobung der damals zwei Jahre alten Tochter des R. Hirsch mit dem ebenso alten Enkel des R. Israel beschlossen.

Bei Verlobungen seiner Kinder pflegte R. Israel seine Ahnen aufzuzählen, was auch diesmal geschah, und er forderte R. Hirsch auf, auch seinen Adel auszurechnen. Darauf antwortete dieser in seiner Schlichtheit und Güte: „Ich war ein Schneiderjüngel und habe mich immer bestrebt, neues Zeug nicht zu verderben und altes auszubessern.“ R. Israel küßte ihn auf die Stirne.

Als den Letzteren der polnische Rabbiner Meier Jechiel Schapira von Mogelniza, Enkel des Kozimiecer Magid, besuchte, rieth er ihm, wenn er den richtigen Engel sehen wolle, nach Rymanow zu fahren, was dieser auch befolgte.

Die physische Beredlung, welche er an R. Hirsch bewunderte, wußte dieser aber auch auf seine Leute zu übertragen. Es leben heute noch manche von diesen als Greise, mit wahrhaft leuchtendem Antlitz, physisch, geistig und moralisch ohne das leiseste Gebrechen, die den Ethnologen über gewisse Vorurtheile belehren könnten, die in Betreff der Eigenthümlichkeiten der jüdischen Rasse fast schon zu Dogmen geworden sind. Man braucht übrigens nur das Priestergezet in Traktat Bechoroth und bei Maimonides nachzulesen, um zu finden, mit welcher peinlicher Genauigkeit in Betreff des Ebenmaßes der Gliedmaßen bei der Assentirung zum Priesterdienste, wo es über 100 000 Priester gab, vorgegangen wurde, unter denen sich keiner befinden durfte, dessen Nase z. B. länger war, als sein kleiner Finger. Ebenso ist der jüdische Brustkasten und der hohe Rücken höchstens ein Produkt des Ghettokerkers. Man hat heutzutage keine richtige Vorstellung mehr von den Verhältnissen, die noch vor 1848 herrschten. Das Pfund Fleisch kostete acht polnische Groschen (10 Pf.); aber nur wenige konnten an Wochentagen zum Genusse desselben kommen. Während der Theuerung im Jahre 1847 gab es Gelehrte, welche aus den Kartoffelschalen der Glücklicheren sich eine Suppe kochten. Die wenigen Wohlhabenden waren nicht im Stande, hinreichende Hilfe zu leisten. Unter ähnlichen Verhältnissen wußte man erst die Weisheit zu schätzen, mit welcher R. Hirsch sich zum Großalmosenier des Landes zu machen gewußt hatte. Ohne Polizeigewalt, die der Talmud der Armenversorgung zuspricht: „Man darf zu wohlthätigen Gaben im Exekutionswege zwingen“, brach er den sprichwörtlich gewordenen Geiz der Reichen und gewöhnte dieselben an außerordentlich scheinende Gaben, Vorboten des kommenden Aufschwunges in den Geldverhältnissen. So konnte er allwöchentlich hunderte Gulden, damals fabelhafte Summen, zur Erhaltung armer Gelehrten, Wittwen und Waisen und sonstiger Hilfsbedürftigen vertheilen, abgesehen davon, daß Hunderte an seinem

Tische gespeist wurden. Seit langer, langer Zeit kehrte der urwüchsig-echte jüdische Frohsinn wieder in das Volksleben ein, die echte Freude, die man noch diesen Greisen am Gesichte ablesen kann, ohne dieselbe unter den heutigen Verhältnissen auch nur zeitweise wieder herstellen zu können, eine Stimmung, die auch nur in der paradiesischen Atmosphäre dieses göttlichen Mannes gedeihen konnte.

Einzig in seiner Art, wie sein Leben, war auch sein Abschied von dieser Welt. Angesichts der Umwälzung, welche die Bauernrevolution des Jahres 1846 hervorgebracht hatte, und der drohenden Hungersnoth hatte er sich bei Anbruch des Winters 5607 (1846/7) zureden lassen, um die Tausende von Menschen, die ihm zur Last lagen, erhalten zu können, eine Reise nach Westgalizien anzutreten. In Dzikow wohnte der älteste Sohn und Nachfolger des R. Rastali Kopezyer, mit Namen R. Elieser, einer seiner treuesten Verehrer. Obwohl in den Traditionen seines Vaters aufgewachsen und gewohnt, keine Autorität anzuerkennen, stand er vor R. Hirsch, wie ein Kind vor dem Vater. Augenzeugen erzählen, wie der über sechs Fuß hohe Mann mit verschränkten Armen in dem Rymauover Bethamidrasch dem Gebete des R. Hirsch lauschte, während ihm Thränen über die Wangen rollten, und er dann seinen Gefühlen Luft machte mit den Worten: „Wo wird Gott noch einen so treuen Diener hernehmen?“ Als er eintrat in dem über dem Bethamidrasch gelegenen Empfangszimmer des Rabbiners dessen Stimme von unten her vernahm, wie er das Schemâ anhub, warf er sich der Länge nach auf den Fußboden und drückte das Ohr an denselben, um besser hören zu können. Seine Freude und Überraschung waren daher groß, als er den alten Lehrer bei sich empfangen konnte, aber er äußerte sogleich seine Besorgniß für dessen Gesundheit bei dem furchtbaren Umwetter, das sich eingestellt hatte, und veranlaßte dessen Heimkehr, aber zu spät. Ein hitziges Fieber hatte sich eingestellt, und nach Hause gekommen, konnte R. Hirsch das Bett nicht mehr verlassen. Er hatte schon am Sukkot vorher Äußerungen fallen lassen, die seine Umgebung in Schrecken versetzten. Am Freitag P. Chaje Sara kam er nach Hause (24. Marcheschwan) und verrichtete den Kidduschsegen im Bette. Dann sagte er den Vers der Parascha (I, 24, 34): „wajömar ebed Abraham anöchi; das abduš, der Lebensdienst Abrahams, war: anöchi, den zu erkennen, der sich am Sinai mit dem Worte anöchi „Ich“ offenbart hat. Ich bin schon so alt geworden, und weiß noch immer nicht, wer Gott ist.“ Dann nahm die Hitze überhand mit Unterbrechungen bis Mittwoch Abend, dem Eintritt des ersten Neumondstages Kislew. Die Hitze ließ nach, und er ließ seine Frau und ihre zwei kleinen Kinder, die 6 jährige Tochter und den 2 jährigen Sohn, seinen jetzigen Nachfolger R. Josef Friedman א"י"ש, kommen, um von ihnen Abschied zu nehmen. Mein Vater, sprach sie, wo laßet Ihr mich zurück mit den Kindern? — Beim Eigenthümer der Welt, gab er zur Antwort. Dann betete er das Abendgebet mit gewohnter Nachanstrengung. Inzwischen war es 11 Uhr Nachts geworden, und er sprach das Schemâ vor dem Schlafen mit solcher Anstrengung, daß man seine Seele schon entflohen glaubte. Dann rief er machtvoll: baruch schem keböd u. s. w. und das ganze Schemâ bis meërez mizrajim, wijhi noam und joschew besseter und schare lê mareh leman demzaer li, Gebet um Verzeihung für alle, die ihm je Leides gethan, dann sprach er den Segensspruch shehaköl, so daß die Umstehenden ihm Wasser zum trinken reichen wollten, was er jedoch abwehrte. Es war der Segensspruch über den Tod, eine neue Halacha, die R. Israel Kozaner als einen Beweis unerreichbarer Geistesgegenwart rühmte; dann legte er sich nieder, das Antlitz nach oben gerichtet, strich sich mit der Rechten über Stirne, Gesicht und Bart und hauchte seine Seele aus. Während der ganzen Zeit von sechs Uhr Abends an stand eine Feuerkugel von Mondesgröße über dem Hause, die einen so hellen Feuerchein über dasselbe verbreitete, daß man hätte eine Nadel einfädeln können. Dieselbe

erlösch mit dem Augenblicke seines Hinscheidens. Als man bei Nacht daran ging, das Grab auszuheben, fuhr wiederum eine Feuer säule vor den Rabronim zur Erde. In dem etwa zwei Meilen hinter einem Berge liegenden Städtchen Nowotaniß sah man den Feuerschein und glaubte, daß ganz Rymanow in Flammen stünde. Der Talmud berichtet über solche Erscheinungen beim Tode großer Lehrer mit der Bemerkung, daß dies nur Einem, höchstens Zweien, in einer Generation zu Theil werden kann. In demselben Augenblick blieben sämtliche Uhren im Städtchen stehen.

Nach dem Neumondsmorgengebete trug man den entseelten Körper in die oben erwähnte Mikwa des Hauses und bahrte ihn im Bethamidrasch auf. Sein Antlitz hatte Engelsglanz. Die Rabbinerin hielt eine ergreifende Trauerklage. Während der Vorbereitungen legte man eine Summe für die Wittve und die Waisen zusammen, da nur Schulden für ausgeliehene Armenunterstützung geblieben waren. Dann folgte die Bestattung unter dem herzerreißenden Jammer einer tausendköpfigen Menge, wobei die polnischen Bauern sich die Köpfe an die Wände schlugen mit den Rufen: Nasz rabin omar („Unser Rabbiner ist gestorben!“). Die Wittve blieb mit ihren Kindern nicht lange in Noth, denn da inzwischen die Frau des R. Israel Kožaner gestorben war, nahm sie dieser am Neumond des Elul nach 10 Monaten zur Frau.

R. Israel Friedman von Rougean (1798—1850).

R. Israel Balschemtow war die Wurzel des Baumes der neuen Organisation, R. Israel Koziniecer mit seiner unvergleichenden Tiefe und brillanten Gelehrsamkeit das Astwerk mit Laub und Blüten, R. Israel Kožaner die Krone mit der Frucht. Der Erstere wußte alle Seelenkräfte der kommenden Generation in sich zu vereinigen, R. Israel Koziniecer repräsentirt die Thora in ihrer speziellen Beleuchtung durch den Chasidismus und füllt die Lücke in der Kabbala des R. Chaim Vital aus, indem er zum ersten Male das System des älteren Schülers des Ari, das des R. Israel Sarug (1580), das von den Sephardim vernachlässigt und bei Seite gesetzt war, in der merkwürdigen Beleuchtung durch die Ideen des R. Dowber von Mejeritsch zur höchsten Vollendung bringt. Es ist das Zeitalter des stürmischen Idealismus. R. Israel Kožaner ist der Mann der praktischen Realpolitik, des religiösen Nationalismus, der äußeren Regeneration des Individuums wie des Nationalkörpers.

Was sein früh verstorbener Vater R. Scholem Pohorobyscier geplant, in der Praxis jedoch nur andeutungsweise ausführen konnte, das hat er mit einer unglaublichen Energie im Kampfe gegen den gewaltigsten Selbstherrscher, den Kaiser Nikolaus I, durchgesetzt, das Exilarchat in aller Form, auch ohne offiziellen Titel, wiederherzustellen, dem Gros der Judenheit im Osten ein mit wahrhaft fürstlicher Grazie und äußerem Glanze ausgestattetes Oberhaupt zu geben. Die Pflanzung hat ein volles Jahrhundert überdauert, und diese Probe genügt für den Gärtner, für den sie einzig und allein bestimmt ist, um den Beweis zu liefern, daß die Palme Juda's auch in der Eisnacht des Nordens ihre Lebenskraft nicht eingebüßt hat. In dem großen Laboratorium der Schöpfung mit ihren zahlreichen Versuchssituationen war in der Abtheilung der Entwicklung der Geschichte die achtzigjährige Episode David und Salomo, aus einer gewissen Richtung betrachtet, ebenfalls nur ein Versuch. So stellt R. Moše Chaim Luzzato die Regel auf, daß die talmudische Jubelwoche von 6000 Jahren menschlicher Geschichte nichts anderes bedeutet als eine Kette von Experimenten im fortwährenden Wechsel der Zeit für eine spätere stabile Ewigkeit. Aus dem grauen Alterthume ist bei den Völkern über die glanzvolle Epoche Salomo's nur eine Schilderung des zeitgenössischen Phöniziers Sanchuniathon erhalten, wie Salomo in weißem Seidengewande von Jerusalem nach seinem Sommerpflosse Etam